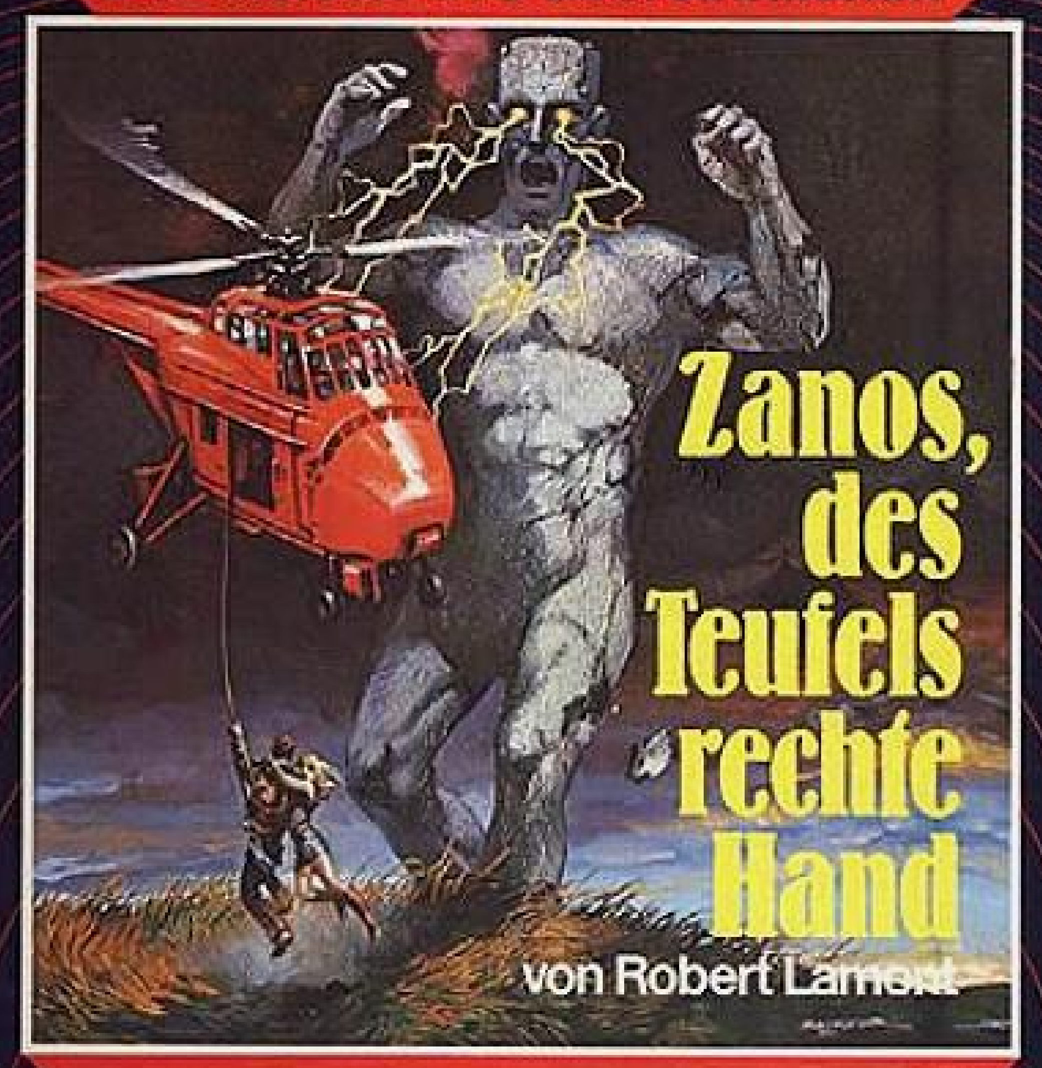
1.20 DM / Band 80

Neuer Roman

BASTEI

PROFESSOR ZAMORRA

Der Meister des Übersinnlichen



Fr 1,50



Zanos, des Teufels rechte Hand

Professor Zamorra Nr. 80

von A.F. Morland

erschienen am 12.07.1977

Titelbild von Vicente

Zanos, des Teufels rechte Hand

Dumpf und unheimlich hallte der Dämonengong durch die dunkle Nacht. Der geisterhaft schwingende Ton drang brummend in das Mausoleum ein und erfüllte die marmorne Halle mit seinem gespenstischen Klang.

Kaum war der Ton verklungen, da geisterte ein tiefes Ächzen durch die Dunkelheit. Nackte Füße tappten über die kalten Marmorplatten, und einen Augenblick später flog die Mausoleumstür mit ohrenbetäubendem Krach auf.

Im ornamentverzierten Rahmen stand ein bleicher Leichnam - vom Schall des Dämonengongs zu neuem Leben erweckt. Ächzend setzte er sich in Bewegung. Unbeirrt ging er seinen Weg zu den Trabanten von Zanos, dem Herrn des Grauens...

Es war eine erbitterte Jagd gewesen, die Professor Zamorra vor vierundzwanzig Stunden beendet hatte. Um ein Haar hätte das Abenteuer ein böses Ende genommen. Bill Flemings Leben hatte in den letzten Phasen des Kampfes nur noch an einem seidenen Faden gehangen. Es war unleugbar, daß Bill diesmal sehr viel Glück gehabt hatte. Viel hatte wirklich nicht gefehlt, und der sympathische Naturwissenschaftler und Historiker wäre dem gejagten Wertiger zum Opfer gefallen. Dank Zamorras beispiellosem Mut und selbstlosem Einsatz für den Freund konnte die Katastrophe im allerletzten Augenblick noch abgewandt werden.

Seit einem Jahr hatte dieser blutgierige Wertiger in der Umgebung von Trivandrum, am Südzipfel von Indien, sein Unwesen getrieben. Mit grausamer Regelmäßigkeit hatte das gefährliche Scheusal seine Opfer gerissen, ohne daß ihm beizukommen war. Zweiunddreißig Menschen fielen seinen messerscharfen Klauen zum Opfer. Angst und Schrecken machten sich in Trivandrum breit.

Eine namenlose Furcht trieb die Menschen aus der Stadt. Viele von ihnen ließen alles stehen und liegen und flohen nach Kerala, nach Tamil Nadu, nach Madras oder noch weiter: hinüber nach Ceylon. Sie opferten ihre Existenz, um zu überleben. Und jene, die blieben, lebten in der permanenten Furcht, das nächste Opfer jener unbezwingbaren Bestie zu werden.

Durch Zufall entdeckte der in Trivandrum ansässige amerikanische Teehändler Ramon Code in einer europäischen Zeitung einen Artikel über einen Professor für Parapsychologie namens Zamorra. Der Bericht schilderte Zamorra als einen wagemutigen Mann, dem nachgesagt wurde, daß er schon Hunderte von verschiedenartigsten Dämonen zur Strecke gebracht hatte.

Noch am selben Tag hatte Ramon Code ein Telegramm an Professor Zamorra geschickt, in dem er den Parapsychologen einlud, Gast zu sein in seinem Haus. Einladungen dieser Art bekam Zamorra laufend, und der vielbeschäftigte Mann hätte sich wohl kaum die Zeit genommen, nach Indien zu reisen, wenn in Codes Telegramm nicht von der Existenz eines grausamen Wertigers die Rede gewesen wäre.

Das war natürlich ein triftiger Grund für den Meister des Übersinnlichen, unverzüglich die Koffer zu packen und nach Indien zu kommen. Zamorra brachte seine reizende Assistentin Nicole Duval und seinen besten Freund, Bill Fleming, mit. Auch sie waren Ramon Code willkommen.

Schon einen Tag nach Zamorras Ankunft in Trivandrum schlug das Ungeheuer wieder zu. Man fand ein siebzehnjähriges Mädchen am Rande des Dschungels. Tot. Kaum noch wiederzuerkennen. Hier nahm Professor Zamorra die Spur des Wertigers auf, und er blieb dem grausamen Unhold von diesem Moment an dicht auf den Fersen.

Sieben Tage benötigte der Parapsychologe, um den listenreichen Killer zu entlarven. Es war Noah Blair, der Tabakfarmer. Ein guter Freund von Ramon Code. Niemand wollte zunächst Zamorra glauben, als dieser die Behauptung aufstellte, Blair wäre das gesuchte Scheusal. Da trat Zamorra den Wahrheitsbeweis an.

Er zwang den tückischen Farmer mit seinem silbernen Amulett, sich in die reißende Bestie zu verwandeln. Schlagartig setzte die Metamorphose ein. Ramon Code und allen anderen Augenzeugen jenes grauenerregenden Schauspiels stockte der Atem. Entsetzt wichen sie vor dem Ungeheuer zurück.

Ehe Zamorra zum vernichtenden Schlag gegen den Wertiger ausholen konnte, gelang diesem die Flucht. Dabei verletzte er mit seinen tödlichen Pranken zwei Menschen erheblich. Mit weiten Sätzen jagte die Bestie auf den Dschungel zu, denn dort konnte sie ihre Verfolger am leichtesten abschütteln.

Die beherzten Männer scharten sich um Professor Zamorra. Sie nahmen mit lodernden Fackeln unverzüglich die Verfolgung auf, und sie stellten das Ungeheuer schließlich tief drinnen im verfilzten Dickicht. Ihr Kreis zog sich um die rasende Bestie immer enger zusammen.

Bill Fleming wagte sich etwas zu weit vor. Das Monster warf sich brüllend auf ihn und riß ihn zu Boden. Ein wilder Kampf auf Leben und Tod war die Folge. Das Untier riß seinen schrecklichen Rachen auf und wollte mit seinen gefährlichen Raubtierzähnen Flemings Kehle zerfetzen.

Bill hätte nicht die Kraft gehabt, dies zu verhindern. Der Dämon war stärker als Fleming. Bill glaubte, verloren zu sein, und er wäre unweigerlich verloren gewesen, wenn sich nicht Professor Zamorra mit einem blitzenden Silberdolch auf das blutrünstige Scheusal geworfen hätte.

Ehe der Wertiger zubeißen konnte, stieß Zamorra dem brüllenden Scheusal den Dolch in den Hals. Die Bestie schnellte herum. Zamorra krallte sich in ihr Fell. Dreimal stach er mit dem Silberdolch noch zu. Der Unhold rollte heulend über den Boden. Giftgrünes Blut quoll aus seinen tödlichen Verletzungen. Inmitten des zuckenden Fackelscheins erfolgte ein grauenvoller Todeskampf. Die Bestie wußte, daß es mit ihr zu Ende ging. Geifernd lag sie auf dem Rücken. Das dichte Tigerfell war gesträubt. Die bernsteinfarbenen Augen glühten dämonisch. Aus dem Tigerrachen flogen den Männern wüste Verwünschungen entgegen.

Die Leute schauderten.

Im nächsten Moment machte das Monster seinem unseligen Leben ein Ende. Brüllend hackte sich der Wertiger die dolchartigen Krallen in die Brust - und dann riß er sich selbst in der Mitte auseinander…

Trivandrum konnte endlich - nach einem Jahr des namenlosen Grauens - wieder aufatmen. Es war Zamorras Verdienst. Ramon Code ließ es sich nicht nehmen, für den Parapsychologen eine rauschende Abschiedsparty zu geben.

Etwas später war Nicole Duval der Meinung, es wäre besser gewesen, der Party fernzubleiben, denn in dieser Nacht erfuhr Professor Zamorra von Zanos, dem Herrn des Grauens…

***

Weiß wie ein Laken war die Haut des Untoten. Mit starrem Blick schritt der lebende Leichnam den schmalen Pfad entlang, der durch das ansonsten recht unwegsame Dickicht führte. Scharfe Dornen ritzten seine Haut. Er blutete nicht. Immer tiefer drang er in den Urwald ein. Nachtvögel kreischten ängstlich auf und suchten mit schnellen Flügelschlägen das Weite.

Über viele Meilen hatte der Verstorbene jenen dumpfen, unheimlichen Klang des Dämonengongs vernommen. Der schwere, vibrierende Ton war in seinen starren Körper eingedrungen und hatte ihn wieder zum Leben erweckt. Zu einem Leben, das nun Zanos, dem Herrn des Grauens geweiht werden würde.

An dicht beisammenstehenden Papayabäumen wucherte grünes Moos. Dahinter versuchten sich Bambusgehölze zwischen hohen Farnen und Tamarisken zu behaupten. Der Pfad wurde schmaler und unwegsamer. Doch der Untote drängte sich kraftvoll weiter durch das Unterholz. Es gab nichts, das ihn hätte aufhalten können. Eine finstere Macht hatte ihm den Weg vorgezeichnet, den er zu gehen hatte.

Hinter einer Gruppe von Mangobäumen erschien eine schmale Lichtung. Entschlossen trat der Untote in das fahle Mondlicht hinaus. Vor ihm ragten die Mauern eines von Wind und Wetter zerfressenen Tempels auf, der einst der Göttin Kali geweiht gewesen war. Schlinggewächse schienen den uralten Tempel wie Riemen zusammenhalten zu wollen.

Ein rötlicher Schein erfüllte den Tempeleingang. Tiefes, geisterhaftes Gemurmel hüllte die alte Kultstätte ein. Mit festem Schritt ging der lebende Leichnam darauf zu. Seine gefühllosen Hände berührten die Reliefs, an denen er vorbeikam: grauenerregende Fratzen, von einem - wie es den Anschein hatte - wahnsinnigen Künstler geschaffen.

Die kurze Berührung machte die Reliefs lebendig. Glutblitze flogen aus den steinernen Augen der Schreckensfratzen. Sie brannten tiefe Löcher in das Fleisch des Untoten, doch das störte diesen nicht.

Das düstere Gemurmel wurde allmählich lauter. Der rötliche Schein hellte sich auf, je weiter der Untote in den Tempel hineinging. Die Wände waren mit kostbaren Fayencen verziert. Der Boden und die Decke bestanden aus rabenschwarzem Marmor, über den der lebende

Leichnam mit patschenden Schritten ging.

Augenblicke später betrat er eine große Säulenhalle.

Seine toten Augen richteten sich auf den Gong, der ihn gerufen hatte.

Er war am Ziel.

***

Ramon Code überbot sich an jenem Abend an Gastfreundschaft und Liebenswürdigkeit. Der amerikanische Teehändler war ein großer, breitschultriger Mann, der, obwohl er nun schon seit fünfzehn Jahren in Indien wohnte, sein derbes texanisches Gehabe noch nicht abgelegt hatte. Code war stets rauh, aber herzlich. Sein sonnengebräuntes Gesicht und die wachsamen Augen strahlten vor Ehrlichkeit. Mißbrauchte jemand sein Vertrauen, so brach er zu dieser Person auf der Stelle die Beziehungen ab, selbst dann, wenn ihm dieser Schritt geschäftlich schadete.

Die gesamte Prominenz von Trivandrum und Umgebung war gekommen, um Professor Zamorra zu seinem großartigen Sieg über den Wertiger zu beglückwünschen. Es wurden zahlreiche Dankesreden gehalten, die der Parapsychologe mit einem bescheidenen Lächeln entgegennahm. Das Festmahl bestand aus den erlesensten Gaumenfreuden Indiens. Anschließend wechselten die Partygäste in den geräumigen Salon, wo sie zwanglos kleine Gruppen bildeten.

Der Hausherr leerte sein Whiskyglas auf einen Zug und fragte dann lächelnd: »Nun, Professor, wie gefallen Ihnen meine Freunde?«

»Es sind nette Leute«, antwortete der Parapsychologe. »Es ist mir eine Freude, ihnen geholfen zu haben.«

»Es sind aufrichtige, dankbare Menschen, Professor. Schade, daß Sie uns morgen schon wieder verlassen wollen. Meine Freunde bedauern zutiefst, Ihnen ihre Dankbarkeit nicht beweisen zu können.«

»Vielleicht komme ich irgendwann mal wieder«, sagte Zamorra lächelnd.

»Unser aller Haus steht für Sie und Ihre Freunde stets offen. Wir sind alle tief in Ihrer Schuld.«

Zamorra schüttelte unwillig den Kopf. »Hören Sie auf, von Schuld zu sprechen, Mr. Code. Das will ich nicht hören. Ich erachte es als meine Pflicht, Ihnen zu helfen.«

»Sie hätten auf mein Telegramm antworten können: Ein Wertiger in Indien geht mich nichts an.«

»Ich bekämpfe das Böse überall auf der Welt, Mr. Code. Indien schließe ich dabei nicht aus.«

Ramon Code streckte dem Parapsychologen ungestüm die Hand entgegen. »Sie sind ein großartiger Mann, Professor. Es ist mir eine Ehre, Ihre Bekanntschaft gemacht zu haben. Wenn ich jemals etwas für Sie tun kann… lassen Sie's mich wissen.«

»Bestimmt«, nickte Zamorra. Sein Blick streifte kurz die vornehmen Gäste. Die Männer trugen zumeist europäische Kleidung und dazu die Kongreßmütze, wie sie Nehru zu tragen pflegte. Auffallend bunt leuchteten die Saris der Frauen. Dieses sechs Meter lange Wickelkleid wird kunstvoll um den Körper gewunden. Die Tochter des Bürgermeisters trug eine Punjabitracht, die aus einem Kamis-Hemd bestand, über das ein Dupatta, ein Schleier, geschlungen war. Dazu trug das hübsche Mädchen weiße Pluderhosen - Salwar genannt -, die sich vermutlich aus dem Beinkleid der Frauen mohammedanischer Länder entwickelt haben.

Nicole Duval wandte sich erstaunt an den Teehändler. »Sagen Sie, Mr. Code, wie alt ist die Tochter des Bürgermeisters?«

»Sie wird sechzehn.«

»Und ist schon verheiratet?« fragte Nicole.

Code schmunzelte. »Wie kommen Sie denn darauf, Miß Duval?«

»Soviel mir bekannt ist, tragen die verheirateten Inderinnen häufig einen roten Punkt aus Quecksilberoxyd auf der Stirn.«

Code lächelte. »Das ist richtig, Miß Duval. Es handelt sich dabei keinesfalls um ein Kastenzeichen, sondern um einen modischen Brauch. Deshalb malen sich junge unverheiratete Mädchen wie die Tochter des Bürgermeisters den gleichen Punkt mit Lack auf die Stirn. Manchmal bedeutet dieser Punkt ein Segenszeichen, das auch von Männern getragen wird.«

»Ah, so ist das«, meinte Nicole, und mit einem kleinen Augenzwinkern fuhr sie fort: »Wieder etwas dazugelernt.«

Während Zamorra an seinem Champagner nippte, suchten seine Augen über den Rand des handgeschliffenen Bleikristallglases hinweg Bill Fleming. Er entdeckte den Freund im angeregten Gespräch mit einem weißhaarigen Mann, dessen Name Kenneth Jeffers war, wenn Zamorra sich recht erinnerte.

Jeffers besaß südlich von Trivandrum eine große Baumwollplantage. Er trug einen leichten hellen Seidenanzug, dessen Jackett beachtlich über seinem vorgewölbten Spitzbauch spannte. Jetzt ergriff Fleming den Arm des Mannes. Er schleppte ihn aufgeregt zu Zamorra.

»Das ist Mr. Jeffers«, sagte Bill mit belegter Stimme.

Zamorra nickte. »Ich weiß.«

»Ich denke, wir werden die Heimreise verschieben müssen«, stieß Fleming erregt hervor.

»Wir haben doch schon die Tickets bestellt«, warf Nicole Duval erstaunt ein.

Fleming wandte sich an Kenneth Jeffers. »Würden Sie meinen Freunden bitte erzählen, worüber Sie mit mir vorhin gesprochen haben, Mr. Jeffers?«

Der weißhaarige Mann räusperte sich und schaute kurz auf seine

gepflegten Hände. »Niemand kann von Ihnen verlangen, daß Sie sich auch noch darum kümmern, Professor Zamorra«, sagte er leise.

Der Parapsychologe lächelte freundlich. »Jetzt, wo ihr mich neugierig gemacht habt, will ich die Geschichte natürlich auf jeden Fall hören, Mr. Jeffers.«

»Wissen Sie, wo die Malediven liegen?«

Ramon Code glaubte, erklären zu müssen: »Das ist eine kleine Inselgruppe im Indischen Ozean.«

»Ich kenne die Malediven«, erwiderte Zamorra. »Hundertzwanzigtausend Einwohner, arabisch-malaiisch-singhalesischer Abstammung, Mitglied der UNO, die Hauptstadt heißt Male…«

Code lachte. »Verzeihen Sie, Professor. Ich wußte nicht, daß Sie schon mal da waren.«

»War ich nicht.«

»Um so beachtlicher ist es, wie gut Sie in dieser Hinsicht beschlagen sind«, meinte Code.

»Mr. Jeffers…«, sagte Zamorra. Damit forderte er den Baumwollplantagenbesitzer auf, fortzufahren.

Der weißhaarige Mann nickte, er suchte nach dem Faden seiner Geschichte, fand ihn und berichtete: »Also, es hat vor hundert Jahren da mal einen grausamen Dämon namens Zanos gegeben. Er hat die schrecklichsten Dinge getan, die man sich vorstellen kann. Zanos brachte die Hölle auf die Erde und niemand war imstande, seiner entsetzlichen Schreckensherrschaft ein Ende zu bereiten. Eines Tages kam ein buddhistischer Bettelmönch nach Male. Man behauptete von ihm, er verstünde etwas von Zauberei. Als er von Zanos erfuhr, beschloß er, die Inseln von diesem schrecklichen Dämon zu befreien. Aus der Überlieferung geht nicht genau hervor, was der Mönch damals machte. Es gibt ein paar äußerst unterschiedliche Berichte aus jener Zeit. Fest steht nur eines: Es gelang dem Mönch, die Macht des Dämons für hundert Jahre zu brechen. Zanos wurde für hundert Jahre auf irgendeine namenlose Insel verbannt. Seither lebt er da und wartet voller Ungeduld, bis die Frist seiner Verbannung abgelaufen ist. Danach will er nach Male zurückkehren und sein grausames Treiben von neuem beginnen…«

Schweiß perlte auf Jeffers' Stirn. Nicole Duval, Ramon Code und Bill Fleming schwiegen bedrückt.

Zamorra sprach die Frage aus, die sich allen aufgedrängt hatte: »Wann sind die hundert Jahre um, Mr. Jeffers?«

»In diesem Monat«, sagte der Weißhaarige mit brüchiger Stimme. »Wenn sich nicht sehr bald einer findet, der Zanos' Rückkehr verhindert, brechen über die Malediven schreckliche Zeiten herein. Es gibt eine Sekte auf den Inseln, die diesen Dämon verehrt. Zanos'

Trabanten - so heißt es - bereiten seit geraumer Zeit schon alles für die Heimkehr des Herrn des Grauens vor.«

Wie stets in solchen Fällen fing Professor Zamorra sofort Feuer. »Wissen Sie, auf welche Insel man den Dämon verbannt hat, Mr. Jeffers?«

»Keiner weiß das, Professor. Der buddhistische Bettelmönch hat Zanos allein fortgebracht und ist danach nie mehr wieder nach Male zurückgekommen. Man nimmt an, daß er die Auseinandersetzung mit Zanos letztlich nicht überlebt hat. Er soll schon sehr alt gewesen sein.«

Zamorra stellte sich im Geist die Malediven vor. Viele kleine und winzige Stecknadelköpfe in der endlosen Weite des Indischen Ozeans. Und auf einer Insel, die so unbedeutend war, daß man ihr nicht einmal einen Namen gegeben hatte, wartete Zanos voll brennender Ungeduld auf das Ende seiner Verbannung…

***

Die Augen des Untoten bewegten sich von dem riesigen Kupfergong weg und ruhten nun auf der mächtigen, aus Granit gehauenen Statue, die Zanos darstellte. Sie war das ekelhafte Ebenbild des Teufels, hatte einen Pferdefuß, einen häßlich behaarten Körper, ein Gesicht mit fratzenhaften Zügen und kräftige Hörner auf dem kantigen Schädel. Raunend hallte das dumpfe Gemurmel von den rot leuchtenden Wänden wider.

Neben der gewaltigen Dämonenstatue stand ein kräftiger Mann, nur mit einem Dhoti, einem Lendenschurz, bekleidet. Um seinen Kopf schlang sich ein Safa - eine Art Turban. Mit fanatisch glühenden Augen blickte der Mann dem Untoten entgegen.

»Sei willkommen in unserer Mitte.«

Der lebende Leichnam ächzte. Zwischen ihm und jenem Mann im Lendenschurz lagen etwa ein Dutzend Untoter auf dem Boden. Von ihnen ging jenes dumpf grollende Gemurmel aus.

Der halbnackte Mann machte dem wiedererweckten Toten ein Zeichen.

Der Untote schritt auf Al-Sangra - so war der Name dieses Mannes - zu. Knapp vor ihm blieb er stehen. Al-Sangras Gesicht zuckte zufrieden. »Du hast den Ruf des Gongs gehört. Du bist von den Toten auferstanden, um Zanos zu dienen. Du wirst einer von Zanos' Trabanten werden, wirst den Befehlen gehorchen, die du von Zanos durch meinen Mund bekommst.«

Der Untote nickte bedächtig.

»Knie nieder!« befahl Al-Sangra.

Der lebende Leichnam fiel auf die Knie.

»Wende den Blick nicht von Zanos, während ich deinen Leib salbe. Du mußt im Geist eins werden mit dem Herrn des Grauens. Angst und

Schrecken wirst du von nun an im Gefolge haben, und du wirst keine Gnade bei jenen walten lassen, die als Gegner unseres Herrn und Meisters entlarvt werden.«

»Keine Gnade«, gurgelte der Untote mit rauher Kehle. Noch fiel es ihm schwer, wieder zu sprechen.

Al-Sangra holte einen silbernen Tiegel, in dem sich jene Salbe befand, die über eine rätselhaft magische Wirkung verfügte. Damit wurde der Untote am ganzen Körper bestrichen. Als Al-Sangra diese Arbeit beendet hatte, sagte er zufrieden: »Nun bist du einer von uns.«

***

Professor Zamorra wollte noch mehr über Zanos erfahren, doch Kenneth Jeffers hatte nichts mehr zu bieten.

»Woher haben Sie Ihr Wissen?« erkundigte sich der Parapsychologe.

Der weißhaarige Mann massierte mit Daumen und Zeigefinger seine Mundwinkel. »Meine Geschäfte«, sagte er, »bringen es mit sich, daß ich oft per Flugzeug verreise. Auf einem solchen Flug machte ich die Bekanntschaft von Will O'Hara, einem sympathischen Briten, der dieser Zanos-Geschichte auf den Malediven nachgehen wollte. Will O'Hara ist Sektenforscher. Er hoffte, auf das Geheimnis der Zanos-Trabanten zu stoßen, von denen die Bevölkerung von Male nur sehr ängstlich spricht. Wir haben mehrmals miteinander telefoniert, Mr. O'Hara und ich, doch seit einiger Zeit hat er sich nicht mehr bei mir gemeldet.«

Professor Zamorra schaute Bill Fleming und Nicole Duval schmunzelnd an. »Was haltet ihr von einem kleinen Abstecher zu dieser paradiesischen Inselgruppe?«

»Paradiesisch würde ich gerade nicht sagen«, erwiderte Kenneth Jeffers mit gerümpfter Nase.

»Warum nicht?« fragte Zamorra.

»Weil Zanos ein Teufel ist, und ein Teufel paßt nicht ins Paradies.«

»Vor dem Sündenfall von Adam und Eva war auch im christlichen Paradies der Teufel anwesend«, meinte Zamorra lächelnd.

»Wozu fragst du uns, ob wir die Malediven sehen wollen, wenn es doch schon beschlossene Sache ist?« seufzte Nicole Duval.

»Freut mich, daß wir wieder mal alle einer Meinung sind«, sagte Zamorra.

Jeffers' Augen glänzten ehrfürchtig. »Sie wollen wirklich versuchen, diesem Dämon die Rückkehr zu versauern?«

Zamorra hob die Hände, als wollte er etwas von sich abwehren. »Zunächst will ich Ihre Geschichte mal auf ihren Wahrheitsgehalt untersuchen, Mr. Jeffers. Damit will ich selbstverständlich nicht gesagt haben, daß ich Sie für einen Lügner halte. Es geht mir viel mehr darum, mir von der Sache ein eigenes Bild zu machen. Jeder Mensch

sieht die Dinge mit anderen Augen. Ich möchte sie mit den meinen sehen. Dann werde ich entscheiden, was zu geschehen hat.«

Bill Fleming rieb sich die Nase. »Folglich reist meine Zahnbürste morgen nicht mit mir nach New York, sondern nach Male.«

Zamorra nickte dem Freund dankbar zu. »Ich habe gehofft, daß du mich nicht im Stich läßt, Bill.«

»Wie könnte ich«, erwiderte Fleming sarkastisch.

»Dann werden wir also morgen von Trivandrum nach Kerala fahren und von da mit dem Flugzeug zu den Malediven hinüberfliegen«, sagte Zamorra.

»Oh«, schaltete sich Ramon Code eifrig ein. Er schüttelte heftig den Kopf. »Also das ist wirklich nicht nötig. Sie werden sich doch nicht diese Strapazen unterziehen, wenn Sie jederzeit über meinen Hubschrauber verfügen können.« Code kam ins Schwärmen. »Ich besitze die Libelle erst seit zwei Monaten. Bin schwer begeistert davon.«

»Was für ein Modell ist es denn?« erkundigte sich Zamorra.

»Ein Bell OH-58A Kiowa«, antwortete Code mit sichtlichem Besitzerstolz. »Spielt alle Stückchen, sag' ich Ihnen. Reichweite 740 Kilometer, und steigen kann das Ding bis zu einer Gipfelhöhe von 2410 Metern.«

Zamorra nickte. »Wir nehmen Ihr Angebot dankend an, Mr. Code.«

Der Teehändler rieb sich grinsend die Hände. »Das freut mich, Professor. Freut mich ganz außerordentlich.«

***

Leise zirpten die Grillen. Über die Malediven spannte sich ein dunkelblauer, fast schwarzer Himmel. Wie glitzernde Glassplitter auf dunklem Samt leuchteten die unzähligen Sterne.

Will O'Hara ließ seinen Jeep ausrollen. Er behielt die sehnigen Hände noch einen Moment auf dem schwarzen Lenkrad. Ein kleines Lächeln lag um seine Lippen.

»Junge, ich glaube, du hast dich Hals über Kopf verliebt!« sagte er zu sich selbst. Das Gefühl, das sich in seiner Brust ausbreitete, empfand er als ungemein angenehm.

Sati. Ein zauberhaftes Mädchen. Ein Mädchen, wie er es sein Leben lang gesucht hatte. Blutjung. Hübsch. Frisch und unkompliziert. Ihr warmes Wesen schlug einen sofort in ihren Bann. Wenn sie lächelte, geschah das so strahlend, daß dagegen die Sonne neidvoll erblassen mußte. O Himmel, was für ein Kunstwerk ist dir mit Sati gelungen, dachte der Engländer überwältigt. Seufzend schaltete er die Scheinwerfer aus.

Sati arbeitete in Male in einem eleganten Reisebüro. Sie sprach mehrere Sprachen perfekt und konnte mit Menschen so geschickt

umgehen, wie O'Hara es noch nie gesehen hatte.
Sati. Ein überwältigendes Meisterwerk der Natur.
O'Hara wischte sich den Schweiß von der Stirn. Daß Sati zu allen Männern so freundlich war wie zu ihm, wollte er nicht glauben. Vor zwei Tagen erst hatte sie ihm ein Bild mit Widmung geschenkt. Das ging eindeutig über den Rahmen einer netten Geste hinaus. Nein, Sati empfand gewiß dasselbe für ihn, wie er für sie.
Verdammt noch mal, warum hatte er noch nicht den Mut aufgebracht, mit ihr darüber zu sprechen? Heute abend zum Beispiel wäre genügend Zeit dazu gewesen. Sati hatte mit ihm eine romantische Bootsfahrt gemacht. Glatt wie ein Brett war der Indische Ozean gewesen. Dort draußen, in dieser stillen, vollkommenen Einsamkeit hatte O'Hara zum erstenmal erlebt, was das wahre Glück ist.
Sie hatten kaum gesprochen. Hatten nur nebeneinander gesessen, eng umschlungen - ohne einander jedoch zu küssen - und hatten glückselig das Licht des Mondes und der Sterne in sich hineingetrunken.
Es wäre eine günstige Gelegenheit gewesen, Sati über die Gefühle aufzuklären, die O'Hara ihr gegenüber in so reichem Maße empfand, doch irgendwie hatte der Brite befürchtet, die himmlische Atmosphäre, die von jener perfekten Stille getragen wurde, mit banalen Liebesworten zu zerreden. Deshalb hatte er geschwiegen.
Vielleicht morgen, dachte Will O'Hara jetzt. Vielleicht spreche ich morgen mit Sati über die Gefühle, die mein Herz verrückt machen, die in meinem Kopf Schwindelgefühle hervorrufen, die mich so sehr erregen, daß ich von Kopf bis Fuß zu einem zitternden Bündel werde, wenn ich nur an Sati denke.
Ja, dachte er. Morgen.
Mit einem federnden Sprung war er aus dem offenen Jeep. Er schob die Hände in die Hosentaschen und betrachtete das kleine Haus, das er hier, außerhalb von Male für sich gemietet hatte.
Ob er Sati mal hierherbringen würde? Ob sie mit ihm hierher kommen würde, wenn er sie darum bat? Natürlich wäre dieser Vorschlag jetzt noch zu verfrüht gewesen. Sati hätte dieses Ansinnen bestimmt brüsk zurückgewiesen. Sie war nicht so eine… Nein, Sati ließ sich nicht sofort mit jedem Mann ein. Auch dann nicht, wenn er ihr gefiel.
Sati, immer nur Sati. Grinsend seufzte Will O'Hara. Er konnte kaum noch an etwas anderes denken. Dieses bildhübsche Mädchen beherrschte ihn, seit er sie zum erstenmal gesehen hatte. Sie hatte ihm dieses nette Haus hier verschafft, und sie hatte ihm auch den Jeep besorgt.
Will O'Hara holte die Schlüssel aus der Tasche. Er gähnte, war müde, freute sich auf sein Bett.

O'Hara schob den Schlüssel ins Schloß.

Alles, was ihm da soeben durch den Kopf ging, war natürlich richtig. Na schön, er wollte versuchen, ein gesundes Verhältnis zwischen seiner Arbeit und Sati herzustellen. Er war sicher, daß er das schaffen konnte.

Die Tür schwang auf. O'Hara trat ein. Er machte in der Diele Licht. Seine Schultern waren breit, die Hüften schmal. Er betrieb viel Sport. Sein Haar war blond, mit einem Schuß ins Rote. Die Augenbrauen waren hell, das Gesicht braungebrannt von der maledivischen Sonne.

O'Hara öffnete sein Hemd, während er den Living room ansteuerte. Noch einen Schlummertrunk, und dann auf die Matratze. Er goß Wasser aus der Karaffe in ein Glas, schüttete Whisky dazu, fügte dem ganzen noch einen Schuß Sherry bei und rührte den Drink dann mit einem Strohhalm kurz um.

Plötzlich legte sich die weiße Hand eines Toten an das Glas der Terrassentür. Eine zweite Hand folgte. Ein bleiches Gesicht erschien. Noch eines. Ein drittes…

O'Hara bemerkte die Fratzen der Untoten nicht, denn er kehrte ihnen den Rücken zu.

***

Er warf im Schlafzimmer die Decke zurück.

Da hatte er mit einemmal das Gefühl, beobachtet zu werden. Sein Kopf ruckte blitzschnell herum. Er schaute zum Fenster, doch da war niemand zu sehen. O'Hara wischte sich nervös über die Lippen. Er schalt sich im Geist einen Dummkopf, weil er auf einmal Angst hatte, ohne jedoch zu wissen, wovor.

Jetzt im Living room: Das Splittern und Klirren von Glas. O'Haras Herz übersprang einen Schlag. Ein Irrtum war ausgeschlossen. Soeben war im Wohnzimmer eine Scheibe kaputtgegangen.

O'Hara riß die Nachttischlade auf. Matt schimmerte ihm seine Colt-Government-Pistole entgegen. Mit einem schnellen Griff nahm er sie an sich. Hastig legte er den Sicherungsflügel um.

Einbrecher? Hier gab es nichts zu holen. Das Geld befand sich auf der Bank. Will O'Hara trug nur soviel bei sich, wie er voraussichtlich für zwei, drei Tage brauchte. Mehr Geld in der Brieftasche zu haben ist auf der ganzen Welt ein Risiko.

Unter O'Haras Haut bildete sich ein unangenehmes kaltes Prickeln. Kleine kühle Schweißtröpfchen schillerten auf der Stirn des Briten. Er preßte die Kiefer fest zusammen. Jetzt wollte er gleich mal einen Auftritt in Szene setzen, der dem Einbrecher das Herz in die Hose rutschen ließ.

Entschlossen eilte O'Hara auf die Schlafzimmertür zu. Er legte das Ohr ans Holz und lauschte. Die Stille war trügerisch. Davon ließ sich

O'Hara nicht täuschen. Die Scheibe im Wohnzimmer war bestimmt von keinem Geist eingeschlagen worden.

Eine Frechheit sondergleichen! entrüstete sich Will O'Hara. Wer immer sich gewaltsam Zutritt in sein Haus verschafft hatte, der hatte doch den Jeep davor stehen sehen müssen. Folglich hatte der Eindringling damit zu rechnen, daß das Haus nicht leer war, das er betrat.

»Na, dem werd' ich's zeigen. Die Lust wird ihm daran vergehen, so etwas noch mal zu tun«, knirschte O'Hara.

Mit Schwung riß er die Schlafzimmertür auf.

Atemlos rannte er ins Wohnzimmer. Kaum war er drinnen, machte er Licht. Gleichzeitig stieß er die Pistole vor und brüllte mit kräftiger, furchtloser Stimme: »Hände hoch!«

Sie waren zu viert. Jeder von ihnen trug einen grünen Stock, das Kastenzeichen der Zanos-Anhänger. Ihre Gesichter waren fahl, wirkten seltsam leblos. O'Hara gerann das Blut in den Adern. Diese unheimlichen nächtlichen Besucher glotzten ihn mit ihren toten Augen grauenerregend an.

Er wußte, wen er vor sich hatte: Zanos-Trabanten. Untote, die gekommen waren, um ihn, den Feind ihres Herrn und Meisters, zu vernichten.

***

Sie setzten sich gleichzeitig in Bewegung.

Ihre Schritte hatten etwas Marionettenhaftes an sich. Der eine stieß gegen den Tisch. Mit einer unwilligen Handbewegung fegte er diesen zur Seite. Der Tisch knallte gegen die Wand. Die graue Schieferplatte sprang in der Mitte auseinander.

In Will O'Haras Brust schlug das Herz heftig. Er zitterte so heftig, daß sein ganzer Körper in Bewegung war. Namenlose Angst geißelte ihn. Die Zähne schlugen klappernd aufeinander. Obwohl er wußte, daß es keinen Sinn hatte, richtete er die Government auf jenen Untoten, der ihm am nächsten war.

»Halt!« krächzte er. Seine Kehle war schmerzhaft zugeschnürt. Er bekam kaum genug Luft in die flatternden Lungen. »Bleibt stehen, ihr scheußlichen Kreaturen!«

Unbeirrt setzten die Zanos-Trabanten ihren Weg fort.

»Ich schieße!« warnte O'Hara sie. Es war verrückt, diese lebenden Leichen damit zurückhalten zu wollen. Sie waren bereits tot. Eine Pistolenkugel konnte ihnen nichts mehr anhaben.

»Zum letztenmal!« schrie O'Hara wie von Sinnen. Der Schweiß rann ihm in die Augen und brannte höllisch.

Jetzt waren die Untoten auf zwei Yard heran. O'Hara zog den Stecher seiner Waffe durch. Brüllend entlud sich die Pistole. Die Untoten

zuckten nicht einmal mit der Wimper. Die abgefeuerte Kugel stanzte einem von ihnen ein Loch in die Stirn, doch das vermochte den lebenden Leichnam nicht zu stoppen. Er machte den nächsten Schritt auf O'Hara zu.

Da drehte der Brite durch. Er verfeuerte sämtliche im Magazin befindlichen Patronen auf die Schreckensgestalten. Das ganze Haus war vom Schußdonner erfüllt. Die Körper der Untoten wiesen an den verschiedensten Stellen Einschüsse auf, doch keine einzige Kugel war imstande, eines der vier Horror-Wesen auch nur vorübergehend zu Boden zu schicken.

Bevor sie ihn ergreifen konnten, schleuderte Will O'Hara dem einen Untoten die leergeschossene Waffe ins Gesicht. Dann drehte er sich blitzschnell um und rannte aus dem Living room. Die Tür knallte er wild hinter sich zu. Mit keuchendem Atem hetzte der Brite aus dem Haus.

Der Jeep. Wenn er nur schnell genug den Jeep erreichte, konnte er sich in Sicherheit bringen. Zu Fuß konnten ihm die Untoten nicht folgen.

Da stand der Jeep. Doch hinter dem Lenkrad saß schon jemand. Sein Gesicht war aschfahl. Die Augen wirkten leblos. Neben ihm auf dem Beifahrersitz lag ein dunkelgrüner Stock…

***

Die Kräfte drohten ihn zu verlassen.

Er war vor den Untoten in den Dschungel geflohen und irrte im Dickicht nun ziellos umher. O'Hara hatte völlig die Orientierung verloren. Er hatte keine Ahnung, in welche Richtung er lief. Vielleicht rannte er auch im Kreis.

Und die lebenden Leichen waren ihm dicht auf den Fersen. Ein Wadenkrampf warf den Briten nieder. Mit schmerzverzerrtem Gesicht massierte er sein Bein. In panischer Furcht schaute er um sich. Er hörte das Knirschen und Knacken von Zweigen. Sie kamen immer näher. Schluchzend verkroch sich O'Hara im Unterholz. Doch die Untoten schienen ihn zu riechen wie die Bluthunde das angeschweißte Wild.

Atemlos knetete Will O'Hara den steinharten Muskel. Endlich ließ der Schmerz nach. Da erblickte der Brite zwischen zwei Baumstämmen die fahle Fratze eines lebenden Leichnams.

Schreiend vor Angst schnellte O'Hara hoch. Mit weiten Sätzen jagte der Mann durch das verfilzte Dickicht. Da sprang hinter einem Banyanbaum ein weiterer Verfolger hervor. Will O'Hara prallte vor dem grauenerregenden Kerl zurück. In seiner namenlosen Verzweiflung ballte er die Fäuste und stürzte sich beherzt auf die Kreatur.

Er traf das Kinn des Untoten. Sein Schlag hätte jeden Mann zu Boden geworfen, doch der Zanos-Trabant zeigte nicht die geringste Wirkung. Der Unhold ließ ein bösartiges Knurren hören. Indessen rückten die anderen Verfolger auf. Ihre Füße traten auf morsche Äste, die unter ihrem Gewicht knallend brachen.

O'Hara hörte sie rasch näherkommen. Von allen Seiten preßten sie sich durch das Dickicht. Farne erzitterten. Zweige schnellten auseinander.

Dann waren sie da. Zu fünft umringten sie den schlotternden Briten, der nun begriff, daß er verloren war. Tränen rollten über seine roten Wangen.

Er wußte, daß es keinen Zweck hatte, auf die Knie zu sinken und um Gnade zu winseln.

Sie würden ihn töten, das war - so nahm Will O'Hara an - ihr Auftrag. Würden ihn vernichten, weil er sich erdreistet hatte, das Geheimnis von Zanos und seinen grauenvollen Trabanten lüften zu wollen. Woher wußten sie, daß dies seine Absicht gewesen war?

Wer hat mich verraten? fragte sich Will O'Hara verzweifelt, während die schrecklichen Gestalten rings um ihn Aufstellung nahmen.

Sie verharrten einen Augenblick völlig reglos. Wozu das? Warum schlugen sie mit ihren armdicken Stöcken nicht auf ihn ein?

Eine dunkelrote Glut leuchtete mit einemmal in ihren leeren Augen. Ihr Gesicht würde von einem grausamen Ausdruck verzerrt. Gleichzeitig erhoben sie ihre grünen Stöcke.

Wie aus einem Mund riefen sie mit hohler Stimme: »Zanos!«

Ein Brausen und Singen, ein Knurren und Murren erfüllte daraufhin die schwarze Dschungelnacht. Und dann fingen die Stöcke der Untoten plötzlich an zu schimmern. O'Hara stand wie gelähmt da. Er hatte nicht mehr die Kraft, den Ring der lebenden Leichen zu durchbrechen. Was immer er auch an Fluchtgedanken in sich gebar, es waren Totgeburten, die er sofort wieder verwarf.

Mit vor Grauen entstellten Zügen verfolgte der Brite das unheimliche Ritual, das vor seinen Augen abgewickelt wurde. »Zanos!« ächzten die furchterregenden Untoten. »Zanos!« Der Name ihres dämonischen Herrn intensivierte das Schimmern ihrer grünen Stöcke. Und nicht nur das. Mit einemmal fingen diese Stöcke an zu leben.

Die Untoten traten mehrere Schritte zurück und ließen ihre leuchtenden Stöcke auf den Boden fallen. Dort wurden die Stöcke zu lebendigen Schlangen. Hellgrün schimmernde Kobras, die sich nun zischend aufrichteten und O'Hara mit ihren schwarzen Augen anstarrten, als wollten sie ihn hypnotisieren.

»Nein!« schrie Will O'Hara entsetzt. »Nein!«

Die scheußlichen Reptile krochen auf ihn zu. Ihre Hälse blähten sich. Ihre Köpfe pendelte langsam hin und her, während aus ihren Mäulern

immer wieder eine rotglühende gespaltene Zunge herausschnellte.

Von Kindheit an hatte O'Hara sich vor Schlangen geekelt. Jetzt durch diese fünf Scheusale ums Leben zu kommen, war für ihn das schlimmste, was ihm passieren konnte. Jede andere Todesart hätte er dieser vorgezogen.

Die Biester ließen ihr Opfer nicht aus den Augen. Der gewaltige Streß machte Will O'Hara halb verrückt. Plötzlich konnte er es nicht mehr länger ertragen, inmitten dieser zischenden Ungeheuer zu stehen. Brüllend vor Wut und Angst trat er nach einer der fünf Kobras. Da bissen sie alle gleichzeitig zu.

Schlagartig wurde dem Briten die Luft knapp. Es war ihm, als hätte ihm jemand einen engen Eisenring um die Brust gelegt. Wie vom Blitz getroffen kippte der Mann um. Die grauenvolle Angst hatte ein Ende…

***

Die indischen Diener von Ramon Code brachten am nächsten Tag Zamorras Gepäck zum Helikopter. Danach holten sie Nicole Duvals Koffer aus dem Haus. Bill Fleming trug seine Sachen selbst.

Der Pilot, ein dunkelhäutiger Bursche, trug einen einfachen, eleganten weißen Anzug mit hochgezogenem Kragen. Seinen Kopf bedeckte ein Safa. Als Zamorra vor dem Haus des amerikanischen Teehändlers erschien, startete der Pilot die Maschine. Der Rotor des Kiowa-Helikopters begann sich langsam zu drehen.

Über der Szene flirrte die Luft. Es war drückend heiß. Code verabschiedete sich von Nicole, Bill und Zamorra mit einem innigen Händedruck.

»Ich wünsche Ihnen allen viel Glück drüben auf den Malediven«, sagte Code ernst. »Ich denke, diese Wünsche können Sie gut gebrauchen.«

»Oh, wir sind es gewöhnt, Kopf und Kragen zu riskieren«, sagte Bill Fleming schmunzelnd. »Das hat uns Zamorra beigebracht.«

»Lassen Sie mich wissen, wie die Sache drüben ausgegangen ist, Professor«, sagte Ramon Code mit einem bittenden Blick.

»Sie hören von mir«, versprach Zamorra.

»Hoffentlich«, sagte Code. Allen war klar, was er damit meinte: Er konnte nur dann von Zamorra Nachricht erhalten, wenn dieser auf den Malediven erfolgreich blieb.

Der Teehändler begleitete den Professor und seine Freunde zum Hubschrauber.

»Eigentlich wollte Ihnen auch Kenneth Jeffers noch auf Wiedersehen sagen«, meinte Code achselzuckend, »aber der Gute ist mal wieder so unpünktlich wie immer.«

In der Ferne stieg eine helle Staubfahne zum blauen Himmel hoch. Zamorra lächelte. »Da kommt er.« Der Parapsychologe hatte recht.

Fünf Minuten später preschte Jeffers' Landrover auf die Kiowa-Maschine zu. Erst im allerletzten Augenblick trat Jeffers auf die Bremse. Die Pneus fraßen sich knirschend in den sandigen Boden. Das Fahrzeug schlingerte kurz, doch Jeffers fing den Wagen geschickt ab und jumpte danach, noch ziemlich gelenkig für seine alten Tage, aus der staubübersäten Kiste.

»He, Zamorra!« rief der Weißhaarige lachend. »Sie wollen doch nicht etwa wirklich abfliegen, ohne daß ich Ihnen Lebewohl gesagt habe.«

»Wir dachten, Sie wären verhindert«, gab Zamorra zurück.

»Was wäre heute für mich wichtiger als Ihr Abflug?«

»Ich weiß nicht.«

»Teufel auch, warum kann ich mir meine verfluchte Unpünktlichkeit nicht abgewöhnen. Ramon sagt, das wäre eine Charaktersache, doch ich behaupte, es ist eine unheilbare Krankheit.«

Die Männer lachten. Jeffers reichte Nicole die Hand. »Geben Sie gut auf Ihren Chef acht, Miß Duval. Männer wie er riskieren manchmal ein bißchen zuviel.«

Nicole schmunzelte. »Ich werde mich bemühen, den Professor zu bremsen.«

»Das ist vernünftig. Sehr, sehr vernünftig. Mensch, Professor, Sie können sich glücklich preisen, eine solche Sekretärin an Ihrer Seite zu haben. Sie sieht nicht nur blendend aus, sie hat darüber hinaus auch noch Köpfchen.«

Zamorra lachte. »Um Himmels willen, loben Sie sie nicht zuviel, sonst kann ich sie hinterher nicht mehr bändigen.«

Der Pilot half Nicole beim Einsteigen. Grelle Sonnenreflexe tanzten auf der Plexiglaskanzel des Hubschraubers. Zamorra stieg als letzter ein.

Der Rotor begann sich schneller zu drehen. »Die Adresse von Will O'Hara haben Sie?« plärrte Kenneth Jeffers in den Lärm hinein.

»Ja!« schrie Zamorra zurück.

»Viel Erfolg, Ihnen allen!«

»Danke!« rief Zamorra. Er nickte und warf die Kanzeltür zu. Augenblicke später hob der Kiowa vom Boden ab. Jeffers und Code traten mehrere Schritte zurück. Ihre Hosen flatterten im Rotorwind. Ihre Gesichter waren verzerrt. Staub wirbelte darüber hinweg und drang ihnen in Augen, Ohren und Nase. Der vom Hubschrauber entfachte Sturm zerzauste ihr Haar. Sie warfen die Hände hoch und winkten, während sie - vom Kiowa aus gesehen - immer kleiner wurden, bis sie nur noch winzige Punkte waren, die nicht mehr als Menschen zu erkennen waren.

Zamorras Lächeln erstarb. Er wurde ernst, lehnte sich zurück und schaute geradeaus.

Der Kiowa brachte sie mit einer Höchstgeschwindigkeit von mehr als

zweihundertzwanzig Stundenkilometern fort vom indischen Festland. Sie flogen schnurgerade auf die Malediven zu - und einer ungewissen Zukunft entgegen…

***

Al-Sangra, der Trabantenführer, war der Ansicht, daß die Feinde Zanos' durch einen Schlangenbiß zu schnell getötet wurden.

Wo blieb denn da die Folter? Nein, der Biß einer Schlange war keine Strafe, die einen Frevler hart genug traf. Deshalb richtete es Al-Sangra so ein, daß jene magischen Kobras ihr Opfer mit ihrem Biß nicht töteten, sondern lediglich ohnmächtig machten.

Der Morgen graute, als Will O'Hara zu sich kam. Seine Glieder brannten wie Feuer. Er richtete sich ächzend auf. Durst peinigte ihn. Die Zunge klebte am trockenen Gaumen. Zunächst benötigte O'Hara einige Zeit, um sich zu sammeln. Nur sehr zögernd kehrte die Erinnerung zurück. Er war nach Hause gekommen. Von Sati, die er liebte. War nach Hause gekommen, hatte zu Bett gehen wollen. Doch dann war jemand in sein Haus eingedrungen. Vier Untote. Und ein fünfter hatte dafür gesorgt, daß er, Will, nicht mit dem Jeep das Weite suchen konnte.

Die Flucht in den Dschungel. Eine kräfteraubende Hetzjagd. Und schließlich das vermeintliche Ende durch jene ekelhaften Kobras. O'Hara fuhr sich über die brennenden Augen. Er zitterte noch im Nachhinein. Die Erinnerung genügte, um ihm die Kehle zuzuschnüren.

Verwirrt schaute er sich um.

Graue Wände umgaben ihn. Irgendwo drang Licht in diesen Raum. Da war eine Tür. O'Hara erhob sich. In seinen Gelenken schien sich kochendes Öl zu befinden. Jede Bewegung war äußerst schmerzhaft. O'Hara ächzte gequält. Mit kraftlosen Schritten schleppte er sich auf die Tür zu.

Mühsam ballte er die Hände. Es gab keinen Türgriff. O'Hara schlug gegen das Holz. Dumpf hallten seine Schläge durch einen weiten Raum, der sich jenseits der Tür befinden mußte.

»Wasser!« röchelte der Brite. »Wasser! Ich habe Durst…«

Geisterhaft knarrend setzte sich auf einmal die schwere Holztür in Bewegung. Niemand faßte sie an. Sie schwang von allein auf. Ein säulengestützter Raum tat sich vor O'Hara auf, ausgekleidet mit kaltem, schwarzem Marmor. Der Brite wankte nach draußen. Die Tür fiel hinter ihm donnernd zu. Erschrocken blickte er sich um. Zauberei. O'Hara ahnte, wo er sich befand.

Dies hier war der Tempel des Zanos, von dessen Existenz O'Hara zwar erfahren hatte, von dem er aber nicht gewußt hatte, wo er sich befand.

Der Brite schleppte sich in die Mitte des Raumes. Überwältigt blickte

er die große Granitstatue an, die vor ihm aufragte.

Er stand dem Ebenbild Zanos' gegenüber. Es war ein grauenvoller Anblick, der O'Haras Seele zu einem schmerzhaften Klumpen verformte. Neben der abscheulichen Statue stand ein mächtiger Kupfergong. Auch von ihm hatte O'Hara schon gehört. Mit diesem Gong konnten Tote zu neuem Leben erweckt werden…

Wie ein Peitschenschlag klatschte plötzlich eine scharfe Stimme auf O'Hara herab.

»Will O'Hara! Du hast Zanos' Zorn auf dich geladen! Zanos wird dich vernichten!«

Mit schreckgeweiteten Augen starrte der Brite die mächtige Statue an. Er dachte, sie hätte gesprochen. Jetzt erklang ein höhnisches Gelächter. Und dann trat Al-Sangra hinter dem steinernen Dämon hervor. Seine Blicke erdolchten den Gefangenen.

»Willkommen in Zanos' Tempel!« sagte Al-Sangra spöttisch.

»Wer sind Sie?« fragte O'Hara mit schwerer Zunge.

»Mein Name ist Al-Sangra. Man nennt mich den Trabantenführer. Zanos hat mich auserkoren. Ich bereite die Malediven für seine Rückkehr vor. Es wird ein triumphaler Einzug werden. Vergessen wird bald die hundertjährige Verbannung sein. Der Herr des Grauens wird seine Herrschaft wieder antreten, schrecklicher als je zuvor. Und niemand wird ihn mehr verbannen können.«

»Warum hat man mich überfallen?« fragte der Brite mit bebender Stimme.

Al-Sangras Augen verengten sich. »Du weißt genau, warum. Du wolltest unser Geheimnis lüften.« Al-Sangra lachte schnarrend. »Ich muß dir ein Kompliment machen, Engländer. Du warst auf dem richtigen Weg. Aber du warst nicht vorsichtig genug. Das wird dir nun das Genick brechen. Leute, die uns gefährlich werden können, schaffen wir uns vom Hals. Und zwar auf eine ganz spezielle Weise.« Der Trabantenführer hob seine Stimme. »Zanos, Herr des Grauens, zeig ihm, wie wir mit unseren Feinden verfahren.«

Ein schreckliches Grollen fuhr durch den düsteren Raum. Der Boden erbebte unter den Füßen des Briten. Und dann spalteten sich urplötzlich die schwarzen Marmorplatten.

Will O'Hara sprang mit einem heiseren Angstschrei zurück. Verdattert starrte er in die gähnende Öffnung. Wasser glitzerte ihm entgegen.

Al-Sangra lachte spöttisch. »Hattest du vorhin keinen wahnsinnigen Durst, Engländer? Nun, dort unten ist Wasser. Unendlich viel Wasser. Spring hinein und trinke davon. Es ist gutes, genießbares Wasser. Na los. Warum springst du nicht?«

O'Hara stand am Rand der Öffnung.

»Spring. Es ist Trinkwasser. Du hast doch Durst!« schrie der

Trabantenführer höhnisch. »Lösche deinen Durst.«

O'Hara hatte das Gefühl, innerlich immer mehr auszutrocknen. Eine sengende Hitze umgab ihn und machte ihn schwach. Das Wasser lockte ihn. Vielleicht war es wirklich genießbares Trinkwasser. Aber wo war dann der Haken?

Es mußte einen Haken geben.

»Spring!« schrie Al-Sangra mit schneidender Stimme. »Spring doch endlich, du elender Feigling! Es ist gutes, kühles Wasser. Willst du verdursten?«

Der Brite lechzte nach dem kühlen, klaren Naß. Gleichzeitig aber hatte er auch eine panische Angst davor.

»Spring! Spring! Spring!« gellten die Rufe des Trabantenführers durch den Säulenraum. Die Schreie machten den Briten vollkommen konfus. Um ihn herum begann sich alles zu drehen. Er war nahe daran, das Gleichgewicht zu verlieren, und als er sich nun weit nach vorn beugte, erblickte er mindestens acht riesige Krokodile, die mit lauernden Blicken auf den Moment warteten, wo er ihnen vor die gierigen Mäuler fiel.

Beim Anblick dieser hungrigen Bestien wurde dem Briten die Luft knapp.

»Spring!« kreischte Al-Sangra. »Es ist Wasser, gutes, frisches Wasser!«

Reglos lagen die Schuppenbestien dort unten.

Will O'Hara schüttelte bestürzt den Kopf. »Nein! Nein! Da springe ich nicht freiwillig hinunter!«

»Dann werden wir eben nachhelfen!« schrie der Trabantenführer mit gnadenloser Härte. Im selben Moment legte sich eine eiskalte Hand auf O'Haras Nacken. Der Brite schaute sich entsetzt um. Niemand war da. Es war die Macht Al-Sangras, die sich in seinem Nacken manifestiert hatte. Eine eiskalte Klaue war es. Sie packte so fest zu, daß sich O'Hara nicht mehr davon losreißen konnte. Sie drückte ihn auf die gähnende Öffnung zu.

Und dann…

Ein Stoß. Einen kurzen Moment hatte Will O'Hara das Gefühl, in der Luft hängengeblieben zu sein. Unter ihm rissen die riesigen Krokodile ihre gefräßigen Mäuler auf. Er sauste genau in ihre Mitte, tauchte in das kalte Wasser ein, und als er brüllend hochkam, schnappten die Mäuler schon zu…

***

Zu Hause in Darmstadt nannten sie ihn einen Taugenichts. Auch seine Eltern schlossen sich dieser Meinung rückhaltslos an. Herbert Schwarz sah sich selbst jedoch mit anderen Augen. Er war von einem unbändigen Freiheitsdrang beseelt, und er litt immerzu unter Fernweh. Deshalb hielt er es auch in keiner Firma lange aus. Hin und

wieder hatte es ihn so plötzlich gepackt, daß er über Nacht per Autostop Deutschland verlassen hatte. Irgendwann, oft einen Monat später, hatte er dann eine Ansichtskarte nach Hause geschickt, damit seine Eltern aufhörten, sich Sorgen um ihn zu machen.

So nach und nach hatte sich der zweiundzwanzigjährige blonde, schmalbrüstige Junge zu einem ruhelosen Weltenbummler entwickelt.

Kuba, Südamerika, Afrika, Madagaskar, Australien… Herbert hatte alles schon gesehen. Wenn er Geld brauchte, verrichtete er sogar die ärgste Drecksarbeit, doch nur solange, bis er beisammen hatte, was er haben mußte. Dann schmiß er den Krempel wieder hin und zog einen Ast weiter.

In Bombay lernte Herbert Irene Mass aus Hamburg kennen. Sie trampte genau wie er durch die Welt. Reichlich ungewöhnlich für ein Mädchen, aber sie scherte sich wenig darum, was die Leute von ihr hielten und über sie sprachen. Schon nach wenigen Tagen waren Irene und Herbert ein Herz und eine Seele. Das Mädchen hatte vieles von dem, was Herbert gesehen hatte, ebenfalls gesehen. Sie stellten innerhalb kurzer Zeit fest, daß sie sehr viel gemeinsame Interessen hatten, und so blieb der Vorschlag - er kam von Herbert - nicht aus, sie könnten doch eine Zeitlang gemeinsam weitertrampen.

Irene, blauäugig, gut gewachsen, einundzwanzig Jahre alt und rothaarig, hatte gegen diesen Vorschlag nichts einzuwenden. Sie verließen Bombay und tauchten einen Monat später in Colombo, der Hauptstadt von Ceylon, auf. Hier sahen die beiden erst mal zu, wieder zu Geld zu kommen. Herbert gelang es, einem Geldwechsler in einer finsteren Straße sämtliche Devisen abzunehmen, die dieser bei sich trug. Er bedrohte den Mann mit seinem Springmesser, und er war an diesem Abend so hungrig gewesen, daß er den Burschen vermutlich geschlitzt hätte, wenn dieser sich nicht freiwillig von seinem Geld getrennt hätte. Inzwischen hatte Irene sich als Taschendiebin versucht. Gegen Mitternacht fanden sich die beiden am verabredeten Treffpunkt ein.

»Na, wie ist's bei dir gelaufen?« erkundigte sich Herbert.

Irene holte eine prall gefüllte Brieftasche hervor. Herbert zählte das Geld und zeigte seiner Gefährtin dann seine Beute. Sie umarmten sich lachend und tanzten wie verrückt umher. Etwas außer Atem gekommen sagte Herbert: »Wenn wir sparsam damit umgehen, kommen wir mit diesen Moneten spielend zwei Monate aus.«

»Hier auf Ceylon?« fragte Irene.

»Ich hab' genug von Ceylon. Du nicht?«

»Doch. Wo wollen wir als nächstes unsere Zelte aufschlagen?«

»Was hältst du von den Malediven?« fragte Herbert.

»Soll sehr schön da sein.«

»Stimmt genau, Mädchen.«

Irene kicherte. »Na, dann nichts wie hin.«

Sie fuhren einen Tag später mit dem Schiff von Ceylon ab. Sie leisteten sich sogar den Luxus einer Kabine. Morgens, mittags und abends schliefen sie miteinander, jeweils nach den reichlichen Mahlzeiten. Herbert Schwarz war so glücklich, wie er es im Leben noch nicht gewesen war.

»Ich liebe dich«, sagte er oftmals am Tag zu Irene. »Ich bin verrückt nach dir. Kein Mensch darf dich mir wegnehmen. Ich würde das nicht ertragen können.«

Irene kicherte. »Nun sag bloß, du möchtest, daß uns der Kapitän dieses Schiffes traut.«

Herbert wurde ernst. »Ich«, preßte er heiser hervor, »würde dich auf der Stelle heiraten, Irene.«

Das Mädchen stieß ihm den Zeigefinger gegen die Rippen und lachte. »Du sagst das so todernst, daß man meinen könnte, es gäbe nichts Wichtigeres mehr für dich, als mich zur Frau zu bekommen.«

»So ist es!« sagte Herbert schnell. Seine Hände liebkosten Irenes Körper. »Seit ich dir begegnet bin, ist aus mir ein anderer Mensch geworden. Dir zuliebe könnte ich irgendwo auf der Welt seßhaft werden. Dir zuliebe würde ich bis zum Umfallen schuften…«

»Da hast du aber großes Glück, daß ich das von dir nicht verlange…«

Enttäuscht fragte Herbert: »Liebst du mich denn nicht? Kein bißchen?«

»Doch. Natürlich liebe ich dich. Du bist ein netter Junge. Wir stehlen miteinander Pferde, und das finde ich prima. Aber heiraten - bitte sei mir nicht böse, Herbert - heiraten kommt für mich nicht in Frage.«

»Warum nicht? Wenn zwei sich lieben, ist das doch die natürlichste Sache von der Welt.«

»Meine Eltern hatten sich anfangs sicherlich genauso lieb wie wir beide«, sagte Irene mit gesenktem Blick. Sie spielte mit den Fransen ihres selbstgestrickten Ponchos. »Am Anfang, da ist alles ganz anders, verstehst du? Da ist der Alltag ausgesperrt. Doch wenn man dann verheiratet ist, ist der Alltag mittendrinnen. Er macht die Eheleute mürbe, stumpft sie ab, reibt sie auf, macht sie nervös und hysterisch. Und eines Tages passiert dann das, was bei mir zu Hause geschehen ist.«

»Was ist geschehen?«

»Vater würgt Mutter… Wir wollen nicht mehr darüber reden. Mutter hat's zum Glück überlebt. Die Ehe erlitt Schiffbruch. Mutter lebt jetzt mit einem Kohlenhändler in München. Und mein Vater versucht sich auf der Reeperbahn zu Tode zu saufen.«

»Nicht alle Ehen enden so.«

»Nicht alle, da hast du recht. Aber leider zu viele.«

Herberts Hände glitten unter Irenes Poncho. Sie schüttelte verdrossen

den Kopf. »Bitte laß das, Herbert. Ich mag jetzt nicht. Die Erinnerung hat mich frustriert.«

Er ließ von ihr ab. Am Abend kam sie von selbst. Es war himmlisch wie immer. Herbert lag danach mit geschlossenen Augen im Bett. Die Maschinen des Schiffs stampften unermüdlich. Herbert hing seinen Gedanken nach. Vielleicht konnte er Irene doch noch davon überzeugen, daß sie so gut wie niemand sonst zusammenpaßten. Er wollte die Zeit für sich arbeiten lassen. Sie hatten Zeit. Sie waren noch lange nicht zu alt zum Heiraten.

Am nächsten Tag freundeten sich die beiden mit einem italienischen Matrosen an. Der Bursche stammte aus Rom, hatte harte, glänzende Muskeln, die beachtlich im Sonnenlicht schimmerten, schwarzes Haar und ein Gesicht, vor dem Apoll vor Neid erblaßt wäre. Auch Herbert erblaßte ein wenig, denn er bemerkte, daß Irene an diesem schönen Kerl Gefallen fand.

Als sie allein waren, stellte Herbert sein Mädchen eifersüchtig zur Rede.

»Er gefällt dir, dieser eitle Gockel, wie? Hat dir den Kopf verdreht, was?«

»Wer?«

»Enzo Merrino!« knurrte Herbert wütend. »Denkst du, ich habe nicht gesehen, wie du ihn angehimmelt hast? Mich hast du so noch nicht angesehen. Verdammt noch mal, ich will nicht, daß du diesem Windhund schöne Augen machst.«

»Tu' ich doch gar nicht.«

»Tust du doch. Glaub bloß nicht, du könntest mich für dumm verkaufen. Ich weiß, daß du dich für ihn interessierst. Ich flehe dich an, mach das Schöne, das zwischen uns ist, nicht kaputt, Irene. Beachte den Matrosen nicht mehr. Er schläft bestenfalls einmal mit dir und will dann nichts mehr von dir wissen. Du bist zu gut für den, Irene. Glaub mir, dieser fiese Papagallo ist nichts für dich.«

Irene würde wütend. Ihre Augen sprühten vor Zorn. »Also ich muß schon sagen, das nimmt Formen an… Du verfolgst mich schon *vor* der Ehe mit deiner sinnlosen Eifersucht…«

»Ich will doch nur unser Bestes, Irene.«

»Vielleicht willst du dein Bestes, aber nicht das meine.«

»Das darfst du nicht sagen. Ich liebe dich.«

»Denkst du, ich lasse mir von dir vorschreiben, mit wem ich sprechen darf, wen ich wie oft anlächeln darf, was ich tun darf und was nicht?«

»Ich meine es doch nur gut mit dir!«

»Ha!«

»Enzo Merrino ist kein Umgang für dich!«

»Und du?« schrie Irene aufgebracht. »Bist *du* denn so ein kolossal guter Umgang für mich, he?«

Herbert wischte sich nervös den Schweiß von der Stirn. Er versuchte einzulenken: »Komm, wir wollen uns nicht mehr zanken, okay?«

»Hab' *ich* etwa damit angefangen?«

»Ist ja schon gut. Ich will versuchen, dieses Thema nicht mehr zu berühren.«

Irene starrte Herbert ärgerlich an. »Daran tust du ganz bestimmt gut, mein Lieber, denn sonst sind wir schon bald geschiedene Leute.«

Herbert warf sich schluchzend vor dem Mädchen auf die Knie. Er umschlang ihre Beine mit seinen Armen und seufzte. »Tu mir das nicht an, Irene. Du darfst mich nicht verlassen. Ich brauche dich. Ich kann ohne dich nicht mehr leben.«

Irene fand die Situation komisch und lachte. »Dann verrate mir mal, wie du Zweiundzwanzig werden konntest - ohne mich!«

In der folgenden Nacht tat Herbert Schwarz kein Auge zu. Wüste Gedanken jagten durch seinen Kopf. Er wußte, daß Enzo Merrino sich mit der Absicht trug, in Male abzuheuern. Das bedeutete, daß Enzo sich stets in ihrer Nähe aufhalten würde.

Gefahr! schrie es in Herbert. Gefahr für unsere Liebe! Und er trug sich in dieser Nacht zum erstenmal mit Mordgedanken. Er haßte den Italiener, der ihm sein Mädchen abspenstig machen wollte. Herbert waren die schmachtenden Blicke des Kerls nicht entgangen, und wenn Merrino sich mit ihnen unterhalten hatte, hatte er fast immer nur zu Irene gesprochen.

Vorsichtig griff Herbert unter das Kopfkissen. Seine Finger berührten das Springmesser. Irene schlief. Er konnte ihre regelmäßigen Atemzüge vernehmen. Verflucht, er wollte sie nicht an diesen Matrosen verlieren. Eher würde er… Vor seinem geistigen Auge spielte sich die Tat ab, gleichzeitig aber wußte er, daß er den Mut niemals aufbringen würde, einen Menschen umzubringen. Oder doch? Für Irene würde er alles tun. Um sie zu behalten, würde er selbst vor einem Mord nicht zurückschrecken.

Im Geist ermordete er den Italiener in dieser einen Nacht mindestens zehnmal.

Dann erreichten sie die Malediven. Irene gab sich Herbert gegenüber reserviert. Es wollte nicht mehr so richtig zwischen ihnen stimmen. Es war einfach nicht mehr so wie noch vor ein paar Tagen mit ihnen. Immer mehr haßte Herbert deswegen den Italiener. Sie gingen gemeinsam an Land. Enzo fragte, ob er sich ihnen anschließen dürfe. Herbert wollte ihn brüsk abweisen, aber Irene sagte ja.

Die Qual ging also weiter. Sie fanden ein billiges Quartier außerhalb von Male. Ein herrlicher Sandstrand in unmittelbarer Nähe. Palmen, flammender Hibiskus und Gul Mohur. Ein paradiesischer Flecken Erde. Doch für Herbert Schwarz war er die Hölle. Irene schlief noch bei ihm, aber Herbert merkte sehr deutlich, daß sie sich mehr und

mehr von Enzo angezogen fühlte. Der junge Mann aus Darmstadt litt darunter sehr. Irene gewährte dem hübschen Italiener immer mehr. Bald durfte er sie auf seinen kräftigen Armen zum Meer tragen, sie ließ sich von ihm küssen - sogar vor Herbert, wobei sie jedoch immer wieder betonte, es wäre alles harmlos, geschehe aus reiner Kameradschaft.

Eines Nachts ging der Topf dann eben über. Herbert lag, wie so oft in letzter Zeit, wach in seinem Bett. Irene schien neben ihm zu schlafen. Plötzlich setzte sie sich auf. Er verhielt sich ruhig, war mißtrauisch.

»Herbert!« flüsterte sie. Nicht laut genug, um ihn aufzuwecken. Sie wollte sich nur vergewissern, daß er wirklich schlief. Er durchschaute sie und schwieg. »Herbert?« raunte sie ihm ins Ohr. Er spürte ihre Hand an seiner Schulter, blieb trotzdem reglos liegen.

Daraufhin glitt sie aus dem Bett. Er blinzelte mit einem Auge und sah, wie sie sich entkleidete. Nackt huschte sie aus dem Zimmer. Kurz darauf hörte er sie an die Nachbartür klopfen. Enzo murmelte. Dann ächzte die Tür nebenan. Irene kicherte verhalten. Die beiden verließen das Haus. Herbert lief zum Fenster. Irene und Enzo schritten durch das silberne Mondlicht zum Strand hinunter. Beide splitterfasernackt. Herberts Herz krampfte sich zusammen.

Diese Erniedrigung konnte er sich nicht mehr gefallen lassen. Das war einfach zuviel für ihn. Er holte sein Messer und schlich hinter den beiden her. Sie badeten. Irene war ausgelassen und lachte viel. Sie gebärdeten sich wie Kinder. Sie bespritzten sich, jagten einander auf dem Sandstrand, und als Enzo das Mädchen erwischte, quietschte sie auf, fiel, Enzo fiel auf sie… Und dann passierte es.

Herbert war so unglücklich, daß er die Sterne vom Himmel herunterschreien wollte. Es geschah vor seinen Augen. Warum hatte das nur geschehen müssen.

Er schlich näher an die beiden heran. Irene stöhnte. Sie stammelte unzählige Kosenamen in Enzos Ohr. Herbert krampfte es das Herz zusammen. Ganz klein wurde er in seinem Versteck. Am liebsten hätte er sich das Messer selbst in den Leib gestoßen.

Später sagte Enzo: »Wir müssen es ihm sagen.«

Irene winkte ab. »Er wird es schon merken.«

»Das wäre ihm gegenüber nicht fair«, sagte der Italiener in hartem Deutsch.

Irene setzte sich mit einem schnellen Ruck auf und blickte Enzo wütend an. »Wozu sollen wir ihm gegenüber denn fair sein, kannst du mir das sagen? Er ist nichts, hat nichts, geht mich nichts an. Ich habe ihn in Bombay kennengelernt und bin mit ihm ein Stück des Weges gezogen. Schön, wir haben zusammen geschlafen, aber Spaß hat es mir mit ihm niemals gemacht. Er kann das nicht so gut wie du, hat keine Erfahrung, der Junge. Wozu soll ich also meine Zeit noch weiter

an einen Stümper vergeuden, wenn ich einen Meister in diesem Fach haben kann.«

Sterben müssen sie! schrie es in Herbert Schwarz in diesem Moment. Alle beide. Sie haben auf dieser Welt nichts mehr zu suchen. Sie sind es nicht wert, zu leben.

Der junge Mann sprang mit einem weiten Satz hinter dem Busch hervor, hinter dem er sich versteckt hatte. Irene sah ihn zuerst. Ihre Augen weiteten sich. Sie stieß einen unterdrückten Schrei aus. Das Überraschungsmoment war eindeutig auf Herberts Seite. Der kräftige Enzo zuckte herum. Da war Herbert aber bereits bei ihm. Das Messer sauste durch die Luft, ehe sich der muskulöse Italiener erheben konnte. Enzo Merrino stieß einen gurgelnden Schrei aus und kippte dann schlaff in den Sand.

»Wahnsinniger!« schrie Irene wie von Sinnen. »Du verrückter Teufel! Was hast du getan? Du hast Enzo umgebracht!«

Herbert sagte nichts. Blut tropfte von seinem Messer. Er zitterte am ganzen Leib. Seine Augen starrten Irene haßerfüllt an. Jetzt erst begriff sie, daß ihr dasselbe Schicksal bevorstand.

»Nein!« kreischte sie verzweifelt auf. Mit einem Satz war sie auf den Beinen. Sie rannte los. Herbert jagte mit blutunterlaufenen Augen hinter ihr her. Und als er sie eingeholt hatte, riß er sie gnadenlos zu Boden und tötete auch sie.

Die darauffolgende Stille schmerzte ihn seelisch. Er floh vom Strand, mit der Mordwaffe in der Hand. Er konnte den Anblick der beiden Toten nicht ertragen. Nun waren sie vereint, und zwar für immer - und er, Herbert, hatte ihnen das ermöglicht.

Er rannte in die Stadt und stellte sich dort der Polizei. Ein Inspektor Singh hörte sich seine Geschichte an. Singh war ein drahtiger Mann mit olivfarbener Haut und schwarzen Kohleaugen. Er trug einen sorgfältig gestutzten Kinnbart, den er unentwegt streichelte, als wäre er in ihn verliebt. Herbert dachte, man würde sein Motiv zwar nicht gutheißen, aber verstehen können. Er war kein professioneller Killer, er hatte aus Eifersucht getötet. Deshalb rechnete der junge Mann damit, daß man ihn nicht allzu hart bestrafen würde.

Doch das Gericht von Male enttäuschte den jungen Mann aus Darmstadt ein paar Wochen später mit einer Strafe, von der der deutsche Botschafter auf Ceylon behauptete: »Ein Leben lang in einem deutschen Gefängnis wäre dagegen das reinste Paradies.«

Es wurde die lebenslängliche Verbannung auf eine einsame Koralleninsel ausgesprochen.

Ein Polizeiboot sollte ihn auf einer namenlosen Insel aussetzen und ihn sich selbst überlassen. An Flucht würde nicht zu denken sein, denn Schwarz würde weder ein Boot haben, noch Werkzeug, um eines zu bauen.

Und ringsum im Meer lauerten die Haie…

***

Am Tag, als Herbert Schwarz ausgesetzt wurde, landete Professor Zamorra mit seinen Begleitern auf den Malediven. Auf dem Airport knatterte die maledivische Staatsflagge im warmen Wind - rotes Feld mit grünem Rechteck und weißem Halbmond. Zamorra stieg als erster aus dem Kiowa-Hubschrauber. Er reichte seiner hübschen Assistentin hilfsbereit die Hand. Danach verließen Bill Fleming und der Pilot die stählerne Libelle.

Sobald die Zollformalitäten erledigt waren, flog der Kiowa nach Trivandrum zurück. Ein Taxi brachte den Parapsychologen und seine Freunde zu einem kleinen, modernen Hotel. Hier belegten sie drei Einzelzimmer. Vor den Panoramafenstern standen Tamarisken und echte Akazien. Dazwischen leuchtete das Meer in einem noch nie gesehenen Blau.

»Fast könnte man meinen, die Leute, die hier wohnen, sind zu beneiden«, sagte Bill Fleming. Zamorra und Nicole hatten sich in seinem Zimmer eingefunden. Sie standen auf dem Balkon und genossen die Aussicht.

Zamorra kniff die Augen zusammen. »Wenn es Zanos nicht mehr gibt, werden diese Leute zu beneiden sein, Bill.«

Fleming rümpfte die Nase. »Du redest von Zanos, als wäre er eine ungefährliche Puppe, der man bloß Arme, Beine und den Kopf ausreißen muß.«

»Wir werden herausfinden, wie gefährlich Zanos ist, und danach werden wir unsere Kampfmaßnahmen ausrichten.«

Sie verließen das Hotel. Man hatte für Zamorra einen Leihwagen besorgt - einen ockerfarbenen Volvo mit zahlreichen Extras. Der Professor fuhr den Wagen selbst. Bill Fleming saß im Fond, hatte einen Stadtplan auf den Knien und rief immer wieder, Zamorra wäre auf der falschen Straße, und wenn der Parapsychologe dann bremste, bemerkte Bill zerknirscht: »Oder nein. Ich glaube, wir sind doch richtig.«

Viermal machte Fleming das.

»Hör mal, ich habe im Hotel nach dem Weg gefragt!« knurrte Zamorra schließlich verstimmt. »Ich denke, du kannst aus der Karte einen Papierflieger machen und ihn zum Fenster hinaussegeln lassen. Wir brauchen sie nicht.«

»Das hat man nun davon, wenn man eine gute Tat machen will«, schmollte Bill und faltete den Stadtplan zusammen. Von da an ging die Fahrt flott und ohne nochmaligen Aufenthalt weiter.

»Das Haus dort vorn muß es sein«, sagte Zamorra. Er wies mit dem Kinn auf einen bungalowähnlichen Bau mit hellen Wänden, vor dem

ein Jeep stand. »Dort wohnt Will O'Hara.«
Auf ihr mehrfaches Klingeln öffnete niemand. »Der macht sich bestimmt einen schönen Tag«, meinte Bill. Er blickte zum wolkenlosen Himmel hinauf. »Bei dem Wetter…«
Sie gingen um das Haus herum. Nicole entdeckte eine kaputtgeschlagene Fensterscheibe. Die Terrassentür stand einladend offen. »Zwei Möglichkeiten«, sagte Nicole. »Entweder draußenbleiben und schwitzen, oder drinnen im schattigen, kühlen Haus auf die Rückkehr von Mr. O'Hara warten. Wofür entscheiden wir uns?«
»Wenn wir das Haus ohne O'Haras Erlaubnis betreten, könnte der Brite das in die falsche Kehle kriegen«, bemerkte Bill.
»Wir tragen ihm nichts hinein und wir nehmen auch nichts mit«, sagte Nicole.
Zamorra gab den Ausschlag. »Wir sind ihm bestimmt willkommen, wenn er erfährt, daß wir ihn bei seiner Arbeit unterstützen wollen.«
Bill feixte. »Hoffentlich schiebt er uns nicht die zerschlagene Fensterscheibe in die Schuhe.«
»Schlimmstenfalls bezahlen wir den Schaden«, erwiderte Zamorra. »Das macht uns nicht ärmer.«
Sie betraten das Haus. Zamorra stutzte. Er schaute sich im Wohnzimmer kurz um. Nicole Duval wies auf das herrschende Durcheinander und sagte: »Scheint nicht gerade besonders ordnungsliebend zu sein, unser Mr. O'Hara.«
»Kampfspuren«, entgegnete Zamorra lakonisch. »Jemand hat die Scheibe zerschlagen und ist gewaltsam in dieses Haus eingedrungen. O'Hara war daheim. Es kam zum Kampf…«
»Sag mal, wie reimst du dir das alles zusammen?« fragte Bill Fleming erstaunt.
»Verrutschte Teppiche. Schiefhängende Bilder. Ein Tisch, dessen Schieferplatte gesprungen ist…«
»Könnten Spuren von einer ganz wilden Fete sein«, sagte Bill.
Zamorra schüttelte ernst den Kopf. Er wies auf eine Pistole, die halb unter einem Sessel hervorragte. »Gehört eine Colt Government zu einer Fete?«
»Kaum«, sagte Bill.
»Eben«, meinte Zamorra. Sie schwärmten sogleich aus, durchsuchten alle Räume, machten sich auf eine schlimme Entdeckung gefaßt, doch die unliebsame Überraschung blieb zum Glück aus. In O'Haras Arbeitszimmer stand das Bild eines jungen, hübschen Mädchens auf dem Schreibtisch. Zamorra las die Widmung: »Dem lieben Will - von Sati.«
»Niedliches Kindchen«, sagte Bill Fleming, der dem Parapsychologen über die Schulter geguckt hatte. Zamorra stellte den ledernen Bilderrahmen wieder an seinen Platz. Bill lächelte: »Sieht nicht gerade

wie eine waschechte Britin aus, die Kleine, wie?«

»Ich nehme an, sie ist in Male zu Hause«, bemerkte Zamorra. Er griff sich die Telefonkladde, die hinter dem Foto lag, und krabbelte sich durch die Seiten.

Augenblicke später wußte er: Sati arbeitete in einem Reisebüro in Male.

Bill grinste. »Du hättest Detektiv werden sollen, Zamorra.«

»Wer Geistern und Dämonen auf die Spur kommen will, muß zeitweise über kriminalistische Fähigkeiten verfügen.«

»Was ist in diesem Haus deiner Meinung nach gelaufen?«

»Ich könnte mir vorstellen, daß man Will O'Hara gekidnappt hat.«

Bill straffte seinen Rücken. »Du meinst, diese Zanos-Trabanten könnten sich um ihn gekümmert haben, weil er ihnen lästig zu werden begann?«

»Das wäre immerhin denkbar.«

»Mensch, Zamorra. Das ist vielleicht erst in der vergangenen Nacht passiert.«

»Sehr viel länger liegt das Ereignis meiner Meinung nach bestimmt nicht zurück.«

Bill stampfte mit dem Fuß auf. »Einen Tag zu spät.«

»Nun zerfleisch dich mal nicht. Wir konnten das doch nicht ahnen.«

»Du machst mir Spaß. Die Mitglieder der Zanos-Sekte sind höchstwahrscheinlich gefährliche Fanatiker. Die drehen Will O'Hara womöglich in diesem Augenblick gerade durch den Wolf, und du tust so, als würde dich das nicht im geringsten berühren.«

Zamorra hob die kräftigen Schultern. »Ich kann es nicht ändern.«

»Wir könnten immerhin die Polizei benachrichtigen.«

»Später.«

»Und was machen wir davor?« fragte Bill.

»Es gibt kaum einen Forscher, der das, was er getan hat, nicht - zumindest nicht in Schlagwörtern - schriftlich festhält.«

»Verstehe«, sagte Bill. »Du möchtest einen Blick in O'Haras Aufzeichnungen werfen.«

»Und zwar vor der Polizei«, sagte Zamorra.

Bill schaute sich um. »Wo suchen wir?«

»Überall.«

»Vielleicht haben die Zanos-Typen bereits kassiert, was wir finden möchten«, meinte Fleming.

»O'Hara hat seine Aufzeichnungen bestimmt nicht offen herumliegen lassen«, erwiderte Professor Zamorra. Er zog sämtliche Schreibtischladen heraus, kniete nieder, tastete die Innenseite des Tisches ab, schob die Laden wieder an ihren Platz zurück, hob alle Bilder von der Wand, schaute hinter die Bücher, die sich im Regal befanden. Bill eiferte seinem Freund bei dieser Betriebsamkeit emsig

nach.

Auch Nicole beteiligte sich an der Suche. Sie war es, die schließlich O'Haras Aufzeichnungen in einer ausladenden Bodenvase aus bemaltem Ton entdeckte. Es handelte sich um ein in schwarzes Leder gebundenes kleines Buch. Zamorra nahm es von Nicole entgegen. Er setzte sich auf die Schreibtischkante. Bill und Nicole flankierten ihn links und rechts, um mit ihm zu lesen, was O'Hara aufgeschrieben hatte.

Es war nicht viel. Oft waren nur einzelne Wörter auf das Papier gesetzt. Ohne jeden Zusammenhang.

»Kali-Tempel. Entweiht. Jetzt Zanos-Tempel. Urwald…«, las Professor Zamorra laut. Dann: »Sati getroffen.«. Diese Eintragung wiederholte sich mehrmals. Manchmal war sie sogar rot unterstrichen. Dann wiederum folgten ein paar Satzfetzen: »Es gibt Zanos-Trabanten… Grausame Leute… Und es gibt Menschen, die mit diesen Zanos-Trabanten konspirieren… Zwischen den beiden besteht ein Unterschied… Das Kastenzeichen der Zanos-Trabanten: ein armdicker grüner Stock. Möglicherweise wohnt in ihm eine magische Kraft… Die Anhänger der Zanos-Sekte werden gesalbt… Sobald die Salbe in ihren Körper gedrungen ist, kommen sie nicht mehr von Zanos los… Sind ihm verfallen… Müssen ihm gehorchen… Wenn ich nur wüßte, wo sich ihr Tempel befinde… Zanos' Rückkehr steht kurz bevor… Niemand will mir den Tag nennen… Viele scheinen ihn aber zu kennen… Viele einflußreiche Leute auf den Inseln sind ›Gesalbte‹!… Man muß sich vor jedem in acht nehmen… Sie sind gefährlich, denn der Geist Zanos' ist in ihnen… Trabantenführer???… Wie ist sein Name???…«

Damit endeten die Aufzeichnungen des Sektenforschers.

Bill fragte: »Kannst du damit etwas anfangen?«

»Ziemlich dürftige Aufzeichnungen«, sagte Nicole enttäuscht.

»Trotzdem nicht uninteressant«, meinte Zamorra. »Immerhin verschaffen sie uns einen kleinen Einblick in die Zanos-Hierarchie. Es gibt Trabanten und Konspiranten. Es gibt einen Trabantenführer - wahrscheinlich eine Art Hohepriester, der Zanos unmittelbar unterstellt ist und für den ganzen Zauber verantwortlich ist. Und der Ort, wo die Mitglieder der Zanos-Sekte zusammentreffen, ist ein ehemaliger Tempel der Göttin Kali, den man entweiht hat und der sich irgendwo im Urwald befindet… Ist doch eine ganze Menge, was aus diesen Notizen hervorgeht.«

Bill nickte mit grimmiger Miene. »Eine ganze Menge. Das stimmt schon. Aber nichts Greifbares.«

»Es wird unsere Aufgabe sein, daraus etwas Greifbares zu machen«, sagte Zamorra.

»Mit dem größten Vergnügen. Du brauchst mir nur zu sagen, wie ich

das Kunststück fertigbringen soll.«

Nicole strich ihr himmelblaues Sommerkleid an den Hüften glatt. »Für mich geht aus O'Haras Aufzeichnungen ganz klar eine Warnung hervor: ›Hütet euch vor den Gesalbten‹.«

Zamorra nickte. »Das ist richtig. Auf die müssen wir achtgeben. Sie werden bestimmt versuchen, uns Knüppel zwischen die Beine zu werfen, um Zanos zu schützen.«

Fleming fletschte die Zähne. »Die fiesen Brüder sollen nur werfen. Dann werfe ich zurück. Und hinterher wird es blutige Schädel geben, das garantiere ich!«

Zamorra wollte das Notizbuch in die Brusttasche seines Jacketts stecken, da bellte plötzlich von der Tür her eine harte Stimme in einwandfreiem Englisch: »Darf ich sehen, was Sie da an sich nehmen wollen, Mister?«

Nicole, Bill und Zamorra drehten sich verwundert herum. In der Tür standen drei Männer. Derjenige, der gesprochen hatte, war ein drahtiger Bursche mit olivfarbener Haut, schwarzen Kohleaugen und einem sorgfältig gestutzten schwarzen Kinnbart, den er liebevoll streichelte. Die Männer hinter ihm trugen Uniformen. Es waren Polizisten.

***

Sie saßen einander im Living room gegenüber. Inspektor Singh blätterte gelassen in O'Haras Buch, während er sich Professor Zamorras Geschichte anhörte. Soviel der Parapsychologe aus dem Inspektor herauskitzeln konnte, hatte Sati die Polizei verständigt, weil sie sich um Will O'Hara Sorgen machte. Als Zamorra mit seinen Ausführungen am Ende war, meinte Inspektor Singh mit gestrenger Miene: »Sie wissen, daß Sie dieses Haus unerlaubt betreten haben, Professor Zamorra.«

»Ich dachte, Mr. O'Hara würde bestimmt nichts dagegen haben.«

»Sie wollten dieses Notizbuch verschwinden lassen. Warum? Um mir meine Arbeit zu erschweren?«

»Ich hätte Ihnen die Aufzeichnungen nicht vorenthalten«, sagte Zamorra. Seine Stimme nahm nun einen etwas schärferen Klang an.

»Das kann ich glauben, oder auch nicht…«

»Hören Sie, Inspektor, ich bin mit meinen Freunden - wie ich schon sagte - hierhergekommen, um Will O'Hara bei seiner Arbeit zu unterstützen. Sie wissen es bestimmt besser als ich: dieser Inselgruppe droht demnächst großes Unheil…«

Inspektor Singh lachte überheblich. »Mein lieber Professor, hören Sie mir jetzt einmal genau zu. Zanos war vor hundert Jahren gewiß eine schlimme Plage für die Malediven. Damals waren die Menschen, die hier wohnten, aber noch größtenteils Analphabeten. Geister und

Dämonen waren für sie etwas ganz Entsetzliches. Heute jedoch ist das anders. Auf unseren Inseln leben aufgeklärte, vernünftige Leute. Zanos kehrt in eine vollkommen andere Zeit zurück. Es wird unter der Bevölkerung keine Panik mehr ausbrechen, wie es früher geschehen ist. *Wenn* Zanos tatsächlich aus seiner Verbannung zurückkehren sollte - was ich heute jedoch noch zu bezweifeln wage -, wird er hier ein ganz furchtbares Fiasko erleben. Wir haben andere Mittel als damals, um ihn zu bekämpfen. Sicherlich weiß er das. Deshalb wird er es sich gut überlegen, unsere Inseln noch einmal heimzusuchen…«

Zamorras Augen wurden schmal. »Sie haben keine Ahnung, mit was für elementaren Kräften sich ein Dämon in hundert Jahren aufladen kann. Sein Haß ist eine schreckliche Triebfeder. Sollte es ihm gelingen, nach Male zurückzukehren, wird er auf den Inseln furchtbarer wüten als je zuvor.«

Inspektor Singh bleckte überheblich die Zähne. »Er soll es nur wagen, zu kommen. Es wäre mir ein ganz besonderes Vergnügen, ihn höchstpersönlich zum Teufel zu jagen!«

»Ihr Optimismus in allen Ehren, aber hier ist er fehl am Platz.«

»Wir werden sehen«, meinte Singh achselzuckend.

»Was werden Sie wegen O'Hara unternehmen?«

»Ich werde nach ihm fahnden lassen.«

»Und was haben Sie mit uns vor?« fragte Zamorra. »Sie haben uns in flagranti erwischt…«

Inspektor Singh schmunzelte. Er streichelte beharrlich seinen Kinnbart. »Nun, ich will mal nicht so streng zu Ihnen sein. Sie sind Ausländer. Wir in Male sind gastfreundliche Leute. Im Grunde genommen haben Sie nichts verbrochen. Das Büchlein, das Sie mir bringen wollten, ist nunmehr da, wohin es gehört. Ich denke, ich handle nicht gegen die polizeilichen Interessen, wenn ich Sie ungeschoren lasse.«

»Das ist sehr liebenswürdig von Ihnen«, sagte Zamorra. Er bemühte sich, daß seine Worte nicht spöttisch klangen.

»Sie können gehen, wohin Sie wollen«, nickte Inspektor Singh freundlich. »Viel Glück für das, was Sie sich vorgenommen haben.«

»Danke.«

»Sollten Sie Hilfe brauchen - ich bin jederzeit für Sie da.«

»Das werden wir uns merken«, sagte Zamorra. Singh erhob sich. Seine Männer pflanzten sich links und rechts von ihm auf.

»Wenn ich Ihnen noch einen gutgemeinten Rat geben darf…«

»Selbstverständlich«, sagte Zamorra.

»Vertiefen Sie sich nicht zu sehr in diese Zanos-Geschichte. Das ist sie meiner Meinung nach nicht wert. Genießen Sie lieber die wundervolle Schönheit unserer Inseln. Zanos können Sie getrost uns überlassen, da ist er gut aufgehoben. Ich bin absolut sicher, daß wir spielend mit ihm

fertig werden.«

***

Knurrend arbeiteten die Zwillingsmotoren des Kajütkreuzers. Inspektor Singh stand mit zusammengekniffenen Augen hinter dem Steuer. Die Sonne stach ihm mit grellen Lichtlanzen in die Augen. Schäumend überschlugen sich die Bugwellen. Das Motorboot raste mit sechzig Stundenkilometern die Steilküste entlang. Nun drosselte Singh die Geschwindigkeit etwas. Seine schmalen Augen suchten die felsigen Wände ab. Wenig später blieben sie an einer kleinen schwarzen Öffnung hängen. Dort war der Höhleneingang. Hierher wollte der Inspektor.

Singh nahm noch mehr Gas weg.

Der Kajütkreuzer tanzte über die sanfte Dünung. Das Wasser war kristallklar. Man konnte ohne Schwierigkeiten bis in eine Tiefe von zwanzig Metern hinabsehen. Fischschwärme begleiteten das Boot. Algenwälder wogten auf dem Meeresgrund. Dazwischen ragten scharfe Korallenriffe auf, die Inspektor Singh geschickt umsteuerte.

Jetzt stoppte er die Motoren.

Das Boot schob sich langsam auf die schattige Steilküste zu. Singh warf den Anker aus und sprang dann an Land. Behende kletterte er die bizarr gezackten Felsen hoch. Seine Füße suchten stets gewissenhaft Halt. Dann griffen die Hände weiter nach oben. Er drückte sein Körpergewicht mit den Beinen hinauf, zog sich mit Klimmzügen weiter.

Schließlich erreichte er den Höhleneingang.

Ein wenig außer Atem geraten, legte er eine kurze Verschnaufpause ein. Schweiß perlte auf seiner Stirn. Er wischte ihn mit einer raschen, unwilligen Handbewegung ab. Kälte flog ihm aus der Schwärze der Höhle entgegen. Eine Kälte, die sich vor allem auf seine kranken Nieren legte. Er schnitt eine Grimasse und drückte die Hände auf die Nieren. Sein Blick wanderte in die Dunkelheit hinein. Furcht bemächtigte sich seiner Seele.

Er fragte sich, wovor er Angst hatte.

Was konnte ihm in dieser unheimlichen Höhle denn schon passieren? Was hatte er zu befürchten? Nichts. Gar nichts. Schließlich war er ein Gesalbter. Ein Zanos-Konspirant. Nein, er hatte dort drinnen ganz bestimmt nichts zu befürchten. Trotzdem schauderte ihn bei dem Gedanken, diese Gespensterhöhle betreten zu müssen.

Er straffte den Rücken und schluckte trocken. Inspektor Singh - ein Gesalbter. Er war immer ein aufrechter, ehrlicher, arbeitsamer Mann gewesen. Unbestechlich, ein Feind von Korruption und Verbrechen. Und nun? Ein Gesalbter. Sie hatten ihn dazu gezwungen. Nie im Leben würde er diesen schrecklichen Abend vergessen, an dem es passiert

war…

***

Müde hatte Inspektor Singh Feierabend gemacht…

»Heute ist ein großer Tag für dich!« sagte Sanahe, der Assistent des Inspektors.

Singh lachte. »Ihr seid verrückt, so viel Geld für mich auszugeben.«

Sanahe, ein dicklicher Bursche mit schwammigen Wangen und stets rollenden Kulleraugen, fuhr sich betroffen an die Lippen. »Ich habe kein Wort gesagt. Von wem weißt du, was wir dir zum Geburtstag schenken wollen?«

»Schenken wollt ihr mir auch noch etwas? Ich sprach von dem Fest, das ihr mir zu Ehren heute abend gebt.«

Sanahe lächelte verschmitzt. »Och, das Fest kostet uns keine Rupie. Das geht auf Kosten des Wirts. Hat es sich einfach nicht nehmen lassen, auch was zur Feier beizusteuern…«

»Ihr wißt, daß ich das nicht haben will.«

»Wenigstens einmal im Jahr solltest du sehen, wie beliebt du bist«, lachte Sanahe. Sie verließen das Büro des Inspektors. Sanahe brachte Singh nach Hause. »In einer Stunde hole ich dich ab«, kündigte er an und fuhr dann mit seinem mausgrauen Volkswagen weiter.

Singh duschte, ärgerte sich mit seiner Fliege herum, die nicht richtig sitzen wollte, und war natürlich nicht fertig, als Sanahe eine Stunde später unter seinen Fenstern hupte. Der Assistent kam die Treppe heraufgeschnauft.

»Na, was ist mit dem Geburtstagskind?«

»Bin gleich soweit«, gab Singh zurück. »Nimm dir inzwischen etwas zu trinken.«

»Kommt nicht in Frage. Ich trinke erst, wenn es das Geld des Wirts kostet.«

Zehn Minuten später war Singh bereit. Sanahe stieß einen schrillen Pfiff aus. »Donnerwetter. Der Inspektor - heute mal wie aus dem Ei gepellt.«

Sie verließen die Wohnung. Im Hinterzimmer von Singhs Stammkneipe wurde der Inspektor von einer Schar grinsender Gesichter empfangen. Man schüttelte ihm die Hände, man klopfte ihm auf die Schultern, man trank mit ihm, hielt Ansprachen. Und dann kam die verhängnisvolle Nachricht.

Ein Zettel. Jemand hatte ihn dem Inspektor zugesteckt, ohne daß er es bemerkte. Aber er war von seinen Freunden so sehr umringt, daß er nicht sagen konnte, wessen Hand es gewesen war. Sie schenkten ihm einen goldenen Siegelring, in den seine Initialen eingraviert waren. Singh war gerührt.

»Freunde, ihr seid ja nicht bei Trost!« sagte er ergriffen. Und als ihm

seine Freunde ein wenig Luft ließen, langte er in die Tasche, um zu sehen, was man ihm zugesteckt hatte. Ein Zettel war es.

MUSS SIE DRINGEND SPRECHEN. ERWARTE SIE AM HAFEN. ES GEHT UM ZANOS. MORAHWE Es geht um Zanos! Das war ein Grund, sich heimlich aus dem Hinterzimmer zu stehlen. Inspektor Singh wußte, daß Zanos' Rückkehr kurz bevorstand, und er hatte eine Menge Spitzel ausgesandt, die sich auf den Inseln für ihn umhören sollten. Alles, was Zanos betraf, wollte er erfahren, denn es galt, Maßnahmen für den Ernstfall vorzubereiten. Morahwe war einer dieser Spitzel.

Nicht einmal Sanahe bemerkte, wie Singh sich verdrückte. Der Inspektor wollte der Freundesrunde nicht allzu lange fernbleiben. Nur ein kurzes Gespräch mit Morahwe. Und dann gleich wieder zurück in die Kneipe.

Er eilte durch schmale Gäßchen und erreichte schon bald den Hafen. Ein paar lecke Boote lagen an Land und reckten dem schwarzen Himmel ihre häßlichen Bäuche entgegen. Inspektor Singh ging daran vorbei. Nie im Leben hätte er vermutet, daß dies eine Falle sein könnte.

Es war eine.

Morahwe tauchte aus dem dunklen Raum zwischen zwei Kähnen auf. »Pst!« machte er. »Inspektor Singh! Hierher!«

Singh lief auf den Mann zu. Morahwe trat sogleich wieder in die Dunkelheit zurück. Der Inspektor folgte ihm. Er tastete sich an den Spitzel heran. »Nun, Morahwe, was haben Sie mir zu berichten?«

In der Dunkelheit blitzte Morahwes Gebiß auf. Er grinste. »Zanos möchte Sie haben, Inspektor.«

Singh knurrte ärgerlich: »Was soll das heißen?«

»Zanos hat ein Interesse an Ihnen. Er will, daß Sie seiner Sekte beitreten.«

»Der hat sie wohl nicht alle!« brauste Singh wütend auf. »Woher haben Sie Ihre Information?«

»Von Al-Sangra.«

»Wer zum Teufel ist Al-Sangra?«

»Der Führer der Zanos-Trabanten.«

»Wie sind Sie an ihn gekommen?«

Morahwe lachte verhalten. »Oh, das war gar nicht so schwierig. Ich bin einfach der Sekte beigetreten.«

Inspektor Singh fiel es wie Schuppen von den Augen. »Liebe Güte, dann sind Sie…«

»… einer von denen!« ergänzte Morahwe höhnisch.

Singh wollte sich auf den Spitzel stürzen. Da vernahm er hinter sich ein Geräusch. Verwirrt fuhr er herum. Dort standen drei Untote. Sie starrten ihn mit ihren leblosen Augen feindselig an.

»Morahwe…« stieß Singh mit zugeschnürter Kehle hervor.

»Ja, Inspektor?«
»Das wird Sie teuer zu stehen kommen.«
»*Ich* habe nichts zu befürchten, Inspektor. Zanos hält schützend seine Hand über mich. Ich habe den Auftrag, Sie nun vor die Wahl zu stellen: entweder Sie werden einer von uns - oder Sie müssen auf der Stelle sterben.«
»Lieber sterbe ich!« schrie Inspektor Singh heiser. Er trat nach einem der Untoten. Da schlugen die beiden anderen mit ihren armdicken Stöcken zu. Singh verlor augenblicklich das Bewußtsein.
Als er wieder zu sich kam, hatte Al-Sangra ihn bereits gesalbt.
Von da an gehörte er jener schnell anwachsenden Schar von Zanos-Konspiranten an…

***

Was also konnte ihm schon in dieser Höhle passieren?
Der Inspektor setzte den Fuß in die Dunkelheit. Es war seine Pflicht, hierherzukommen. Ein neuer Zanos-Feind befand sich auf den Malediven: Professor Zamorra. Ein weit gefährlicherer Mann, als es Will O'Hara gewesen war. Singh grinste. Er hatte gut daran getan, O'Haras Haus beobachten zu lassen. Zamorras Ankunft war ihm unverzüglich gemeldet worden, worauf er sogleich die nötigen Schritte unternehmen konnte.
Die Kälte nahm mit jedem Schritt zu. Der Sand, der den Höhlenboden bedeckte, knirschte unter Singhs Schuhen. Seine Augen gewöhnten sich rasch an die Dunkelheit. Es war ihm möglich, die nähere Umgebung wahrzunehmen. Plötzlich erfüllte die Luft ein seltsames Flappen. Schwarze Fetzen flogen auf Singh zu. Sie umschwirrten und attackierten ihn - Fledermäuse.
Hell glühten ihre Augen. Ihre dolchartigen Zähne blitzten. Angewidert schlug Singh um sich. Immer mehr Fledermäuse griffen ihn an. Er schrie wütend. Die Tiere bissen ihn in die Ohren, in den Nacken, versuchten sich in seinem Gesicht festzukrallen.
Einige von ihnen fing er ab. Er schleuderte sie auf den Boden und trampelte auf ihnen herum. Dabei stießen sie klagende, menschliche Laute aus. Es war dem Inspektor unmöglich, den Biestern Herr zu werden. Er rannte los. Die Fledermäuse flatterten hinter ihm her. Er fiel, rappelte sich keuchend wieder hoch, lief weiter. Ein Labyrinth von Gängen tat sich vor ihm auf. Die Fledermäuse trieben ihn vor sich her. Immer wieder mußte er eines von diesen blutgierigen Biestern von seinem Hals herunterschlagen.
Bald hatte er die Orientierung vollkommen verloren. Ob er aus dieser verdammten Höhle jemals wieder hinausfinden würde?
Endlich ließen die lästigen Fledermäuse von ihm ab. Er keuchte schwer und schaute sich benommen um. Aus dunklen Nischen traten

ihm mit schweren Schritten mehrere Untote entgegen. Ihre gefährlichen magischen Stöcke ragten ihm entgegen.

Er drehte sich in ihrer Mitte nervös im Kreis. »Ich bin einer von euch! Ich bin ein Gesalbter!« stieß er krächzend hervor. »Zanos ist in mir!«

Die lebenden Leichen blieben stehen. »Zanos!« knurrten sie wie aus einem Mund. »Zanos!«

Sie nahmen den Inspektor in ihre Mitte und führten ihn auf eine Nische zu, die mit einer undurchdringlichen Finsternis ausgefüllt war. Sie durchschritten die Schwärze, die sich klebrig an sie heftete. Augenblicke später betraten sie Al-Sangras Klause.

Der Trabantenführer hockte vor einem schwefelgelben, magischen Feuer. Visionen erschienen darin. So grauenvoll, daß Singh sich davon abwenden mußte.

Al-Sangra erhob sich lachend. »Das wird alles geschehen, wenn unser Herr und Meister zurückgekehrt ist«, sagte er. Mit einer herrischen Handbewegung schickte er die Untoten fort. »Was führt dich zu mir?« fragte er den Inspektor, als sie allein waren.

»Ihr habt euch Will O'Hara in der vergangenen Nacht geholt…«

»Das ist richtig«, nickte Al-Sangra.

»Was ist aus ihm geworden?«

»Er lebt nicht mehr. Die Krokodile haben ihn gefressen.«

Inspektor Singh nickte nervös.

»Warum fragst du nach O'Hara?« erkundigte sich Al-Sangra lauernd. »Hast du etwa Mitleid mit dem Mann?«

Singh lachte schnarrend. »Mitleid? Du weißt sehr gut, daß es für mich kein Mitleid mehr gibt, seit du mich gesalbt hast.« Der Inspektor holte O'Haras Aufzeichnungen hervor. Er reichte sie dem Trabantenführer. Al-Sangra blätterte in dem Buch.

»Hast du es gefunden?« fragte Al-Sangra, nachdem er gelesen hatte, was O'Hara aufgeschrieben hatte.

Singh schüttelte den Kopf. »Ein Parapsychologe namens Zamorra hatte es in seinen Händen.« Der Inspektor erzählte, was in Will O'Haras Haus vorgefallen war.

Al-Sangra rieb sich das Kinn. »Hm. Zamorra kennt den Inhalt dieses Buches also…«

Singh nickte hastig. »Du weißt, daß man sich auf meine Menschenkenntnis verlassen kann. Ich sage dir, dieser Zamorra ist gefährlich. Zehnmal gefährlicher als Will O'Hara! Diesem Mann traue ich es zu, daß er unserer Sekte großen Schaden zufügen könnte…«

Al-Sangras Augen verengten sich zu schmalen Schlitzen.

Singh fuhr fort: »Zamorra weiß, daß O'Hara verschwunden ist. Er nimmt an, daß man den Briten gekidnappt hat. Er wird nicht lockerlassen, bis er erfahren hat, was mit O'Hara geschehen ist! Doch dabei wird er es nicht bewenden lassen. Dieser Mann hat das Zeug in

sich, Zanos gefährlich zu werden. Ich habe es ganz deutlich gespürt. Von Zamorra geht eine geradezu übernatürliche Kraft aus.«

»Von einem Menschen? Das gibt es nicht!«

»Es ist aber so. Weiß der Teufel, was ihm diese Kraft verleiht. Daß sie vorhanden ist, ist jedoch eine unbestreitbare Tatsache.«

Al-Sangra nickte mit haßerfüllter Miene. »Es war richtig, daß du hierher gekommen bist, Singh.«

»Was wird nun geschehen? Was soll ich unternehmen?«

»*Du* wirst gar nichts unternehmen. Jedenfalls vorläufig nicht.«

»Man darf Zamorra keinen Spielraum lassen…«

»Wir werden uns um ihn kümmern, Singh. Du kannst diesen Zamorra getrost vergessen.«

***

Am frühen Nachmittag suchten Professor Zamorra und Bill Fleming Sati auf.

Nicole Duval nahm statt der heißen Fahrt in der Stadt lieber eine angenehme, erfrischende Dusche. Sie genoß die kühlen Wasserstrahlen auf der zarten Haut. Das blonde Haar trug sie zusammengerollt unter einer nilgrünen Nylonduschhaube. Während der weiße, flockige Seifenschaum träge über ihren gut gewachsenen Körper kroch, versuchte sie eine Melodie nachzusummen, die sie gehört hatte, als sie das Hotel betreten hatte. Es gelang ihr erstaunlich gut, und sie freute sich darüber.

Nach der Dusche kroch sie in ihren Frotteemantel. Kaum war der Bindegürtel zu, da klopfte jemand an die Tür. »Ja, bitte?« rief Nicole und wandte sich erwartungsvoll der Tür zu.

Der nette kleine Hotelboy, der Nicole so gut gefiel, trat ein. Der Junge verschwand fast hinter dem prachtvollen Orchideenarrangement, das er mit beiden Händen trug. Es sah zum Lachen aus.

»Die können unmöglich für mich sein«, sagte Nicole amüsiert. »Das muß ein Irrtum sein. Du hast dich bestimmt in der Zimmernummer geirrt.«

»Nein, Miß Duval. Kein Irrtum«, versicherte der schmächtige Boy. »Wo darf ich die Orchideen hinstellen?«

»Auf den Teetisch.«

»Wie Sie wünschen, Miß Duval!« Der Kleine stellte das Arrangement ab und zog sich dienernd zurück. Er wartete nicht einmal auf ein Trinkgeld. Neugierig betrachtete Nicole die herrlichen Blumen. Ein kleines Kärtchen steckte zwischen ihnen. Nicole griff danach.

»Für Miß Duval - von einem unbekannten Verehrer«, las Zamorras Sekretärin. Sie schüttelte lächelnd den Kopf. »Na, so was.«

Natürlich fühlte sie sich geschmeichelt. Welche Frau hat nicht gern

einen Verehrer. Im Geist ging sie all die Leute durch, mit denen sie, seit sie auf den Malediven angekommen war, zu tun gehabt hatte. Und wer von ihnen kam als Absender dieser prachtvollen Blumen in Frage? Nicole sortierte mehr und mehr aus. Zuletzt blieb keiner übrig. Sie seufzte. War es im Grunde genommen nicht egal, wer die Orchideen geschickt hatte? Hauptsache, sie waren hier und erfreuten sie mit ihrem Anblick. Der Absender würde sich schon irgendwann mal zu erkennen geben.

Nicole legte das Kärtchen weg und kleidete sich an.

Während sie in ihren streichholzschachtelgroßen Slip schlüpfte, hatte sie das Gefühl, von jemandem beobachtet, ja geradezu feindselig angestarrt zu werden. Unangenehm berührt wandte sie sich um. Sie war allein. Allein mit diesen wunderschönen Orchideen. Sie setzte sich vor den Frisierspiegel und kämmte ihr langes Haar aus. Wieder fühlte sie sich angestarrt. Verwirrt schaute sie sich um. Dieser eigenartige, beunruhigende Zustand herrschte erst, seitdem diese Orchideen im Zimmer waren.

Nicole betrachtete die Blumen mit wachsendem Mißtrauen. Jetzt merkte sie es ganz deutlich. Eine seltsame Feindseligkeit ging von dem Blumenarrangement aus. Nicole Duval erhob sich. Die Orchideen ängstigten sie mit einemmal. Ihr Herz schlug schneller. Die Kehle war ihr zugeschnürt. Ihre Handflächen wurden feucht. Sie wußte nicht, warum es so war, aber sie fürchtete diese wundervollen Blumen immer mehr.

Langsam kroch Panik in ihre Glieder.

Ratlos flog ihr Blick durch den Raum. Was sollte sie tun? Die Blumen aus dem Fenster werfen? Fortlaufen? Hinausstürmen aus dem Zimmer, in dem sie plötzlich nicht mehr genug Luft bekam? Sie machte einen Schritt auf die Orchideen zu.

Aber dann kam sie nicht mehr weiter. Etwas hielt sie davon ab, sich den Blumen zu nähern.

Für Miß Duval - von einem unbekannten Verehrer.

O nein, diese verteufelten Orchideen stammten von keinem Verehrer, sondern von einem Feind.

Die Blumen ließen Nicole nicht an sich heran. Sie konnte anstellen, was sie wollte, es war ihr unmöglich, an die Orchideen auf Reichweite heranzukommen. »Dann eben nicht!« stieß Nicole Duval wütend hervor. Sie wandte sich von den Blumen ab und wollte das Zimmer verlassen.

Erschrocken stellte sie fest, daß ihr auch das nicht mehr möglich war…

***

Sati war in Wirklichkeit noch hübscher als auf dem Foto.

Zamorra und Bill Fleming holten sie aus dem Reisebüro und setzten sich mit ihr im gegenüberliegenden Nobelrestaurant zu einem Drink zusammen. Mit ihren großen dunklen Augen blickte sie Zamorra fragend an. »Ich mache mir große Sorgen um Will, Professor.«

»Wir müssen annehmen, daß er den Zanos-Anhängern in die Hände gefallen ist, Miß Sati. Überlegen Sie mal. Wohin könnten diese Leute O'Hara verschleppt haben?«

Sati schaute verzweifelt auf ihre schmalen Hände. »Ich habe leider keine Ahnung.«

»Was wissen Sie über Zanos?«

»Das, was alle auf den Inseln wissen.«

»Und zwar?«

»Daß er vor hundert Jahren verbannt wurde. Ein furchtbarer Dämon soll er sein. Ganz Male steht bereits im Zanos-Fieber, denn es heißt, daß der Dämon zu uns kommen wird.«

»Will O'Hara war dem Geheimnis der Zanos-Anhänger auf der Spur«, sagte Zamorra. »Hat er mit Ihnen darüber gesprochen?«

»Wir haben natürlich über Zanos gesprochen. Aber nicht sehr viel. Will und ich…«, Sati senkte verlegen den Blick. »Wir haben uns innerhalb kurzer Zeit sehr gut angefreundet.«

»Möchten Sie uns helfen, ihn zu finden?«

»Natürlich, Professor.«

»Kennen Sie jemanden, der der Zanos-Sekte angehört?«

Sati schüttelte den Kopf. »Niemand würde so etwas zugeben, Professor.«

»Fürchten Sie sich vor Zanos, Sati?«

Das Mädchen nickte langsam. »O ja. Ich fürchte mich vor ihm genauso wie alle anderen Leute, die auf den Malediven zu Hause sind. Wir haben Angst vor der Zukunft. Große Angst sogar. Ich weiß von zwei Fällen, da haben sich die Leute, weil sie mit ihrer Furcht nicht mehr fertigwerden konnten, das Leben genommen.«

»So schlimm steht es um Sie hoffentlich noch nicht«, sagte Zamorra.

»Nein. Natürlich nicht. Es waren einfache Leute…«

»Was glauben Sie, was mit Will geschehen wird?«

Satis Augen füllten sich mit Tränen. »Ich befürchte das Schlimmste, Professor. Die Mitglieder der Zanos-Sekte sind mitleidlos.«

»Denken Sie, daß Will noch eine Chance hat?« fragte Bill Fleming das Mädchen.

»Vielleicht. Dann müßten Sie ihn aber schnell finden.«

»Die Polizei sucht ihn ebenfalls.«

Sati hob seufzend die Schultern. »Die Polizei…«

»Sie scheinen nicht viel von dieser Institution zu halten«, sagte Fleming.

»Ich weiß nicht, wie gut oder wie schlecht die maledivische Polizei

ist, Mr. Fleming. Ich weiß nur, daß sie überlastet ist und immer mehr überlastet wird. Das, was Will O'Hara passiert ist, ist leider kein Einzelfall. Es verschwinden laufend Menschen aus ihren Häusern. Und keiner sieht sie mehr wieder.« Sati tastete mit zitternden Fingern an ihre vollen Lippen. »Ich fürchte, ich habe bereits viel zuviel gesagt.« Das Mädchen schaute sich nervös um. »Niemand spricht gern über diese Dinge. Jeder hat Angst, in diesen mörderischen Strudel hineingerissen zu werden.«

»Wo sollen wir nach Will suchen?« fragte Zamorra. »Geben Sie uns einen Tip. Im Dschungel?«

Sati schaute dem Professor verwundert in die Augen. »Im Dschungel?«

Zamorra nickte. »Es muß da einen entweihten Kali-Tempel geben, den sich die Zanos-Leute unter den Nagel gerissen haben.«

»Ich weiß nichts von einem solchen Tempel.«

»Will O'Hara erwähnt ihn in seinen Aufzeichnungen. Von wem kann er davon erfahren haben?«

Sati hob die Schultern.

»Wen hat O'Hara auf den Inseln kontaktiert?« fragte Bill Fleming.

»Darüber hat er mit mir nicht gesprochen«, antwortete Sati.

Zamorra war nicht sonderlich zufrieden mit den Früchten, die dieser Besuch trug. Er bat das Mädchen, noch einmal gründlich über alle Fragen, die gestellt worden waren, nachzudenken, und sollte ihr im Nachhinein hierzu noch etwas einfallen, so möge sie dies umgehend bekanntgeben. Um Will O'Haras willen solle sie versuchen, Zamorra zu helfen. Sati versprach das und kehrte danach in ihr Reisebüro zurück. Bill Fleming schaute ihr bewundernd nach, wie sie über die Straße ging.

»Ein liebenswertes Mädchen«, sagte er.

»Ein gescheites Mädchen«, sagte Zamorra. »Wie hat sie sich die Sache mit Will O'Hara bloß in der Zukunft vorgestellt?«

»Vielleicht mit einem Ring am Finger?«

Zamorra schüttelte den Kopf. »Daß dieses Mädchen von hier weggeht, kann ich mir nicht vorstellen. Sie liebt ihre Heimat viel zu sehr.«

»Einem Mann zuliebe tun die Frauen doch fast alles.«

»Auch Sati?« fragte Zamorra zweifelnd.

»Warum nicht? Außerdem… wer sagt, daß Sati von hier weg müßte, wenn O'Hara sie ehelichen würde?«

»Er ist Brite…«

»Er könnte sich hier niederlassen«, sagte Bill.

»Das wäre natürlich auch eine Möglichkeit«, meinte Zamorra. »Komm, wir fahren zu Nicole zurück. Irgend etwas sagt mir, daß wir unseren Augenstern auf diesen Inseln niemals lange unbeaufsichtigt

lassen sollten.«

Sie setzten sich in den Volvo. Die Fahrt dauerte fünfzehn Minuten. In der Empfangshalle des Hotels verlangten sie ihre Zimmerschlüssel. Plötzlich klirrte Glas. Dann ein greller Schrei. Bill und Zamorra schauten sich bestürzt an.

»Das war Nicole!« stieß Professor Zamorra keuchend hervor. Dann rannte er wie von hundert Teufeln gehetzt los.

***

Nicole war blau im Gesicht.

Ein furchtbarer Erstickungsanfall quälte sie. Sie lag auf dem Boden und röchelte. Ihre Hände waren in den schlanken Hals gekrallt. Nicoles Augen waren so weit nach oben gedreht, daß nur noch das Weiße der Augäpfel zu sehen war. Zamorra schleuderte bestürzt die Tür zur Seite und rannte in Nicole Duvals Zimmer.

»Nicole!« rief er entsetzt. Das Mädchen reagierte nicht mehr. Mit letzter Kraft mußte sie den Stuhl durchs Fenster geworfen haben. Dann war sie zusammengebrochen. »Nicole!« Zamorra kniete neben seiner Assistentin nieder. »Mein Gott, Nicole!«

Fleming trat in den Raum. »Was hat sie?«

»Sie erstickt!« keuchte Zamorra. Plötzlich nahm er das Prickeln auf der Haut wahr, das von seinem silbernen Amulett ausging, das er um den Hals trug. Ihm war sofort klar, daß hier dämonische Kräfte im Spiel waren. »Schnell, Bill!« rief der Parapsychologe heiser. »Trag Nicole in mein Zimmer hinüber.«

Fleming stellte keine unnützen Fragen. Zamorra hatte für diese Anordnung gewiß triftige Gründe.

»Schaff sie raus!« schrie der Professor. »Beeil dich!«

Nicole verlor das Bewußtsein. Fleming hob sie hoch und trug sie mit raschen, stampfenden Schritten nach draußen. Zamorra schleuderte die Tür hinter den beiden zu und wandte sich mit zornsprühenden Augen um. Langsam öffnete er die Knöpfe seines Hemds. Augenblicke später lag Zamorras silberner Talisman frei.

Die magische Kraft des Amuletts stärkte den Meister des Übersinnlichen. Zamorra empfing Impulse der Weißen und der Schwarzen Magie. Er spürte mit großer Deutlichkeit die Nähe des abgrundtief Bösen. Sein Blick schweifte durch den Raum, auf der Suche nach dem Kern jener gefährlichen Strahlung.

Die Orchideen. Die Gefahr ging von diesen trügerischen schönen Blumen aus. Blitzschnell streifte Professor Zamorra die massive Silberkette über seinen Kopf. Nun hielt er das Amulett in der rechten Hand. Mit verkanteten Zügen näherte er sich den Blumen des Bösen.

Die herrlichen Blüten erzitterten. Mit einemmal war ein gespenstisches Leben in ihnen. Sie wichen, soweit ihnen das im

Rahmen des Arrangements möglich war, vor dem Parapsychologen zurück. Zamorra murmelte verschiedene Beschwörungsformeln, die die Macht der Finsternis brechen sollten.

Ein unheimliches Raunen flog durch den Raum. Zamorra stand nun vor dem Teetisch. Seine Miene war hart, die Augen schmal, der Mund eine gerade, dünne Linie. Langsam führte seine rechte Hand das Amulett auf die Orchideen zu.

Die prachtvollen Blumen verformten sich, fingen an zu welken, wurden grau und unansehnlich. Angewidert schlug der Parapsychologe mit seinem silbernen Talisman mitten hinein in den häßlichen Strauß. Da verwandelten sich die Orchideen in aschgraue Wolfsköpfe, die gepeinigt aufheulten und mit blitzenden Kiefern nach Zamorras Hand schnappten.

Der Professor schlug mehrmals nach den geifernden Wolfsköpfen. Jeder Schädel, der von Zamorras Talisman getroffen oder auch nur gestreift wurde, zerplatzte in derselben Sekunde. Auf diese Weise vernichtete der Parapsychologe innerhalb weniger Augenblicke das gesamte Arrangement des Grauens.

Der letzte Schädel. Wilder Haß flog dem Professor aus den funkelnden Wolfsaugen entgegen. Unbarmherzig stieß Zamorra seine Hand gegen den knurrenden Schädel. Das Tier wollte seine Reißzähne in Zamorras Brust schlagen, doch der silberne Talisman fuhr der Bestie tief in den roten Rachen hinein. Ein Knirschen. Ein Knacken. Der Schädel zerbarst, löste sich in Nichts auf. Vorbei.

Mit vibrierenden Nerven blieb Zamorra vor dem Teetisch stehen. Er schloß die Augen, atmete tief durch, kämpfte seine Erregung nieder. Man fing an, eine deutliche Sprache zu sprechen. Wut brauste in Zamorras Ohren. Ausgerechnet an Nicole hatten sie sich herangemacht. Anscheinend wußten sie, daß sie ihn, Zamorra, damit am schmerzhaftesten treffen konnten.

Mit harten Wangenmuskeln verließ der Professor den Raum. Nicole Duval war vor einer Minute zu sich gekommen. Bill flößte ihr gerade Wasser ein.

Zamorra ließ sich von dem Mädchen erzählen, wie sie an die Orchideen, die ihr beinahe zum Verhängnis geworden wären, gekommen war. Sie sagte es ihm.

Zamorra schaute Bill mit grimmiger Miene an. »Man weiß nicht nur, daß wir hier sind. Man weiß auch, was wir vorhaben. Und man unternimmt bereits etwas dagegen!«

***

Wenige Minuten später knöpfte sich Zamorra den Hotelboy vor, der die Blumen auf Nicoles Zimmer gebracht hatte.

Der Kleine mit den riesigen dunkelbraunen Augen blickte Zamorra

verunsichert an. Der Professor machte einen wütenden Eindruck. Der Boy glaubte, befürchten zu müssen, eine Ohrfeige zu bekommen. Deshalb war der Junge merkbar in Alarmbereitschaft, um sofort zurückspringen zu können, falls Zamorra wirklich ausholen sollte.

»Wer hat dir die Orchideen gegeben?« fragte Zamorra scharf.

»Ein Mann, Sir.«

»Kanntest du ihn?«

»Nein, Sir. Er war mir fremd.«

»Ein Einheimischer? Europäer?«

»Einheimischer.«

»Wie sah er aus? Kannst du ihn beschreiben?« fragte Zamorra nervös.

»War mit den Orchideen etwas nicht in Ordnung, Sir?«

»Verdammt, damit war eine ganze Menge nicht in Ordnung, Junge. Sag mir, wie der Mann ausgesehen hat, der dir die Blumen übergeben hat.«

»Er war mittelgroß, dunkle Gesichtshaut, kräftige Arme, Oberlippenbart, trug ein weißes Hemd und helle Hosen… Können Sie damit etwas anfangen?«

Zamorra knirschte. »Im Moment nicht. Aber vielleicht läuft mir dieser Bursche in den nächsten Tagen über den Weg, dann kann er sich auf was gefaßt machen.«

Der Boy rollte mit seinen großen Augen. »Darf ich jetzt gehen, Sir?«

Zamorra nickte. »Ja. Entschuldige, daß ich dich so hart angefaßt habe.« Der Parapsychologe steckte dem Kleinen ein paar Rupien zu. »Hier. Ich hoffe, das entschädigt dich dafür.«

»Oh, danke, Sir. Sie sind sehr großzügig.«

»Ist immer meine Art gewesen«, knurrte Zamorra.

Der Junge lief durch die Hotelhalle und verschwand hinter einer holzgetäfelten Säule. Zamorra wollte auf sein Zimmer zurückkehren. Da trat ihm Ringha, der Hotelbesitzer, mit sorgenvoller Miene entgegen. Der Mann war ein überernährter Bursche mit Hängebacken, Doppelkinn und einem faßähnlichen Bauch. Er trug einen seidenen Maßanzug, mußte ihn tragen, damit er wenigstens halbwegs anzusehen war. Schweiß glänzte auf seiner Oberlippe. Er war nervös und rieb sich mehrmals die Nase - als wäre ihm das, was er sagen wollte, unangenehm -, und setzte dann mit einem Räuspern zu seiner Rede an: »Hrrm… Professor Zamorra…«

»Ja, Mr. Ringha?«

Der Hotelbesitzer tänzelte, als müsse er dringend austreten. »Es ist mir peinlich, davon zu sprechen, aber Sie werden verstehen… Nun ja… Da wäre ein kaputter Stuhl und eine zerschlagene Fensterscheibe…«

Zamorra musterte den kleinlichen Ringha mit einem verächtlichen Blick. »Setzen Sie's auf meine Rechnung.«

»Sie sind ein äußerst verständnisvoller Mann, Professor.«

Zamorra nickte ernst. Er stieß mit seinem Zeigefinger leicht an Ringhas Brust. »Diese Inseln könnten sich glücklich preisen, wenn es bei einem kaputten Stuhl und einer eingeschlagenen Fensterscheibe bliebe, Mr. Ringha.«

»Wie soll ich das verstehen?«

»Das«, sagte Zamorra, und setzte sich in Richtung Treppe in Bewegung, »erkläre ich Ihnen ein andermal… Falls Sie bis dahin noch nicht von selbst daraufgekommen sind.«

***

Innerlich vollgepropft mit loderndem Haß hockte Herbert Schwarz auf »seiner« Insel. Ringsherum nichts als Wasser. Die entmutigende Weite des Indischen Ozeans. Riesig. Fast so unendlich wie das Universum. Und mit mordlüsternen, gierigen Haien verseucht. Herbert ballte die Fäuste und schlug sie brüllend in den Sand. Dieses verdammte Gericht. Er hatte gehofft, man würde Milde walten lassen. Er hatte bis zuletzt damit gerechnet, daß man ihn des Landes verweisen, ihn abschieben würde. Statt dessen hatte man ihn auf diese namenlose Insel verbannt.

Tot war er hier. Lebendig begraben. Ein lebender Leichnam.

Lebenslängliche Verbannung. Das war eine grausamere Strafe als eine schnelle Exekution. Hier würde er langsam zugrunde gehen. Nicht etwa aus Nahrungsmangel. Es gab Süßwasser auf der Insel und eine Vielzahl von Früchten. Und das Meer war voll von Fischen. Nein, verhungern würde er auf dieser verdammten Insel nicht. Aber verrückt werden - jawohl, verrückt würde er werden. Irrsinnig. Die unendliche Einsamkeit würde ihn ganz langsam dem Wahnsinn in die Arme treiben.

Eine so grausame Strafe hatte er nicht verdient.

Herbert schlug die sandigen Hände vors Gesicht. »O Irene! Irene! Warum hast du mir das bloß angetan? Ich habe dich verzehrend geliebt. Ich wollte, daß du meine Frau wirst. Warum hast du dich mit diesem Matrosen eingelassen? Warum hast du alles kaputtgemacht, was zwischen uns war?«

Tränen füllten Herberts Augen.

Er sprang auf. Der Wind zerzauste sein Haar. »Ich hasse dich, Irene!« brüllte er auf das offene Meer hinaus, als befände sich irgendwo dort draußen das Jenseits. »Ich hasse euch alle. Polizei! Richter! Alle! Alle! Alle! Ihr habt mich zu Unrecht verbannt. Ich habe nur getan, was ich tun mußte. Es war die einzige gerechte Strafe für Irene und Enzo. Ihr hättet meine Liebe berücksichtigen müssen, ihr gnadenlosen Kreaturen!«

Der Wind und das Meer waren gute Zuhörer. Sie widersprachen

niemals, nahmen einfach zur Kenntnis, was ihnen Herbert entgegenbrüllte.
Verzweifelt setzte sich Herbert wieder in den Sand. Hinter ihm rauschten die Kokospalmen. Vor ihm rollte die See. Der junge Mann aus Deutschland fing an, Landkarten in den Sand zu zeichnen. Ceylon. Er wischte wütend darüber. Indien. Mit einem Handstrich löschte er auch diese Zeichnung. Deutschland. Mit tränennassen Augen starrte er die vertrauten Linien an. Dort - ungefähr - lag Darmstadt. Da war er zu Hause… gewesen. Nie mehr in diesem Leben würde er dorthin zurückkehren können. Sein neues Zuhause war diese kleine, verfluchte Insel. Für immer. War das nicht grauenvoll?
Herrgott noch mal, es mußte doch irgendeine Möglichkeit geben, von hier wegzukommen. Auf einem Floß! Aber womit sollte er die Bäume fällen? Mit bloßen Händen?
»Oh, wie ich alle Menschen hasse!« schrie Herbert wieder los. Er schluchzte. »Mich trifft keine Schuld… Sie haben mich herausgefordert. Irene und Enzo. Vor meinen Augen haben sie es miteinander getrieben! Das war einfach zuviel für mich! Kann das denn keiner verstehen? Die beiden haben mit dem Feuer gespielt. Und wer mit dem Feuer spielt, der darf sich nicht wundern, wenn er sich dabei verbrennt!«
Herbert ließ sich auf den Rücken fallen. Er breitete die Arme aus und starrte mit brennenden Augen zum Himmel hinauf.
Viermal war Herbert die Insel schon abgegangen. Keine Schlangen. Keine Vögel. Überhaupt kein Tier lebte hier. Einerseits war das gut, denn wenn es keine Tiere gab, gab es auch keine Gefahr für ihn. Andererseits aber hieß das, daß Herbert nie wieder Fleisch zwischen die Zähne kriegen würde.
Nur noch Früchte und Fische. Eintönig. Früchte und Fische. Fische und Früchte. Die Reihenfolge zu ändern war die einzige Abwechslung.
Daran mußte früher oder später jeder Geist zerbrechen.
Viermal hatte Herbert »seine« Insel bereits umrundet. Er hatte das Dickicht durchstreift, um sich Gewißheit zu verschaffen, tatsächlich allein zu sein. Er wollte sich nicht schlafen legen und riskieren, daß ihm jemand, während er von zu Hause träumte, mit einem Stein den Schädel einschlug. Schließlich mußte er nicht der einzige Mensch sein, der für ein Leben lang von den maledivischen Gerichten verbannt worden war.
Allein. Es stand unumstößlich fest. Und er fragte sich, ob das tatsächlich ein Vorteil war. Mit einer zweiten Person hätte, er die Einsamkeit viel besser ertragen können. Er hätte mit jemandem sprechen können, Pläne schmieden, sich anhören, welche Erfahrungen der andere auf dieser Insel gesammelt hatte.
Doch da war niemand. Nicht im Busch und auch nicht in jener

kleinen Höhle, die er nahe dem Strand entdeckt hatte. Sie würde ihn bis an sein Lebensende vor Wind und Wetter schützen, würde sein Heim sein, sein Unterschlupf.

Lebensende! Wie alt würde er auf dieser Insel wohl werden können? Wenn er nicht ernstlich erkrankte - siebzig vielleicht? Möglich. Aber bestimmt würde er dieses Alter nicht in geistiger Frische erreichen. Er würde zum senilen Idioten werden, der ziellos auf der Insel herumrannte und mit sich selbst redete, der immer noch, auch mit siebzig, überlegte, wie er endlich von hier wegkommen könnte.

Natürlich blieb ihm die Möglichkeit, sich das Leben zu nehmen. Nichts war leichter als das. Er brauchte bloß ins Meer zu springen und in irgendeine Himmelsrichtung fortzuschwimmen. Das Ende würde bestimmt nicht lange auf sich warten lassen, denn die Haie dort draußen hatten ständig Hunger, und ein Mensch war ein Leckerbissen für sie.

Sollte er jetzt gleich hinausschwimmen?

Nein, noch war Hoffnung in Herberts Brust. Vielleicht kam irgendwann in den nächsten Monaten oder Jahren ein Schiff an dieser Insel vorbei. Er würde von einer Schiffskatastrophe erzählen, die er als einziger überlebt hatte. Man würde ihn an Bord nehmen und mitnehmen. Und wenn er erst mal weg war von dieser Insel, würde ihn keine Macht der Welt mehr hierher zurückschaffen können. Dann schon lieber gleich sterben…

Allein! dachte Herbert. Und doch nicht allein.

Seit er auf dieser Insel war, hatte er das Gefühl, von jemandem beobachtet zu werden. Bereits die ersten Anzeichen eines beginnenden Verfolgungswahns? Vielleicht. Aber waren es wirklich nur Halluzinationen, wenn er im Dickicht ein unheimliches Atmen hörte, wenn er sich körperlich betastet fühlte, wenn er Äste geknickt sah, die er nicht abgebrochen hatte?

Langsam setzte die Dämmerung ein.

Ein dumpfes Hungergefühl breitete sich in Herbert aus. Er erhob sich und holte den Speer aus seiner Höhle, den er mit einem scharfkantigen Stein spitzgehauen hatte. Dann schlich er durch das brackige Wasser der Lagune. Dicke Fischleiber glitzerten in der Abendsonne. Mit zuckenden Schwanzbewegungen nahmen sie vor Herbert Reißaus. Einer von ihnen war jedoch nicht schnell genug. Blitzartig stieß der Deutsche zu. Der Speer durchbohrte den Körper des Fischs. Herbert hob ihn aus dem Wasser. Ein kurzer Todeskampf. Dann bewegte sich das Tier nicht mehr.

Da Herbert kein Feuer hatte, mußte er den Fisch roh verspeisen. Ihn ekelte vor jedem Bissen. Doch sein Hunger war so groß, daß er diesen Ekel überwand. Er aß nur soviel, bis er satt war. Danach schlug er eine Kokosnuß auf und löschte den Durst mit deren Milch.

Ein Leben lang sollte es so weitergehen. Tag für Tag. Woche für Woche. Monat für Monat. Jahr für Jahr… Immer. Herbert versuchte, nicht daran zu denken. Es gab keine Zukunft mehr für ihn. Für ihn war die Zeit zu jener Stunde stehengeblieben, wo man ihn hier auf dieser Insel ausgesetzt hatte.

Er hörte ein Knirschen im Sand und hob verwirrt den Kopf.

Mit einem Stein bewaffnet, trat er vor die Höhle. Allmählich senkte sich die Dunkelheit auf die Insel herab.

Wieder vernahm Herbert dieses unheimliche Atmen. Und dann Schritte. Dem Verbannten rieselte es eiskalt über den Rücken. Herrje, was für eine Insel war das, auf der sie ihn ausgesetzt hatten? Was ging hier vor? Spukte es hier am Ende? Herbert fuhr sich nervös an die Kehle. Seine Rechte umklammerte den Stein so fest, daß die Knöchel weiß hervortraten.

Ängstlich blickte er sich um.

Waren das nicht Spuren im Sand?

Sein Herz schlug sogleich schneller. Spuren im Sand. Und niemand war zu sehen. Das war teuflisch. Herbert rannte los. Er erreichte die erste Spur. Der nackte Fußabdruck eines Menschen. Jedoch dreimal so groß. Herbert hastete zum nächsten Abdruck. Ein Pferdehuf. Der Verbannte bekam die Gänsehaut. Schaudernd erinnerte er sich an jene Märchen, die er als Kind gehört hatte, und in denen der Teufel vorgekommen war. Menschenfuß - Pferdefuß - Hörner auf dem Kopf!

Herbert wurde mit einemmal die Luft knapp.

Mußte er sich diese Insel mit dem Teufel teilen?

Schreiend wirbelte Herbert herum. In panischer Furcht lief er zu seiner Höhle zurück und verkroch sich da, schlotternd vor Angst…

***

Nicole Duvals Zustand war am Abend bereits wieder zufriedenstellend. Es gab Rebhuhn zum Abendessen, und Nicole entwickelte einen gesegneten Appetit. Sie langte beim Curryreis tüchtig zu und verschlang die roten Rüben mit einem erstaunlichen Heißhunger. Hinterher trank sie, genau wie Zamorra und Bill Fleming, geeisten Tee.

»Es freut mich, daß du wieder okay bist«, sagte Professor Zamorra mit einem aufrichtigen Lächeln.

»Mich auch«, sagte Bill. »Mädchen, du hast uns einen ganz schönen Schreck eingejagt.«

Nicoles dunkelbraune, hell gesprenkelte Augen blitzten schelmisch. »Wird ganz bestimmt nicht mehr vorkommen, das verspreche ich euch.«

Bill seufzte. »Hoffentlich kannst du dieses Versprechen auch halten.«

Der kleine Boy, der Nicole die dämonischen Orchideen gebracht

hatte, kam an ihren Tisch.
»Professor Zamorra.«
»Ja?«
»Telefon für Sie.«
»Wer will mich sprechen?«
»Eine Miß Sati.«
Zamorra warf die Stoffserviette auf den Tisch. Er schaute Nicole und Bill kurz an und sagte dann schnell: »Entschuldigt mich.« Aufgeregt erhob er sich.
Der Hotelboy führte ihn quer durch den modern eingerichteten Speisesaal zur Telefonkabine. Zamorra griff sich den Hörer, der an einem Eisenhaken hing. »Ja, Miß Sati? Ist Ihnen zu dem, was wir Sie gefragt haben, noch etwas eingefallen?«
»Ich glaube, ich habe eine Entdeckung gemacht, die für Sie von größter Wichtigkeit sein könnte, Professor«, sagte Sati. Ihre Stimme zitterte. Sie war erregt.
»Worum handelt es sich?«
»Das muß ich Ihnen zeigen.«
»Einverstanden.«
»Können Sie sofort hierher kommen?« fragte Sati gepreßt.
»Natürlich. Wo sind Sie?«
»In Will O'Haras Haus.«
»Ich komme«, sagte Zamorra und hängte dann ein.

***

Zamorra trat hart auf die Bremse.
Der Volvo stand auf kurze Distanz. Zamorra stieß den Wagenschlag auf und faltete sich aus dem Fahrzeug. In O'Haras Haus brannte Licht. Der Parapsychologe lief mit angespannten Nerven um den Volvo herum. Er schlug mit den Knöcheln an die Eingangstür. Die Schläge hallten durch das Haus. Schritte. Die Tür schwang zur Seite. Sati stand vor Zamorra. Sie trug ihr schwarzes Haar hochgesteckt. Ihr hübsches Gesicht wirkte etwas fahl. Das kam von der inneren Erregung. Sie trat zur Seite und ließ Zamorra ins Haus.
»Vielen Dank, daß Sie so schnell gekommen sind, Professor«, sagte das Mädchen mit belegter Stimme.
Zamorra warf ihr einen kurzen Blick zu. »*Ich* habe Ihnen zu danken, Miß Sati. Dafür, daß Sie mich angerufen haben. Was möchten Sie mir zeigen.«
»In den Living room, bitte«, erwiderte Sati. Sie wies mit der Hand auf die offenstehende Tür.
»Ich darf vorausgehen?«
»Selbstverständlich.«
Zamorra betrat vor Sati den Kaum. In diesem Moment empfing er ein

Signal von seinem Amulett. Eine Warnung: Vorsicht, Falle! Mit wachsamen Augen suchte der Parapsychologe den Living room ab. Keine dritte Person war da.

Folglich drohte von Sati die Gefahr.

Er wandte sich ruckartig um und… blickte in die schwarze Mündung einer großkalibrigen Pistole. Es war eine Luger mit brüniertem Lauf. Satis zierliche Hand vermochte die Waffe kaum richtig zu umfassen.

Zamorra bemühte sich, nicht die Nerven zu verlieren.

Mit eisiger Stimme fragte er: »Ist es das, was Sie mir unbedingt zeigen wollten, Sati?«

»Das ist es!« bestätigte Sati, und Zamorra hatte noch aus keiner Stimme soviel Haß und Feindseligkeit herausgehört wie aus der dieses Mädchens.

***

»Sie haben Will O'Hara verraten, nicht wahr?« fragte Zamorra sachlich.

Sati nickte mit fanatisch glühenden Augen. »Ja, das habe ich getan!«

»Warum?«

»Er war dem Geheimnis der Zanos-Sekte auf der Spur!«

»Sind Sie ein Mitglied dieser Sekte?«

»Ja. Und ich bin stolz darauf!« zischte das Mädchen. Ein häßlicher, grausamer Zug kerbte sich um ihre Mundwinkel. »Ich bin eine Gesalbte.«

»Wie geht das vor sich?«

»Der ganze Körper wird mit der Salbe des allgewaltigen Dämons bestrichen. Sie sickert durch die Poren in die Haut ein, und von da an trägt man den Geist Zanos' in sich. Es ist ein wunderbares, ein berauschendes Gefühl. Es übertrifft alle irdischen Empfindungen, schafft Kraft, Wohlbefinden und Verzückung…«

»Im Grunde genommen sind Sie letztlich aber doch nichts weiter als das willenlose Werkzeug eines gemeinen Dämons«, fiel Professor Zamorra dem Mädchen ins Wort.

Sati lachte hart. »Ich bin gern Zanos' Werkzeug, und so willenlos, wie Sie denken, bin ich absolut nicht. Es war *mein* Wille, Sie hierherzulocken.«

»Ihr Wille. Aber geboren wurde er aus der Bosheit Zanos', die in Ihnen steckt. Machen Sie sich nichts vor, Sati. Sie können keinerlei freie Entscheidungen mehr treffen, seit Sie diesen Dämon in sich haben.«

Sati grinste spöttisch. »Sie haben doch nicht etwa vor, mich meinem Herrn und Meister abspenstig zu machen.«

»Kann ich das?«

»Nie und nimmer.«

»Ist Ihre Seele schon verloren, Sati?«

»Seele? Meinen Sie etwa jenen schwarzen Lappen in meiner Brust?« fragte Sati höhnisch. »Mit dem können Sie nichts mehr anfangen, Professor. Der gehört bereits seit einiger Zeit Zanos. Und was der Herr des Grauens erst mal an sich genommen hat, das läßt er sich von keinem Menschen mehr entreißen.« Sati lachte blechern. Sie fletschte die blitzweißen Zähne. »Ich werde Sie töten, Zamorra. Erschießen werde ich Sie. Abknallen wie einen tollwütigen Hund. Zanos verlangt das nicht von mir. Es ist eine Fleißaufgabe. Ich will mir Zanos' Lob sichern. Wer weiß. Vielleicht macht er mich, wenn er zurückkommt, zu seiner Braut. Ich würde ihm mit der ganzen Kraft meines Körpers dienen, würde ihn mit einer triebhaften Gier lieben, den Herrn über sämtliche Naturgewalten.«

»Wann kehrt Zanos zurück?«

Sati lächelte hintergründig. »In drei Tagen, Zamorra. Aber das erleben Sie nicht mehr!«

»Was ist mit O'Hara geschehen?«

»Die Krokodile haben ihn zerrissen.«

Zamorra schauderte vor soviel Kaltblütigkeit. »Und Sie sind schuld an seinem Tod.«

»Er war ein Feind. Er hätte uns gefährlich werden können. Er wollte Zanos' Rückkehr verhindern - genau wie Sie. Deshalb mußte er sterben. Und aus demselben Grund müssen auch Sie ins Gras beißen, Professorchen. Spekulieren Sie bloß nicht mit meinem Mitleid. Gefühle dieser Art hat Zanos in mir ausgelöscht.«

»O'Hara war verliebt in Sie.«

»Der Esel«, lachte Sati. »Er hatte keine Ahnung, daß ich mich nur an ihn heranmachte, um alle seine Schritte überwachen zu können.«

»Man hat ihn aus seinem Haus entführt?«

»Ja.«

»Wer?«

»Die Zanos-Trabanten. Untote. Er hat auf sie geschossen, aber seine Pistolenkugeln konnten ihnen nichts anhaben.«

»Wie heißt der Führer der Untoten?«

»Al-Sangra.«

»Wo hält er sich versteckt?«

Sati schüttelte unwillig den Kopf. »Genug gefragt, Professor Zamorra. Jetzt geht's ans Sterben!«

»Warten Sie noch!«

»Keine Sekunde mehr!« erwiderte Sati beinhart. Sie hob die Luger. Zamorras Kopfhaut zog sich schmerzhaft zusammen. In Satis fanatischen Augen flackerte der unumstößliche Entschluß, die Angelegenheit zu einem Ende zu bringen. Ehe das Mädchen den Finger am Abzug krümmen konnte, riß Zamorra das rechte Bein in

Gedankenschnelle hoch. Sein Fuß traf die Pistolenhand. Die Luger flog nach oben. Brüllend löste sich ein Schuß aus der Waffe. Die Kugel surrte über Zamorras Kopf hinweg und riß ein häßliches Loch in die Decke.

Sati stieß einen ordinären Fluch aus. Zamorra sprang zu ihr. Seine Handkante fegte wie ein Fallbeil durch die Luft. Sati schrie grell auf. Die Luger polterte auf den Boden. Sati spreizte die Finger und wollte mit ihren langen Nägeln Zamorras Gesicht zerfetzen. Der Professor fing die Hände des wütenden Mädchens ab. Zanos verlieh ihr unwahrscheinliche Kräfte. Ihr Knie sauste hoch. Mit einem raschen Sprung brachte sich Zamorra in Sicherheit.

»Ich töte dich, Zamorra!« geiferte das Mädchen. »Mit oder ohne Waffe. Ich bringe dich um!«

Sie stürzte sich mit einem schrillen Jaulen auf den Parapsychologen. Er steppte zur Seite, nützte ihren Schwung aus, setzte einen Wurf an und schleuderte sie zu Boden. Kreischend rollte sie sich ab. Geschmeidig wie eine Katze schnellte sie sofort wieder auf die Beine.

»Du kommst nicht lebend aus diesem Haus raus, Zamorra! Das schaffst du nie!«

Ihr nächster Angriff erfolgte so vehement, daß Zamorra kraftvoll gegen die Wand geworfen wurde. Sati stieß ein triumphierendes Hexengeheul aus. Mit zwei Fingern wollte sie ihn blenden. Er nahm den Kopf im allerletzten Moment zur Seite. Satis Finger stießen gegen die Wand. Zamorra schlug dem Mädchen seine Fäuste in die Seite. Sie wich schnaufend zurück. Die Zeit reichte dem Professor, um sein Amulett hervorzuholen.

Sati erstarrte.

Mißtrauisch glotzte sie den silbernen Talisman an. »Was ist das?« fragte sie krächzend.

»Du wirst es gleich erfahren!« erwiderte Professor Zamorra. Er nahm das Amulett ab.

Sati wich entsetzt davor zurück. Zamorra drängte das hechelnde Mädchen in eine Ecke des Raumes. Als sie merkte, daß der Parapsychologe sie in die Enge getrieben hatte, fing sie ihn nervös zu beschimpfen an. Sie verfluchte ihn und starrte mit schreckgeweiteten Augen auf den silbernen Talisman, von dem eine Strahlung ausging, die Sati als überaus schmerzhaft empfand.

»Bleib mir vom Leib mit diesem verdammten Ding, Zamorra!« kreischte das Mädchen. »Hörst du? Komm mir damit nicht in die Nähe!«

Zamorra lachte hart. »Es wird den Teufel aus deinem Körper treiben, Sati.«

»Weg. Laß mich zufrieden! Verschwinde, Zamorra!«

Zamorra ließ das Amulett vor Satis Augen hin und her pendeln.

»Weg!« kreischte das Mädchen hysterisch. »Weg! Weg! Weg!«
»Faß es an, Sati!«
»Nie im Leben!« schrie das Mädchen mit furchtverzerrtem Gesicht.
»Es befreit dich von Zanos.«
»Ich habe dich belogen. Zanos ist nicht in mir.«
»Das werden wir gleich sehen«, sagte Zamorra. Blitzschnell streifte er dem Mädchen die Silberkette über den Kopf. Sie brüllte erbärmlich. Zamorra riß sie herum. Sati heulte und winselte. Zamorra drehte an der Kette. Er schnürte dem Mädchen damit die Luft ab. Das silberne Amulett bereitete ihr Höllenqualen. Der Dämon in ihr tobte. Sati zappelte und zitterte, sie weinte und flehte um Gnade.
»Wo finde ich Al-Sangra?« schrie Zamorra ihr ins Ohr.
Sie kreischte, hörte seine Frage nicht.
»Wo befindet sich der Kali-Tempel, den eure Sekte entweiht hat?«
Sati gebärdete sich wie eine Wahnsinnige.
Zamorra wurde unerbittlich. »Antworte!« brüllte er das Mädchen an.
Da wurden plötzlich Satis Augen riesengroß. Ein irrer Schrei, schriller und gequälter als all die vorangegangenen, flog aus ihrem weit aufgerissenen Mund. Aus ihrem wirren Haar kräuselten sich eigenartige Wölkchen.
»Mein Kopf!« jammerte das Mädchen. »Er zerspringt mir!«, Noch einmal stieß sie jenen furchtbaren, fast nicht mehr menschlichen Schrei aus. Dann ging ein heftiges Beben durch ihren schlanken Körper. Fassungslos starrte sie Zamorra an.
»Professor«, stammelte sie verwirrt. »Sie… hier?«
Ein Trick? Wollte sie ihn damit täuschen?
»Wo finde ich Al-Sangra? Wo ist euer Tempel, Sati?«
»Unser Tempel? Al-Sangra? Ich verstehe nicht.«
Zum Teufel, Zanos hatte blitzschnell geschaltet. Er hatte dem Mädchen die Erinnerung genommen. Alles, was mit dem Dämon zusammenhing, hatte sie vergessen. Er hatte zwischen sich und diesem Mädchen sozusagen alle Brücken abgebrochen, damit Zamorra nicht an ihn herankonnte.
Mit einemmal verfärbte sich Satis Haut.
Oder besser: Aus Satis Poren stieg langsam jene Dämonensalbe hoch, die sie zur Zanos-Konspirantin werden ließ. Das silberne Amulett des Professors trieb den Teufel sichtbar aus dem Körper des Mädchens. Zamorra atmete auf. Wenigstens *ein* Erfolg.
Hastig hob er das Mädchen hoch. Sie war leicht wie eine Feder. Er trug sie ins Bad, nahm seinen Talisman noch nicht von Sati ab. Mit flinken Fingern entkleidete er sie. Willenlos ließ sie es geschehen. Apathisch schaute sie ihm zu. Sobald sie nackt war, stellte er sie unter die Dusche. Nervös drehte er das Wasser auf. Mit der Handbrause spülte er die häßlich grüne Salbe von Satis schönem Körper fort. Als

sie davon befreit war, erwachte sie aus ihrer Trance.

Sie schämte sich, weil sie nackt war. Zamorra nahm sein Amulett wieder an sich.

»Ich warte draußen auf Sie«, sagte er zu Sati.

Sie kleidete sich im Bad an und kam dann zu ihm. Ihr Blick war offen und ehrlich. Zamorra hatte sie aus den Klauen des Dämons befreit. Sie wußte nichts von dem, was sie hatte tun wolen. Sie war erschüttert, als Zamorra es ihr erzählte.

»Ich - eine Zanos-Konspirantin«, sagte das Mädchen betroffen.

»Sicherlich nicht die einzige. Können Sie sich an die Namen von anderen Gesalbten erinnern?« fragte Professor Zamorra.

Sati hob verzweifelt die Achseln. »Es tut mir leid, Professor…«

Der Parapsychologe streichelte Satis Arm. »Hauptsache, Sie sind von Zanos befreit. Ich denke, daß die Kraft meines silbernen Talismans, die in Ihren Körper gedrungen ist, noch eine Weile vorhalten wird. Das berechtigt uns beide zu der Hoffnung, daß Sie in den nächsten Tagen von Zanos' Seite nichts zu befürchten haben. Kommen Sie, Sati. Ich bringe Sie jetzt nach Hause.«

***

Auf eine Teufelsinsel hatten sie ihn verbannt.

Lebenslänglich! Herbert Schwarz lachte bitter. Lebenslänglich, das hieß in einem solchen Fall: höchstens ein paar Tage, denn dann würde der Satan sich auf ihn stürzen und ihm seine Mörderseele aus der Brust reißen. Ob sie's gewußt hatten, auf welcher Insel sie ihn aussetzten?

»Ich hasse sie!« keuchte der Verbannte in seiner Höhle, in der er sich verkrochen hatte. »Hasse Polizei, Richter, die Bevölkerung der Malediven, die ganze Menschheit!«

Ein unbändiger Vernichtungswille ergriff von Herbert Schwarz Besitz.

»Töten! Zerstören!« schrie er. »O bekäme ich dazu nur die Gelegenheit! Um dieses Ziel zu erreichen, wäre mir jeder Pakt recht. Sogar der mit dem Teufel!« Ein boshaftes Grinsen flog über Herberts Gesicht. Mit lautet Stimme rief er: »Hörst du mich nicht, Satan? Du kriegst meine Seele und alles, was du haben willst, wenn du's möglich machst, daß ich von hier fortkomme. Ich will grausame Rache nehmen an den Leuten, die mich hierher verbannt haben. Ist das nicht in deinem Sinn?«

Herbert lauschte gespannt. Nichts.

»Was ist!« schrie der Verbannte, dessen Haß nun schon über ihn hinauswucherte. »Bist du an einem solchen Pakt nicht interessiert?«

Wieder lauschte der Mörder. Über der Insel war plötzlich ein eigenartiges Glühen. Flammen schienen am nachtschwarzen Himmel zu stehen. Ein seltsam lockendes Singen und Klingen drang in

Herberts Höhle. Verwundert richtete sich der junge Mann auf. Furcht? Er hatte keine mehr. Er fühlte sich wie verzaubert. Diese eigenartigen, fremden Klänge zogen ihn magisch an. Er hatte den Eindruck, sie wollten ihn veranlassen, aus der Höhle zu treten.

Bedenkenlos schritt er auf den Höhlenausgang zu. Das Singen und Klingen betäubte ihn auf eine angenehme Weise.

Draußen war dann alles ruhig. Nur das geisterhafte Rauschen des Windes, das dumpfe Rollen der Wellen. Über der Insel hingen brennende Buchstaben. Nur für einen kurzen Moment loderten sie dort oben am tintigen Himmel.

SATANOS.

Der Schein wurde schwächer. Links fiel der erste Buchstabe weg. Er sauste ins Meer. Ein scharfes Zischen.

ATANOS stand nur noch an: Himmel. Der nächste Buchstabe stürzte ab.

TANOS.

Und dann eine grelle Stichflamme, die aus dem T ein Z machte: ZANOS.

Kaum hatte der Verbannte den Namen gelesen, da erlosch er bereits. Dunkelheit. Stille. Und in Herbert Schwarz eine unangenehme Unruhe.

Jetzt hatte er wieder Angst.

Der Teufel - sein Name war vermutlich Zanos - spielte mit ihm. Er hatte ihn aus der Höhle gelockt und hatte ihm mit flammenden Buchstaben seinen Namen zur Kenntnis gebracht.

Was aber weiter?

Herbert fröstelte, obwohl die Nacht warm war. Reglos stand er da. Er hatte nicht den Mut, in seine Höhle zurückzukehren. Doch hier draußen fühlte er sich alles andere als wohl. Was nun? Was hatte Zanos mit dem Schauspiel vorhin bezweckt?

Atmen. Ganz nah. So nah, daß Herbert wie von der Natter gebissen herumfuhr. Doch niemand war hinter ihm. Plötzlich hatte er den Eindruck, dieses Atmen würde über der ganzen Insel liegen.

Und dann kam der Schreckliche.

Büsche knisterten. Bäume brachen mit einem Knall, der wie ein Peitschenschlag klang. Palmen fielen krachend um. Der Boden erbebte unter den schweren Schritten des Dämons.

Eine irrsinnige Angst bemächtigte sich des Verbannten. Wie angewurzelt stand Herbert Schwarz auf dem Strand. Er wußte es, bevor es seine Augen sahen: hier kam Zanos.

Knirschend brach das Dickicht auf. Und dann war Zanos da…

***

»Ich bin Ihnen unendlich dankbar, Professor Zamorra«, sagte Sati. Sie

meinte es ehrlich. Ihre schmale Hand lag in der von Zamorra. Er drückte sie innig.

Lächelnd fragte er: »Möchten Sie mir einen Gefallen tun, Sati?«

»Jeden.«

»Passen Sie ein wenig auf sich auf.«

»Ganz bestimmt.« Der warme Blick des Mädchens umwölkte sich. Sie saß mit Zamorra in dessen Wagen. Ihre Augen schwenkten von Zamorras Gesicht ab. Sie schaute auf die Armaturenbrettuhr.

»Was bedrückt Sie?« wollte der Professor wissen.

»Zanos natürlich… Werden Sie es schaffen, unsere Inseln vor dem bevorstehenden Unheil zu bewahren?«

»Ich werde nichts unversucht lassen, um dieses Ziel zu erreichen.«

Sati lächelte schwach. »Sie weichen meiner Frage geschickt aus, Professor.«

»Ich kann leider nicht hellsehen«, erwiderte der Parapsychologe. »Die Zukunft ist für mich ebenso ungewiß wie für Sie, Sati. Und für alle Leute, die auf den Malediven zu Hause sind.«

»Das klingt nicht sehr ermutigend.«

»Ich weiß. Aber das ist nun mal die Wahrheit, Sati. Hätte es einen Sinn, den Mund vollzunehmen und hinterher nicht halten zu können, was versprochen wurde?« Zamorra ließ Satis Hand los. Er schlug auf das Lenkrad. »Wenn ich bloß wüßte, wo sich dieser Zanos-Tempel befindet. Alles Böse geht von diesem Tempel aus, davon bin ich überzeugt. Und wenn Zanos aus der Verbannung zurückkehrt, wird er diesen Tempel zu seiner Heimat machen.«

»Angenommen, Sie würden diesen Tempel finden. Was würden Sie dann tun, Professor?«

»Ich würde daraus eine Falle machen, aus der Zanos nie mehr herauskäme.«

»Wären Sie dazu imstande?«

»Ich glaube ja«, sagte Zamorra ernst.

Sati straffte den Rücken. »Dann will ich versuchen, für Sie herauszufinden, wo sich dieser Tempel befindet.«

Zamorra hob warnend den Finger. »Lassen Sie sich bloß zu keinen Unbesonnenheiten hinreißen. Sie haben mir versprochen, auf sich achtzugeben.«

»Ich werde stets an dieses Versprechen denken«, sagte Sati und stieg aus dem Wagen. »Gute Nacht, Professor.«

»Gute Nacht.« Zamorra wartete, bis Sati im Haus war. Dann startete er die Maschine des Volvo und machte sich auf den Heimweg. Die Leute von Male hatten sich bereits zur Ruhe begeben. Es gab kaum Verkehr auf den nächtlichen Straßen. Zamorra fand seinen Nachhauseweg mit schlafwandlerischer Sicherheit. So als wäre er auf den Malediven aufgewachsen. Plötzlich erfaßten die Lichtlanzen der

Scheinwerfer eine Straßensperre samt Umleitungstafel.
»Es ist überall auf der Welt dasselbe«, seufzte Zamorra und folgte dem Pfeil. Der Volvo rumpelte über eine Straße mit tiefen Schlaglöchern. Zamorra wurde gewaltig durchgerüttelt. Er schimpfte unfein und versuchte wenigstens den tiefsten Löchern, die wie riesige Mondkrater aussahen, auszuweichen.
Mehrmals saß der Wagen auf dem Boden auf. Es knirschte. Gestein schrammte über Blech. Auf einmal ein Husten und Rucken - und dann stand die Karre.
»Ja gibt's denn so was?« knurrte der Parapsychologe verdrossen. Der Motor war einfach weg. Zamorra drehte den Zündschlüssel ärgerlich um. Der Anlasser jammerte zwar, aber der Motor wollte nicht mehr kommen. Mitten in der Nacht. Weit und breit kein Mensch. Büsche und Bäume zu beiden Seiten der Straße. Das war vielleicht eine unliebsame Überraschung.
»Diese Schweden!« knurrte Zamorra. »Arbeiten auch nicht mehr so wie früher.«
Bevor der Professor ausstieg, versuchte er es noch mal mit Starten. Der Mißerfolg blieb ihm treu. Also raus aus dem Wagen. Zamorra suchte und fand den Hebel, der die Motorhaubenverriegelung löste. Ein kurzer Ruck. Dann stieg Zamorra aus. Er klappte die Motorhaube hoch und fingerte an den Eingeweiden des Volvo herum.
In dieser Sekunde vernahm er hinter sich ein verräterisches Geräusch. Augenblicklich zuckte er herum und sah sich drei Untoten gegenüber, die, mit armdicken grünen Stöcken bewaffnet, langsam auf ihn zukamen…

***

Der Dämon sah grauenerregend aus.
Seine Fratze glich einem gotischen Wasserspeier. Sein Körper war mit einem zotteligen Fell bedeckt. Eine glühende Aura umgab ihn. Er war übergroß. Sein furchtbarer Blick zwang Herbert Schwarz auf die Knie. Der Verbannte traute seinen Augen nicht. Konnte es so viel Horror denn überhaupt geben?
Zanos verzerrte sein Gesicht zu einem schrecklichen Grinsen. Funken, grün und blau, umknisterten seine stumpfen Hörner, die aus seinem kantigen Schädel ragten. Er war das Ebenbild des Teufels. Er sah genauso aus wie jene Schreckensgestalt in den Märchen, die man Herbert zu Hause erzählt hatte.
»Ich bin Zanos!« donnerte die Stimme des Dämons über die Insel. »Der Herr des Grauens.«
Herbert starrte fassungslos auf den kräftigen Pferdefuß des riesigen Scheusals.
»Der Satan hat viele Brüder!« dröhnte Zanos' Stimme durch die

Nacht. »Ich bin einer davon!«

Satan. Teufel. Das war Herbert Schwarz' Partner. Nur mit ihm konnte er sich verbünden. Nur mit ihm konnte er jenen Pakt schließen, der ihn von dieser Insel wegkommen ließ. Herbert ließ sich nach vorn fallen. Er lag nun mit dem Gesicht im Sand. Es knirschte zwischen seinen Zähnen. Der Verbannte rührte sich nicht.

Er hörte den Dämon schnaufen.

»Dein Diener!« stöhnte Herbert ängstlich. »Immer dein Diener, mächtiger Zanos!«

»Du hast einen Pakt mit dem Bösen erwogen.«

»Ja, Herr. Ja.« Herbert wagte nicht, den Kopf zu heben. Wie würde Zanos seine Absicht aufnehmen? Mit Wohlwollen? Oder wütend, weil er sich erdreistet hatte, ein solches Ansinnen überhaupt in Betracht zu ziehen? Er, ein mieser kleiner Sterblicher, der dem Willen dieses mächtigen Dämons völlig ausgeliefert war.

Zanos stieß ein gemeines Lachen aus. »Du scheinst nicht zu wissen, auf was du dich einzulassen gedenkst.«

»Mir ist alles recht, wenn ich nur von dieser verdammten Insel runterkomme und grausame Rache nehmen kann. Gib mir die Kraft dazu, großer Zanos.«

»Du wirst in der Hölle enden!«

»Meine Seele ist der Hölle bereits gewiß. Ich habe nichts mehr zu verlieren, jedoch sehr viel zu gewinnen!«

»Nun gut, dann soll der Pakt gelten!« donnerte Zanos' laute Stimme durch die Nacht. Herbert blieb benommen auf dem Bauch liegen. So einfach war das, mit dem Teufel ins Geschäft zu kommen? Keine Klauseln? Keine Bedingungen? Natürlich nicht. Die Angelegenheit war klar entschieden. Wer sich mit dem Satan einläßt, der hat keine Bedingungen mehr zu stellen. Und von Seiten des Teufels gibt es keine Bedingungen, weil der ganze Mensch mit Haut und Haaren ohnedies ihm verfällt, sobald der Pakt seine Gültigkeit hat.

Perfekt. Die Sache war perfekt. Ängstlich hob Herbert den Kopf.

Der Dämon grinste ihn boshaft an.

»Muß ich jetzt… mit meinem Blut…?« drückte der Deutsche heiser hervor.

Der vier Meter große Dämon winkte mit seiner krallenbewehrten Hand ab. »Unsinn. Es ist kein schriftlicher Vertrag zwischen uns beiden nötig. Folglich brauchst du auch nicht mit deinem Blut zu unterzeichnen. Das macht man heutzutage kaum noch. Wir Abgesandte der Hölle treffen nur noch mündliche Vereinbarungen.« Zanos lachte dämonisch. »Aber wir achten streng darauf, daß diese Abmachungen eingehalten werden. Steh auf!«

Herbert erhob sich. Seine Knie zitterten.

»Hast du Angst vor mir?« fragte Zanos spöttisch.

»Ehrlich gesagt - ja.«
»Brauchst du nicht zu haben. Du hast nichts zu befürchten.«
»Ich habe trotzdem Angst. Ich kann es nicht ändern.«
»Das gibt sich.« Wieder grinste der Dämon. »Du bist mir sympathisch, mein Junge. Bist ein Doppelmörder. Das gefällt mir. Bist nicht zimperlich. Hast dich von dem da oben abgewandt« - Zanos wies zum Himmel hinauf - »und haßt die Menschheit wie nichts sonst auf dieser verfluchten Welt. Ich hasse die Menschen auch. Du willst Rache nehmen. Ich auch. Du willst vernichten. Ich auch. Merkst du, wie ähnlich wir beide einander sind? Dein globaler Haß ist eine feste Brücke, die von dir zu mir führt. Wenn du von hier fort willst, mußt du über diese Brücke gehen.«
»Kann ich dann wieder nach Male zurückkehren?«
»Aber sicher.«
»Und ich kann Rache nehmen an all den Leuten, die mich auf diese Insel verbannt haben?«
»Du kannst dich rächen, an wem du willst. Je mehr Menschen du ins Unglück stürzt, desto lieber ist es mir.«
»Wann bringst du mich von hier fort?« fragte Herbert gespannt.
»In drei Tagen.«
»Wieso erst in drei Tagen?«
Zanos knurrte ärgerlich. »Es geht nicht früher. Frag nicht soviel! Wenn du nach Male mitkommen willst, dann beschreite jetzt die Brücke des Hasses!«
Herbert nickte. »Ja«, sagte er heiser. »Ja, das will ich tun.« Er fing mit steifen Schritten zu gehen an, hob vom Boden ab, ging plötzlich nicht mehr über den Sand, sondern schritt langsam durch die Luft, ohne es zu merken.
Ohne Furcht näherte er sich dem riesigen Dämon. Zanos breitete grinsend seine mächtigen Arme aus, Herbert ging auf die Brust des Dämons zu. Sie tat sich vor ihm auf. Ein heißes, verzehrendes Feuer schlug ihm entgegen, leckte über seinen Körper, nahm ihm den Atem. Er blieb jedoch nicht stehen. Mittenhinein trat er in diese lodernde Hölle, die ihn brausend in sich aufnahm.
Auf der Insel war nur noch Zanos, der Herr des Grauens, zu sehen. Herbert Schwarz war verschwunden.
Der Unhold schlug sich mit den Fäusten wild auf die behaarte Brust. »Jetzt bist du in mir!« röhrte Zanos. »Preise dich glücklich, denn du wirst durch mich die Möglichkeit erhalten, grausame Rache, zu nehmen!«

***

Sie hatten schlaffe Gesichter und leere Augen. Untote. Zamorra wich vor ihnen zurück. Der Professor verstand die Situation sofort in ihrem

vollen Umfang. Diese Umleitungsschilder waren für ihn aufgestellt worden, um ihn in die Falle zu locken, und er hatte den Volvo arglos mitten in diese gefahrvolle Lage hineingesteuert. Die Untoten blieben stehen. Sie stießen ein feindseliges Fauchen aus. Ganz klar, daß der Volvo nicht weiterlaufen konnte, daß der Motor nicht mehr anspringen konnte. Das Fahrzeug war in eine magische Blockade geraten.

»Zanos!« knurrten die lebenden Leichen. »Zanos!«

Sie hoben ihre armdicken grünen Stöcke und warfen sie Zamorra vor die Füße. Kaum waren die Stöcke auf dem Boden gelandet, verwandelten sie sich in zischende, züngelnde Kobras. Zamorra fegte blitzschnell sein Amulett vom Hals. Er hielt die Kette fest in seiner Hand und ließ den silbernen Talisman surrend kreisen. Die magischen Schlagen richteten sich züngelnd auf.

Zamorra wich keinen Schritt mehr vor ihnen zurück. Im Gegenteil. Er ging ihnen entgegen. Die Tiere rissen das ekelhafte Maul auf. Wütend pendelten sie hin und her, warteten auf ihre Chance, in Gedankenschnelle zubeißen zu können. Doch Zamorra war auf der Hut. Dumpf surrend rotierte das schwere Amulett um die Hand des Parapsychologen. Die scharfe Silberplatte traf den aufgeblähten Hals der ersten Schlange. Die magische Kraft des Talismans trennte dem zischenden Tier augenblicklich den Kopf ab.

Das Amulett traf nicht einmal auf einen Widerstand. Zuckend wälzte sich der Schlangenleib auf dem Boden. Zamorra wandte sich sofort der nächsten Kobra zu. Er verfuhr mit ihr genauso, und Sekunden danach hatte er auch die dritte magische Schlange vernichtet. Die sich windenden Reptilienleiber bäumten sich im Todeskampf wild auf. Als sie niederbrachen, wurden ihre Körper schwielig, und diese Schwielen bekamen Risse, in die der Nachtwind hineinstieß. Dadurch zerfielen die Schlangen. Und wenige Augenblicke später zerfaserten sie mehr und mehr, bis nichts mehr von ihnen übrig war.

Daraufhin stimmten die Untoten ein wütendes Geheul an. Sie stampften auf Zamorra zu. Ihre kalten Hände wollten den Professor packen. Der Parapsychologe wich ihnen jedoch geschickt aus. Er tauchte unter ihren Armen weg und verschaffte sich mit ein paar gewaltigen Karatetritten Luft.

Aber so schnell gaben die Unholde nicht auf. Einer von ihnen warf sich nach vorn. Seine Hände legten sich um Zamorras Hals und drückten sofort hart und unbarmherzig zu. Ein heftiger Schmerz durchraste Zamorras Kehle. Er trommelte mit den Fäusten gegen den Brustkorb des Untoten. Kein Erfolg. Der Schmerz nahm an Heftigkeit zu. Schweiß brach dem Parapsychologen aus allen Poren. Verbissen versuchte er, freizukommen. Sein Amulett führte diese wichtige Entscheidung herbei.

Zamorra drosch dem lebenden Leichnam den silbernen Talisman mitten in die graue Visage.

Sofort glitten die Finger des Untoten vom Hals des Professors ab. Der Zanos-Trabant heulte kläglich auf. Er preßte beide Hände auf sein Gesicht und torkelte geschwächt zurück.

Damit war die Gefahr jedoch noch nicht gebannt.

Die beiden anderen Untoten versuchten das Blatt mit einer brutalen Attacke zu wenden. Aber Zamorras Amulett fügte auch ihnen so höllische Schmerzen zu, daß sie stöhnend herumfuhren und mit weiten Sätzen Reißaus nahmen…

***

Bill Fleming empfand die Nacht als drückend schwül.

Es war ihm unmöglich, einzuschlafen. Aus Langeweile erinnerte er sich an den Aufenthalt in Trivandrum, den er beinahe nicht überlebt hätte. Er schauderte bei dem Gedanken daran, daß ihn jener Wertiger fast zerfleischt hätte.

Du wagst manchmal einfach zuviel, sagte er sich nun. Du solltest vorsichtiger sein und einsehen, daß dein Platz nicht vor, sondern hinter Zamorra ist. Schließlich besitzt du kein Amulett, mit dem du Geister und Dämonen abwehren, in die Flucht schlagen oder vernichten kannst.

Mit Wagemut allein waren Zamorras Erfolge nicht zu übertrumpfen.

Bill rollte sich auf die Seite. Verflixt noch mal, er wollte schlafen. Er war körperlich müde. Er wollte aufhören, zu denken.

Ärgerlich drückte er die Augen zu. Doch je mehr man sich zum Einschlafen zwingen will, desto weniger klappt es.

Seufzend öffnete Fleming die Augen wieder. Plötzlich hatte er den Eindruck, daß das Hotelzimmer von einem rötlichen Schein erhellt wurde. Zunächst wollte er diese Wahrnehmung als Sinnestäuschung abtun, doch dann ließ ihm die Sache keine Ruhe. Er setzte sich mit einem schnellen Ruck auf und schaute sich suchend um.

Das Leuchten kam vom Fenster her.

Bill überlief es kalt, als er das Sigill erblickte. Jemand hatte mit roter Farbe einen stilisierten Teufelskopf an das Glas gemalt. Die roten Striche gaben einen unheimlichen Schein ab. Fleming fragte sich, wie das Sigill an sein Fenster kam. Benommen verließ er sein Bett. Eine hypnotische Kraft ging von jenem stilisierten Teufelsschädel aus.

Bill wußte, daß ihn das Sigill innerhalb weniger Augenblicke in seinen Bann schlagen konnte.

Mit fest aufeinandergepreßten Kiefern lief Fleming zum Fenster. Er mußte das Zeichen wegwischen, sonst drohte ihm Unheil. Brennende Augen starrten ihn aus dem Teufelskopf an.

Auf halbem Weg vergaß Bill, weswegen er zum Fenster rannte. Als er

das Fenster dann erreichte, starrte er den scheußlichen Teufelsschädel gebannt an und fühlte deutlich eine fremde Macht in seinen Körper überfließen.

Sein Mund wurde trocken. Er fing an zu zittern, wich vor dem Satanszeichen zurück, fiel allmählich in tiefe Trance. Und plötzlich war eine scharfe, herrische Stimme in ihm, die ihm befahl: »Töte dich! Bereite deinem Leben ein Ende! Mach Schluß! Bring dich um!«

Dicke Schweißtropfen traten auf Flemings Stirn. Sterben. Er hatte auf einmal den unwiderstehlichen Wunsch, zu sterben. Mit glasigen Augen schaute er sich um. Das Sigill erhellte Bills Zimmer nun fast ebenso strahlend wie die Deckenleuchte.

Flemings Gedanken drehten sich nur noch um Dinge wie Tod, Grab, unendlicher Friede…

Völlig apathisch durchquerte er sein Zimmer. Dabei stieß er gegen einen Stuhl. Ein kurzes ratterndes Geräusch. Bill wich aus, ging weiter, erreichte das Telefontischchen, faßte mit beiden Händen nach dem Kabel. Ein Ruck. Er riß das Kabel aus der Wand und fetzte es danach aus dem Apparat.

Ein seltsam verklärter Ausdruck breitete sich über sein Gesicht.

»Töte dich!« raunte die Stimme in seinem Inneren. »Verschaffe dir den ewigen Frieden. Mach Schluß mit deinem Leben. Verlasse diese verdammte Welt, auf der du nichts mehr zu suchen hast.«

»Ja«, seufzte Bill mit bleichen Zügen. »Ja, das will ich tun.«

Seine Finger formten das Telefonkabel zu einer Schlinge. Er stellte den Stuhl, gegen den er vorhin gestoßen war, unter die Deckenleuchte.

Mit einem zufriedenen Grinsen beobachtete der stilisierte Teufelskopf die Vorbereitungen Bill Flemings für den Selbstmord…

***

Die Untoten schlugen sich in die Büsche.

Zamorra folgte ihnen. Er hoffte, die lebenden Leichen würden sich in ihrer Panik in den Zanos-Tempel zurückziehen. Knirschend brachen die Zanos-Trabanten durch das Dickicht. Der Wald wurde immer unwegsamer. Zamorra hatte Mühe, den Untoten auf den Fersen zu bleiben. Sie wußten, daß sie verfolgt wurden, und da sie große Angst vor Zamorras Amulett hatten, versuchten sie alles, um den Professor abzuhängen.

Dornen verkrallten sich in Zamorras Kleidern. Er riß sich wütend davon los. Dicke Wurzeln versuchten ihn zu Fall zu bringen. Seine Beine verhedderten sich im Gezweig von morschen Ästen. Die Untoten kamen mit den Hindernissen viel besser zurecht. Der Abstand zwischen ihnen und ihrem Verfolger vergrößerte sich.

Dranbleiben! dachte Zamorra erregt. Du darfst sie nicht aus den

Augen verlieren. Es ist wichtig, daß du hinter ihnen bleibst.

Mit einer beispiellosen Verbissenheit kämpfte sich Professor Zamorra durch den unwegsamen Urwald. Hinter einigen Pipalbäumen lichtete sich der Dschungel etwas. Zamorra quälte sich durch hüfthohe Farne, prallte gegen einen Mangobaum, fluchte, massierte die schmerzende Schulter, hastete weiter.

Im fahlen Mondlicht, das dort vorn durch das gelichtete Dschungeldach brach, tanzten geisterhafte Nebelschleier. Zamorra sah die Körper der Untoten in diese milchigen Nebel eintauchen. Er hörte ein Patschen und Schmatzen. Was war das?

Die Luft nahm an Feuchtigkeit zu. Modergeruch legte sich schwer auf Zamorras Lungen.

Die schmatzenden Geräusche, die im Nebel entstanden, wurden immer lauter.

Atemlos erreichte Zamorra die Pipalbäume. Seine scharfen Augen suchten die drei Untoten, hinter denen er her war. Vage sah er ihre Gestalten. Er rannte weiter. Schon nach wenigen Schritten wurde der Boden gefährlich weich. Zamorra sank in eine breiige Masse, stoppte und warf sich blitzschnell zurück.

Ein Sumpf.

Keuchend arbeitete sich der Parapsychologe aus dem ekelhaften Morast, der seinen Schuh nicht hergeben wollte. Als er endlich davon freigekommen war, schaute er nach den Zanos-Trabanten. Die grauen Nebelschwaden umgaukelten sie.

Alle drei waren bereits bis zur Brust in den tiefen Sumpf eingesunken. Mit jeder Bewegung, die sie machten, wühlten sie sich tiefer in die dunkelbraune Masse hinein. Bald reichte ihnen der Morast bis an den Hals. Sie waren rettungslos verloren. Das dampfende Moor würde sie nie mehr freigeben. Sie schienen das zu wissen. Zamorra hatte den Eindruck, daß die drei Zanos-Trabanten mit voller Absicht diesen Weg eingeschlagen hatten.

Sie wollten zugrunde gehen.

Sie wollten lieber im Moor versinken, als Zamorra den Weg zu ihrem Tempel zu zeigen.

Dem einen Untoten reichte der Morast nun bis an den Mund. Eine Minute später floß ihm die alles erstickende Masse in den Hals, sie quoll ihm in die Nase, verlegte seine Ohren, kroch ihm über die ausdruckslosen Augen. Dann schloß sich der Sumpf über der Schädeldecke des Zanos-Trabanten. Seine zuckenden Hände ragten noch eine ganze Weile aus dem Moor. Dann verschwanden auch sie. Und mit den anderen Kreaturen passierte dasselbe.

Wütend machte sich Zamorra auf den Rückweg. Diese verfluchten Untoten hatten sich lieber selbst vernichtet, als ihn zu ihrem Tempel zu führen.

Mit schweißnassen Kleidern und ziemlich abgekämpft erreichte der Parapsychologe den Volvo. Einmal den Zündschlüssel umdrehen, und der Motor war da. Die magische Blockade wirkte nicht mehr.

Zamorra setzte die Heimfahrt fort.

***

Als Nicole Duval das Rattern nebenan in Bills Zimmer vernahm, schreckte sie hoch.

Seit man ihr diese dämonischen Orchideen gesandt hatte, wachte ihr Mißtrauen in Permanenz. Sie lauschte. Das Geräusch wiederholte sich nicht. Trotzdem fand Nicole keine Ruhe mehr. Sie glitt mit besorgter Miene aus dem Bett und schlüpfte in ihren zyklamefarbenen Satin-Schlafrock.

Ihr Herz klopfte schneller, als sie auf den Korridor hinaustrat. Friede. Stille. Ein leerer nächtlicher Gang lag vor ihr, erhellt von Neonröhren, die hinter hölzernen Blenden verborgen waren.

Nicole erreichte Flemings Zimmer. Sie legte ihr Ohr ans Holz. Rumorte Bill dort drinnen?

Nicole klopfte leise.

»Bill!« rief sie gedämpft. »Bill! Bist du okay?«

Keine Antwort.

»Bill!« Nicole klopfte noch einmal, diesmal etwas lauter. Doch Fleming antwortete nicht. Das Mädchen faßte nach dem verchromten Türknauf und drehte ihn langsam nach rechts.

»Bill!« flüsterte sie in die Dunkelheit des Raumes hinein.

Mit ihrem Erscheinen hatte das feurige Leuchten des Sigills aufgehört.

»Bill?« Etwas stimmte da nicht. Nicole drückte die Tür weiter auf und trat hastig ein. Ihre Hand tastete die Wand nach dem Lichtschalter ab. Einen Augenblick später flammte die Deckenleuchte auf.

Und dann traf Nicole Duval vor Schreck beinahe der Schlag.

»Bill!« stieß sie entsetzt hervor.

Ihre Augen waren groß und blickten fassungslos. Mit kreideweißem Gesicht stand Bill Fleming auf einem Stuhl unter der Deckenleuchte, an deren Haken er das Telefonkabel befestigt hatte. Das andere Ende des Kabels war zu einer Schlinge geformt.

Und diese Schlinge lag um Flemings Hals…

***

Bestürzt rannte Nicole Duval los.

»Bill!« Sie rief es entsetzt. »Um Himmels willen, Bill!«

Fleming war geistig völlig weggetreten. Er erkannte Nicole nicht. Ja, er merkte nicht einmal, daß sie in seinem Zimmer war. Unbeirrt wollte er ausführen, was ihm das Sigill befohlen hatte. Er hob das Bein, um dem Stuhl einen kräftigen Tritt zu geben.

»Nein, Bill, nein!« keuchte Nicole erschüttert. Sie erreichte Fleming gerade noch rechtzeitig. Eine Sekunde später hätte sie ihm nicht mehr helfen können. Sie warf sich nach vorn und auf Flemings Bein. Sie fing den Tritt ab. Ein heftiger Schmerz durchzuckte ihre Oberarme.

»Bill, komm zu dir!« stieß sie aufgewühlt hervor. Sie sprang auf den Stuhl. Fleming stand völlig apathisch da. Nicole lockerte die Schlinge und riß sie ihm dann vom Kopf.

Plötzlich eine harte Stimme von der Tür her: »Nicole! Was geht hier vor?«

Nicole Duval drehte sich mit einem schnellen Ruck um. »Bill«, sagte sie zu Professor Zamorra, der im Türrahmen stand. »Er wollte sich soeben erhängen.«

Gemeinsam hoben sie Fleming vom Stuhl, legten ihn aufs Bett. Nicole Duval nahm das Telefonkabel ab, während sich Professor Zamorra um den Freund kümmerte. Der Parapsychologe machte ein paar magische Zeichen über Fleming. Damit brach er den dämonischen Bann, in dem sich Fleming befand. Bills Augen flatterten verwirrt.

»Zamorra«, sagte er erstaunt.

Nicole Duval stellte den Stuhl an seinen Platz zurück.

»Du machst vielleicht Sachen, während ich weg bin!« knurrte Zamorra vorwurfsvoll.

»*Ich* mache Sachen?«

»Wenn Nicole nicht wäre, würdest du jetzt am Lüsterhaken baumeln«, sagte Zamorra.

Fleming schluckte erschrocken. »Ist das wahr?« Sein Blick richtete sich auf Nicole.

Das Mädchen nickte. Sie erzählte Fleming, was geschehen war. Bill konnte sich an nichts erinnern. Er fuhr sich mit zitternder Hand über die Augen. Schließlich seufzte er. »Da war ich wieder mal knapp dran, mich zu empfehlen.«

Nicole setzte sich auf Bills Bett. »Du warst in Trance. Wodurch wurde sie hervorgerufen? Wer hat dir befohlen, Selbstmord zu begehen?«

Bill hob beunruhigt die Achseln. »Keine Ahnung.«

Zamorra schaute sich um. Er entdeckte das Sigill am Fenster. Es leuchtete jetzt überhaupt nicht mehr.

»Der böse Einfluß ging *davon* aus!« sagte der Parapsychologe. Er wies auf den stilisierten Teufelskopf.

»Wie kommt das häßliche Ding da dran?« fragte Bill Fleming verwundert.

»Unter Zuhilfename der Schwarzen Magie ist das spielend zu bewerkstelligen«, erwiderte Professor Zamorra. Er ging mit dem Amulett in der Hand darauf zu. Das Sigill fing zu leben an. Es bewegte sich. Die Teufelsfratze verzerrte sich furchtvoll. Mit riesigen Augen starrte das Dämonenzeichen auf Zamorras Amulett. Der

Parapsychologe preßte den silbernen Talisman gegen die Scheibe. Die Striche, die den stilisierten Kopf bildeten, gerieten in panische Unordnung. Ein chaotisches Gesicht löste sich heulend vom Glas und flog jammernd davon.

Danach atmete vor allem Bill Fleming erleichtert auf.

Nun berichtete Zamorra von seinem Zusammentreffen mit Sati in Will O'Haras Haus und was danach geschehen war. Nachdem er auch von seinem Kampf gegen jene drei Untoten erzählt hatte, die vor ihm in den Sumpf geflohen waren, sagte der Professor: »Morgen sind es nur noch zwei Tage bis zu Zanos' Rückkehr. Zwei Tage.« Er schaute Bill und Nicole an und nickte. »Achtundvierzig Stunden. Das ist verdammt wenig Zeit, die uns noch bleibt. Wenn wir endlich einen Schritt weiterkommen wollen, müssen wir versuchen, den Tempel der Zanos-Sekte zu finden. Deshalb werden wir morgen einen Hubschrauber für uns organisieren und sämtliche Inseln systematisch absuchen.«

***

Am nächsten Morgen stieg die Sonne wie ein greller Glutball aus dem Meer.

Inspektor Singh riß die Lamellenjalousien an den Fenstern hoch und machte ein paar laxe Turnbewegungen, dann streifte er seinen Pyjama ab und schlurfte mit den schäbigen Pantoffeln ins Bad. Gähnend betrachtete er sein Gesicht im Spiegel. Es war ihm nicht anzusehen, daß er ein Gesalbter war. Nicht einmal seine engsten Mitarbeiter und Freunde wußten davon. Vielleicht hätten sie eine Veränderung an ihm bemerkt, wenn sie sich die Mühe genommen hätten, sich seine Augen genau anzusehen. Sein Blick war nicht mehr warm und freundlich, sondern kalt und hart. Aber wem fiel das schon auf.

Singh wusch sich und stutzte dann seinen schwarzen Kinnbart mit der Schere.

Plötzlich war ein zweites Gesicht im Spiegel. Morahwe. Der Kerl, der ihn in die Falle gelockt hatte.

Singh zuckte wütend herum. »Sag mal, wie bist du in meine Wohnung gekommen?«

Morahwe grinste eisig. »Durch die Tür.«

»Es war abgeschlossen.«

»Ich habe aufgeschlossen.«

»Womit?«

»Mit einem Dietrich.«

»Verdammt noch mal, was nimmst du dir heraus?« schrie Singh den Mann zornig an. »Wenn du meine Wohnung betreten willst, dann klopf gefälligst an.«

»Ich verstehe nicht, weswegen du dich so aufregst, Bruder in Zanos.

Ich habe nichts Verwerfliches angestellt, habe weder die Tür noch das Schloß beschädigt.«

Inspektor Singh ballte die Fäuste und zischte mit gefletschten Zähnen: »Ich will nicht, daß du hier aus und ein gehst, als wäre es deine Wohnung. Sollte das noch einmal vorkommen, werfe ich dich zum Fenster hinaus, ist das klar?«

Morahwe grinste spöttisch. Er verschränkte die Arme vor der Brust. »Das würdest du wirklich tun?«

»Du wirst es erleben!«

»Einen Boten von Al-Sangra zum Fenster hinauswerfen? Das würde schlimme Folgen für dich haben. Du würdest den Weg in die Verdammnis beschreiten müssen, mein lieber Bruder in Zanos.«

Singh hob ärgerlich den Kopf. »Al-Sangra schickt dich?«

»Ja.«

»Was hast du mir zu bestellen?«

»Al-Sangra ist zornig.«

»Weshalb?«

»Dieser Zamorra bringt Al-Sangra allmählich zur Weißglut.« Morahwes Lippen wurden schmal. »Jeder Versuch, den Professor und seine Begleiter aus dem Weg zu räumen, scheitert an dem Amulett, das der Parapsychologe bei sich trägt. Al-Sangra will, daß du dem Professor das Amulett abnimmst.«

»Wenn es ihm so gute Dienste leistet, wird er sich wohl kaum freiwillig davon trennen.«

»Wie du das anstellst, ist deine Sache, meint Al-Sangra. Er erwartet von dir, daß du Erfolg hast… Nur noch zwei Tage, Singh. Dann kehrt der mächtige Zanos aus der Verbannung zurück. Bis dahin müssen Zamorra und seine Freunde unschädlich gemacht sein. Das klappt jedoch nur, wenn er von seinem Amulett nicht mehr beschützt wird.«

Singh nickte. »Sag Al-Sangra, er kann sich auf mich verlassen.«

***

Der Pilot hieß Bensahb.

Ein junger, sympathischer Bursche mit aufgeweckten Augen und glattrasierten Wangen. Man hatte ihn auf dem britischen Stützpunkt Addu zum perfekten Hubschrauberpiloten ausgebildet. Seither verdiente er sich sein Geld als Postflieger. Zwischendurch konnten ihn auch Touristen samt Maschine für Rundflüge mieten. Auf diese Weise kam Professor Zamorra mit Bensahb zusammen.

»Ich möchte, daß Sie in den nächsten drei Tagen ständig für mich verfügbar sind«, sagte Zamorra auf dem Airport zu dem Piloten. »Läßt sich das machen?«

»Selbstverständlich, Professor. Sie müßten sich nur mit dem Büro in Verbindung setzen.« Bensahb legte lächelnd beide Hände auf seine

Brust. »Ich fliege ausschließlich. Um die finanziellen Probleme kümmern sich die andern.«

»Mit welcher Mühle würden wir fliegen?« fragte Zamorra.

»Es wäre eine Bell AH-1G Hueycobra«, antwortete Bensahb mit stolzgeschwellter Brust. »Noch ganz neu.«

»Prima Gerät«, nickte Zamorra.

Die Augen des Piloten leuchteten. »Sie kennen sich mit Hubschraubern aus, Professor?«

Zamorra hob die Schultern. »Wenn es darum geht, einen Kampfhubschrauber von einem Einsatztrainer zu unterscheiden, bin ich unschlagbar.«

»Es wird mir ein Vergnügen sein, Ihnen den Hueycobra vorzuführen.«

Zamorra lachte. »Davon bin ich überzeugt.« Er begab sich ins Charterbüro und machte die Sache perfekt. Bensahb ließ die Libelle inzwischen auftanken.

Dreißig Minuten später hob der Hubschrauber mit flappendem Rotor von der Airportpiste ab. An Bord befanden sich - außer dem Piloten - Nicole Duval, Bill Fleming und Professor Zamorra. Bensahb zeigte seinen interessierten Passagieren, was der Hueycobra alles konnte, und er bewies damit gleichzeitig, wie gut er die Maschine in der Hand hatte. Dazu lieferte er ein paar technische Daten: »Spitzengeschwindigkeit 352 km/h… Reichweite 622 Kilometer… Leistung 1400 PS…«

»So«, nickte Zamorra, als er genug gehört hatte. »Und nun ab zum ersten Rundflug über die Inseln.«

»Okay«, gab Bensahb zurück. Er brachte den Hubschrauber auf Touristenkurs. Friedlich lagen die Malediven - ungefähr 2000 Inseln - unter ihnen. Teils besiedelt. Teils unbesiedelt. Von goldenen Sandstränden umgeben, die hin und wieder von schroffen Steilküsten unterbrochen waren. Tiefes, klares Wasser darum herum. Inseln, auf denen die Glückseligkeit zu Hause war, hätte man von hier oben meinen können. Doch der paradiesische Schein trog. Jene Inseln dort unten waren die Heimat eines grausamen Dämons, dessen Rückkehr bereits tödliche Schatten vorausgeworfen hatte.

Zamorra dirigierte den Hubschrauber vom Touristenkurs weg. Er war nicht an den Sehenswürdigkeiten der Malediven interessiert. Es galt, den Kern des Bösen zu entdecken. Irgendwo im dichten Urwald lag er, der Tempel von Zanos. Nach ihm hielten Nicole Duval, Bill Fleming und auch Zamorra mit scharfen Augen Ausschau.

»Wenn Sie mir verraten, wonach Sie so angestrengt suchen, kann ich Ihnen vielleicht einen Tip geben«, bemerkte Bensahb mit einem hilfsbereiten Lächeln.

»Wir suchen den Tempel von Zanos, dem Herrn des Grauens!« sagte Zamorra mit fester Stimme.

Der Hubschrauber sackte kurz ab. Bensahb riß die Maschine gleich wieder hoch. Er lächelte nicht mehr. »Warum suchen Sie den Tempel? Wollen Sie sich ins Unglück stürzen?«

»Wissen Sie, wo er sich befindet?«

»Nein. Und ich bin froh darüber.«

»Wieso?«

»Nur Zanos-Konspiranten kennen den Tempel.«

Zamorra nickte. »Ich verstehe. Und Sie sind froh, kein solcher zu sein.«

»Ganz recht, Professor.«

Der Parapsychologe machte dem jungen Piloten klar, aus welchem Grund er mit seinen Freunden auf die Malediven gekommen war. Bensahb blickte Zamorra daraufhin ehrfurchtsvoll an. »Sie müssen ein sehr mutiger Mann sein, Professor.«

»Ich habe es mir zur Lebensaufgabe gemacht, Dämonen wie Zanos zu bekämpfen.«

Bensahb knirschte mit den Zähnen. Seine Augen wurden schmal. »Ich wollte, ich könnte Sie bei Ihrem Kampf gegen Zanos unterstützen. Mein Vater, ein guter, alter, armer Fischer, hat sich vor zwei Wochen Zanos' wegen das Leben genommen. Monatelang quälten ihn die schlimmsten Ängste. Als er damit nicht mehr fertigwurde, fuhr er aufs Meer hinaus. Da sprang er über Bord. Die gefräßigen Haie waren sofort zur Stelle…«

Zamorra ließ Bensahb einen Raster über jede einzelne Insel fliegen. Der Pilot setzte die Felder so eng wie möglich. Sie entdeckten den Tempel trotzdem nicht.

Fast den ganzen Tag waren sie in der Luft. Ohne Erfolg.

Zamorra hatte dafür nur eine Erklärung: »Vermutlich befindet sich der Tempel unter einem magischen Schirm…«

»Oder«, fiel ihm Bill Fleming ins Wort, »er ist so gut im Dschungel versteckt, daß wir uns wie die Affen von Ast zu Ast schwingen müßten, um ihn zu entdecken.«

Sie kehrten am späten Abend in ihr Hotel zurück. Ringha, der feiste Hotelbesitzer, kam mit wackelnden Hängebacken auf Zamorra zugeeilt. Sein faßähnlicher Bauch hüpfte bei jedem Schritt. »Professor!« keuchte er kurzatmig. »Professor!«

Zamorra blieb stehen. »Was gibt's?«

»Da waren ein paar Anrufe für Sie. Immer von Inspektor Singh. Er bat mich, Ihnen zu bestellen, Sie möchten zu ihm ins Büro kommen.«

Zamorra nickte. »Danke, Mr. Ringha. Ich werde den Inspektor gleich morgen früh aufsuchen.«

***

Nur noch ein Tag.

Vierundzwanzig Stunden!

Ein nervenaufreibender Countdown. Professor Zamorra verließ gleich nach dem Frühstück das Hotel, um zu Inspektor Singh zu fahren. Während der Parapsychologe den Volvo durch die Straßen von Male lenkte, fragte er sich, was Singh von ihm wollte. Die Antwort darauf würde ihm Singh in zehn Minuten geben. Zamorra stellte den ockerfarbenen Wagen vor dem Polizeipräsidium ab. Er faltete sich aus dem Fahrzeug. Die Sonne verschwand in diesem Moment. Zamorra schaute zum Himmel hinauf. Dort oben hingen schwere, träge dahinziehende Monsunwolken. Sie waren auf dem Weg nach Indien.

Zamorra fragte sich durch das Gebäude.

Singhs Büro befand sich im dritten Stock. Zamorra klopfte.

»Ja!« rief der Inspektor auf maledivisch. Bei dieser Sprache handelt es sich um eine Sonderform des Singhalesischen. Zamorra öffnete die Tür. Singh saß an seinem Schreibtisch. Er hob den Blick.

»Ah, Professor Zamorra. Guten Morgen.« Nun sprach er englisch. Er erhob sich und setzte ein freundliches Lächeln auf.

»Guten Morgen«, gab Zamorra zurück.

»Bitte treten Sie näher. Nehmen Sie Platz.«

Zamorra setzte sich auf den Besucherstuhl. Singh nahm hinter seinem Schreibtisch wieder Platz. Zamorra breitete schmunzelnd die Arme aus und sagte: »Hier bin ich, Inspektor.«

Singh nickte zufrieden. »Darf ich Ihnen etwas anbieten?«

»Nein, danke.«

»Nicht einmal geeisten Tee?«

»Ich bin wunschlos glücklich.«

Singh seufzte. »Dann geht es Ihnen besser als mir. Mir wächst die Arbeit langsam, aber sicher, über den Kopf. Haben Sie sich die Sehenswürdigkeiten unserer Inseln zeigen lassen?«

»Ich hatte noch keine Zeit.«

»Das ist aber schade. Versuchen Sie immer noch, das Zanos-Geheimnis zu ergründen?«

»Ja.«

»Wie kommen Sie voran?« fragte Singh obenhin.

Zamorra hob die Schultern. »Ich trete leider am Platz.«

»Genau wie ich!« sagte Singh im netten Plauderton. Er steckte sich eine Zigarre an. »Denken Sie, wir können Will O'Hara finden? Nichts zu machen. Keine Spur von dem Briten. Dabei ist er nicht der einzige, der auf diese rätselhafte Weise verschwand. Neuerdings häufen sich Anzeigen dieser Art. Und wir können diesem mysteriösen Treiben keinen Riegel vorschieben. Das schaffen wir einfach nicht.«

Singh paffte kurz. Er fegte die Rauchwolken mit einer wedelnden Handbewegung fort. »Wie ich hörte, haben Sie gestern einen Hubschrauber geschartert?«

»Wir wollten uns die Malediven mal von oben ansehen«, sagte Zamorra. Er legte die Beine übereinander. »Aus welchem Grund haben Sie mich hierhergebeten, Inspektor?«

Singh lächelte verlegen. »Mehr oder weniger aus persönlicher Neugier.«

Zamorra hob abwartend eine Braue.

»Sati hat mir von Ihrem Amulett erzählt, in dem geheimnisvolle Zauberkräfte wohnen sollen. Ich würde das Ding gern mal sehen.«

»Warum nicht«, sagte Zamorra. Er nahm seinen silbernen Talisman ab. Das Tageslicht brachte das ziselierte Amulett zum Blinken. Die hellen Lichtreflexe flogen Singh ins Gesicht. Zamorra fiel auf, wie der Inspektor erschrak und nervös wurde. Singh versuchte krampfhaft, seine wachsende Erregung zu kaschieren.

Zamorra hörte den Mann mit den Schuhen über den Boden kratzen, und er lehnte sich weit zurück, weil ihm die Nähe des Amuletts unangenehm zu sein schien. Singh legte die Zigarre in den Aschenbecher und betrachtete den silbernen Talisman mit flatternden Augen und großen Unbehagen.

In diesem Moment durchschaute Zamorra den Inspektor.

Er erinnerte sich an seine erste Begegnung mit Singh in O'Haras Haus. Er hatte dem Inspektor gesagt, mit welcher Absicht er auf die Malediven gekommen wäre. Zu diesem Zeitpunkt wußte außer Singh noch niemand von Zamorras Plänen. Postwendend waren jene teuflischen Orchideen bei Nicole Duval abgeliefert worden. Nachdem Singh Zamorras Pläne an die Zanos-Leute verraten hatte.

Singh - ein Gesalbter? Ein Mitglied der Zanos-Sekte? Seine wachsende Nervosität, die Furcht, mit der er Zamorras Amulett anstarrte, verrieten ihn.

»Ein Schmuckstück!« stieß Singh heiser hervor. Er fing zu schwitzen an.

»Pures Silber«, sagte Zamorra.

»Zwölf Tierkreiszeichen - und geheimnisvolle Hieroglyphen… Von wem haben Sie diesen prachtvollen Talisman?«

»Er gehörte Leonardo de Montagne. Einem Ahnen von mir.« Zamorra lächelte spöttisch. »Sie dürfen ihn getrost anfassen.«

Befriedigt stellte der Professor fest, wie Singh erschrocken zusammenzuckte. »Oh, nein. Nein«, sagte er hastig. »Es ist *Ihr* Talisman.«

Singh - ein Gesalbter. Es war ganz gewiß.

»Haben Sie Angst davor?« fragte Zamorra lauernd.

Der Inspektor lachte blechern. »Angst? Liebe Güte, wie kommen Sie denn darauf, Professor.«

Der Parapsychologe hielt die Kette fest in der Hand. Er ließ das Amulett langsam hin und her pendeln. »Geben Sie's zu, Inspektor. Sie

fürchten meinen Talisman.«
»Nicht im geringsten!« krächzte Singh.
Zamorras Augen wurden schmal. »Vorhin hatten Sie meine Erlaubnis, das Amulett anzufassen, Inspektor. Jetzt ist es ein Befehl. Fassen Sie's an!«
»Nein!«
»Warum wehren Sie sich dagegen?«
»Weil ich dieses… Ding nicht anfassen will!«
»Sie *können* es nicht anfassen, denn die Berührung würde Ihnen unsagbare Schmerzen bereiten, und das wissen Sie, Singh. Sie können mich nicht länger täuschen, Inspektor. Ich weiß, was mit Ihnen los ist. Sie sind ein Gesalbter. Sie sind ein Mitglied der Zanos-Sekte. Sie konspirieren mit dem Teufel!«
»Haltlose Behauptungen!« schrie Singh.
Zamorra stand auf. Inspektor Singh schnellte bestürzt von seinem Schreibtischstuhl hoch und knallte gegen die Wand, an der ein Bild des Staatsoberhaupts und Regierungschefs Ibrahim Nasir hing.
»Zanos ist in Ihnen!« knurrte Zamorra.
»Das ist eine infame Lüge!« brüllte Singh. Zamorra ging Schritt für Schritt auf den Inspektor zu. Singh wich zurück. Mit furchtgeweiteten Augen starrte er auf das schwingende Amulett.
Durch das Gebrüll des Inspektors alarmiert, kam Sanahe, Singhs Assistent, angerannt. Verdattert sah Sanahe, was nun passierte. Singh wurde halb verrückt vor Angst. Er kreischte, brüllte und versuchte sein Gesicht zu schützen, das immer wieder von grellen Lichtreflexen getroffen wurde. Zamorra folgte dem Inspektor mit gnadenloser Miene. Da drehte Singh völlig durch.
Er wirbelte herum, riß das Fenster auf und stürzte sich mit markerschütterndem Gebrüll in die Tiefe.
Sanahe rannte los. Er beugte sich weit aus dem Fenster. Dort unten lag Singh auf dem Asphalt. Mit verrenkten Gliedern und gebrochenem Genick.
Sanahe starrte Zamorra fassungslos an. »Warum hat er das getan?«
»Er hatte eine panische Angst vor meinem Amulett.«
Sanahe nahm den silbernen Talisman verblüfft in die Hand. »Davor?« fragte er verständnislos. »Was muß man daran fürchten?«
»Nichts, wenn man keinen Dämon im Leib hat.«
Sanahe blickte Zamorra entsetzt in die Augen. »Wollen Sie damit sagen, Inspektor Singh hatte…«
»Er war ein Zanos-Konspirant. Mein Amulett hat ihn entlarvt.«
»Inspektor Singh?« fragte Sanahe erschüttert. »Unfaßbar.«
»Aber leider wahr«, versetzte Professor Zamorra.

***

Bill Fleming klopfte dezent. Nicole Duval öffnete die Tür. »Wie wär's«, fragte Bill lächelnd, »wenn wir beide in der Hotelbar einen zur Brust nehmen würden? Ich würde mich furchtbar gern für die Lebensrettung von der vergangenen Nacht revanchieren.«

»Okay, Bill. Einladung angenommen. Ich mach' mich nur noch ein bißchen zurecht. Komme in ein paar Minuten nach.«

Fleming feixte. »Leg nicht zuviel Kriegsbemalung auf, sonst kann ich für nichts garantieren. Du stichst mir sowieso schon lange angenehm ins Auge.«

Lachend schloß Nicole die Tür. Bill stakste den Korridor entlang und lief dann die Treppen hinunter. Kaum war er verschwunden, da löste sich eine Gestalt aus der Gerätekammer. Barfuß huschte die Person auf Nicoles Tür zu.

Das Mädchen trällerte einen französischen Gassenhauer vor dem Schminkspiegel. Sie hatte keine Ahnung, was hinter ihrem Rücken in diesem Augenblick geschah. Sie zog die vollen Lippen mit dem Konturenstift nach. Dann setzte sie den Lippenstift gekonnt ein. Indessen wurde die Zimmertür einen kleinen Spalt aufgedrückt.

Jemand schob den grünen Stock der Zanos-Trabanten in den Raum. Danach schloß sich die Tür sofort wieder ebenso lautlos, wie sie geöffnet worden war.

Der Stock verwandelte sich augenblicklich.

Nicole trug die perlmuttfarbene Lidschattenpaste auf. Dann noch ein Tropfen Chanel Nr. 5 hinter jedes Ohr. Fertig. Sie erhob sich. Plötzlich ein scharfes Zischen. Nicole fuhr erschrocken herum. Die Kobra stand hoch aufgerichtet vor ihr, wiegte mit geblähtem Hals hin und her, war gespannt wie eine Feder, bereit, jeden Moment vorzustoßen und zuzubeißen.

Gebannt starrte das Mädchen die magische Schlange an.

Angst umklammerte ihr das Herz. Sie war wie gelähmt…

***

Zamorra faltete sich aus dem Volvo. Er entdeckte Bill Fleming hinter den großen Fenstern der Hotelbar, als dieser ihm zuwinkte. Während Zamorra noch unterwegs war, schnippte Bill mit dem Finger. Der Keeper kam. Ein großer, schlanker Bursche mit talgiger Haut. »Sir?«

»Noch einen Kognak«, sagte Bill. Und als Zamorra die elegante Bar betrat, wies Fleming schmunzelnd auf das gefüllte Glas und fragte: »Was sagst du zu dem Service?«

Zamorra griff nach dem Kognak. »Den kann ich jetzt gut gebrauchen.«

»Was war los bei Inspektor Singh?«

»Halt dich fest. Der Kerl war ein Gesalbter. Ein Mitglied der verdammten Zanos-Brut.«

»Ist nicht wahr.«
»Leider doch«, knurrte Zamorra und fügte seinen Worten die weiteren Details bei. Fleming schüttelte überrascht den Kopf. »Die gesamte Inselgruppe scheint von Zanos-Konspiranten verseucht zu sein«, stellte der Professor fest. Zamorras Blick huschte plötzlich nervös an Fleming vorbei. »Wo ist Nicole?«
»Noch auf ihrem Zimmer. Muß aber gleich herunterkommen. Ich hab' sie zu einem Drink eingeladen. Sie hat angenommen. Wollte sich nur noch schnell ein bißchen zurechtmachen. Du weißt, wie Frauen sind.«
Zamorra wurde ärgerlich. »Zum Teufel, Bill, habe ich dir nicht gesagt, du sollst nach Möglichkeit während meiner Abwesenheit nicht von ihrer Seite weichen? Ist noch nicht genug passiert?«
»Hör mal, genausogut könntest du von mir verlangen, ich solle nachts in ihrem Zimmer schlafen«, erwiderte Bill verstimmt.
Zamorra ließ diesen Einwand nicht gelten. Er rief den Keeper. »Das Telefon!« verlangte er. Der Mann stellte den Apparat vor den Professor hin. Zamorra ließ sich von der Zentrale mit Nicoles Zimmer verbinden. Sein Gesicht verlor gleich darauf die Farbe.
Bills Herz klopfte mit einemmal im Hals. Er blickte Zamorra nervös an. »Was ist?« fragte er heiser.
»Sie hebt nicht ab!« blaffte Zamorra. Mit vorwurfsvoller Miene warf er den Hörer in die Gabel. Gleichzeitig rutschte er vom Hocker.
»Vielleicht ist sie gerade auf dem Weg zu uns«, sagte Bill.
»Darauf verlasse ich mich in dieser Gegend nicht«, erwiderte Zamorra. Dann lief er an der hufeisenförmigen Theke mit den glänzenden Messinggriffen vorbei und stürmte durch die offene Glastür aus der Bar. Bill folgte ihm, angesteckt von Zamorras Nervosität.
Der Parapsychologe stieß kraftvoll die Tür von Nicoles Zimmer auf. Der Raum war leer. Bill kam. Er hielt erschrocken die Luft an. Zamorra knurrte mit einem vorwurfsvollen Nicken: »Na bitte. Da haben wir die Bescherung. Sie ist weg.«

***

Und dann war Zanos' großer Tag gekommen.
Mit einem ohrenbetäubenden Klirren fiel der von jenem alten Bettelmönch ausgesprochene Bannspruch von dem Dämon ab. Zanos war wieder frei. Kein Zauber hielt ihn mehr auf der Insel fest. Er konnte sie ungehindert verlassen, und er verließ sie in derselben Stunde.
Seine dämonischen Schreie ließen das Meer erstarren. Die unendliche See wurde zu einer meterdicken Eisschicht. Zanos setzte seine ungleichen Füße darauf. Das Meer trug ihn. Stampfend rannte er los, ein schreckliches Triumphgeheul ausstoßend.

Brüllend überquerte der Dämon die endlose Weite des Indischen Ozeans. Ein schreckenerregender Anblick.

»Rache!« schrie Zanos mit voller Lautstärke. »Racheee! Rache den Nachkommen jener Leute, die vor hundert Jahren gegen mich waren. Rache für Herbert Schwarz. Tod allen, die mich nicht willkommen heißen!«

Mit weiten Sätzen flog der unheimliche Dämon den Malediven entgegen. Unaufhaltsam. Und das Meer mußte das grausame Scheusal tragen, denn der Bannspruch von einst wirkte nicht mehr…

***

Fast den ganzen Tag und die halbe Nacht hatten sie nach Nicole Duval gesucht. Keine Spur von dem Mädchen. Bill Fleming und Professor Zamorra trugen tiefe, graue Sorgenfalten in ihren Gesichtern. Man hatte Nicole entführt, und mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit hatte man das Mädchen dorthin gebracht, wohin man auch Will O'Hara geschafft hatte.

Der Gedanke allein jagte Zamorra eiskalte Schauer über den Rücken. Nicole im Zanos-Tempel. Womöglich auch schon von den Krokodilen zerrissen. Bill Fleming dachte dasselbe. Doch keiner der beiden Männer sprach diesen entsetzlichen Gedanken aus.

Am Tag von Zanos' Rückkehr fragte Bill: »Was machen wir heute?«

»Bensahb soll mit uns noch einmal über die Inseln fliegen«, sagte Zamorra mit verkniffenem Mund.

Fleming wischte sich nervös über die Augen. »Meinst du nicht, daß wir damit nur unsere Zeit vergeuden?«

»Hast du einen besseren Vorschlag?« fuhr Zamorra den Freund an.

»Wenn es uns gelänge, einen Zanos-Konspiranten in unsere Gewalt zu bekommen…«

»Das bringt nichts«, sagte Zamorra kopfschüttelnd. »Sati und Inspektor Singh hatten Zanos im Leib. Es ist unmöglich, solche Leute zum Reden zu bringen. Ehe sie etwas sagen können, greift Zanos ein. Entweder veranlaßt er - wie in Singhs Fall -, daß sich die betreffende Person das Leben nimmt, oder er löscht blitzartig das Erinnerungsvermögen in dem Menschen aus, den ich in meine Gewalt gebracht habe und mit meinem Amulett zum Verrat zwingen könnte.«

Bill Fleming zeigte wütend die Zähne. »Ich könnte die Welt vor Zorn in Stücke schlagen.«

»Mir geht es genauso.«

»Die Sorge um Nicole macht mich halb verrückt. Ich würde alles tun, um sie aus dieser verdammten Klemme rauszuhauen. Jedes Risiko würde ich auf mich nehmen, wenn ich die Chance hätte, sie retten zu können.«

»Du bist ein guter Freund, Bill«, sagte Zamorra gepreßt. Er wandte

sich um. Sie befanden sich in seinem Zimmer. »Ich werde jetzt Bensahb anrufen, damit er den Hubschrauber klarmacht.«

In dem Moment, wo Zamorra den Hörer vom Apparat nehmen wollte, schlug die Klingel an.

»Hier Professor Zamorra.«

»Professor!« Eine Mädchenstimme. Wahnsinnig aufgeregt. Schrill. Trotzdem erkannte Zamorra die Stimme sofort. Am anderen Ende des Drahtes war Sati.

»Ja, Miß Sati?«

»Ich hab's… Sie erinnern sich noch an das, was ich für Sie tun wollte? Ich hab's herausgefunden, Professor. Ich kenne den Ort, wo der Zanos-Tempel verborgen ist.«

Etwas schnürte dem Professor die Kehle zu. Sollte es für Nicole Duval doch noch eine winzige Chance geben?

***

Die Untoten lagen mit den grauen Gesichtern murmelnd auf dem schwarzen Marmorboden.

Nicole lag zu Füßen des granitenen Standbildes, das Zanos darstellte. Obwohl sie nicht gefesselt war, vermochte sie sich nicht zu regen. Al-Sangra hatte sie mit einem lähmenden Spruch bedacht. Ihr Körper war wie abgestorben. Aber ihr Geist war hundertprozentig intakt. Eine grausame Situation.

Al-Sangra lehnte an jenem goldenen Gefäß, in dem sich die Dämonensalbe befand, mit deren Hilfe jeder Mensch zum Zanos-Sklaven gemacht werden konnte. Jetzt löste sich der Trabantenführer davon. Grinsend beugte er sich über das Mädchen.

Nicole sah sein Gesicht und dachte: Ich hasse ihn. Wie sehr ich ihn hasse. Wenn ich nur meine Arme bewegen könnte. Ich würde ihm das Gesicht zerkratzen. Erblinden würde er durch meine Fingernägel.

Al-Sangra lachte spöttisch. »Ich kann mir vorstellen, was du dir jetzt denkst, Mädchen.«

Nicole wollte etwas sagen, doch ihre Stimmbänder gehorchten ihr nicht.

»Der große Tag ist gekommen!« sagte Al-Sangra mit fanatisch glühenden Augen. »Du kannst dich glücklich preisen, daß ich dich diesen Tag erleben ließ. Eigentlich hatte ich vor, dich genauso den Krokodilen zum Fraß vorzuwerfen wie Will O'Hara und noch ein paar andere Gegner unserer Sekte… Doch dann dachte ich: Heute kehrt Zanos aus der hundertjährigen Verbannung zurück. Du sollst mein Opfer an ihn sein. Er wird sich über mein Geschenk freuen. Und er wird entscheiden, was mit dir zu geschehen hat.«

Al-Sangra wies ehrfürchtig auf die graue Granitstatue. »Zanos wird in diesen Stein fahren und ihn beleben. Du wirst Zeugin eines einmaligen

Schauspiels werden, Nicole Duval. Preise dich glücklich, daß du das sehen darfst…«

***

Professor Zamorra schlug die Kanzeltür zu.

Der Hueycobra hob sofort von der Betonpiste des Airports ab. Bensahb, der Pilot, ließ die stählerne Libelle kurz steigen, dann ging es haarscharf nach Westen. Sati hatte unbedingt mitkommen wollen, doch Zamorra hatte es abgelehnt, sie mitzunehmen, und er war hart bei dieser Entscheidung geblieben. Das Mädchen wäre für ihn und für Bill ein Klotz am Bein gewesen, und genau das konnten die beherzten Männer, die zu allem entschlossen waren, in dieser kritischen Stunde nicht gebrauchen.

Seufzend hatte Sati nachgegeben. Zamorra bekam von ihr drei Dinge zum Abschied: einen Kuß auf jede Wange - und eine Skizze, auf der markiert war, wo sich der Zanos-Tempel befand. Bensahb hatte die Skizze bereits gesehen. Er hielt nun genau auf den bezeichneten Punkt zu.

»Lieber nicht ganz ranfliegen!« sagte Zamorra. Sie hatten das dichte Dach des Urwalds unter sich.

Bensahb nickte, und kurz darauf brachte er den Helikopter in der Luft zum Stehen. »Von hier ist es noch ungefähr eine halbe Meile«, sagte er zu Bill und Zamorra.

Der Professor nickte. »Das reicht.« Zamorra öffnete die Kanzeltür. Der gewaltige Rotorwind zerzauste sein dunkles Haar. Er schwang sich geschickt nach draußen, kroch in die vorbereitete Schlinge, und auf sein Zeichen ließ Bensahb die Seilwinde laufen. Zamorra sank schnell in die Tiefe. Sein Körper durchstieß das Blätterdach der Bäume. Wenig später landete er weich auf dem Urwaldboden. Er löste die Schlinge. Sie entschwand nach oben.

Bill Fleming legte dem Piloten die Hand auf die Schulter. Es war abgemacht, daß Bensahb in zwei Stunden wiederkommen sollte. Falls Bill und Zamorra zu diesem Zeitpunkt noch kein Lebenszeichen von sich geben sollten, sollte der Pilot kurz vor Einbruch der Dunkelheit noch einmal hierher kommen.

Jetzt sagte Bill Fleming mit ernster Miene: »Sollten Sie uns am Abend immer noch nicht hier antreffen, dann können Sie uns abschreiben. In diesem Fall rate ich Ihnen: Hauen Sie unverzüglich ab. Jedoch nicht bloß nach Male, denn dort wären Sie vor Zanos nicht sicher. Fliegen Sie gleich weiter. Hinüber nach Ceylon…«

»Sie werden es schaffen!« gab Bensahb zurück. »Ich bin voller Zuversicht.«

»Ich wollte, ich wäre es auch«, sagte Bill. Er schlüpfte in die Schlinge. Augenblicke später landete er weich neben Professor Zamorra. Der

Hueycobra schwirrte nach Male zurück.

Zamorra und Bill Fleming kämpften sich in großer Eile durch den Dschungel, dem Zanos-Tempel entgegen. Zamorra entdeckte einen schmalen Pfad. Nun kamen sie schneller vorwärts. Hinter einer Gruppe von Mangobäumen tauchte eine schmale Lichtung auf.

»Wieso konnten wir diese Lichtung aus der Luft nicht sehen?« fragte Bill.

»Wie ich vermutete. Man hat sie magisch abgeschirmt«, erwiderte Zamorra. Sie erreichten die Lichtung. Vor ihnen ragten die alten Mauern eines von Wind und Wetter zerfressenen Tempels auf. Schlinggewächse schienen das Gebäude aufrechtzuerhalten.

»Man hat es nicht einmal der Mühe wert gefunden, Wachtposten aufzustellen«, flüsterte Bill aufgeregt.

»Ein Vorteil für uns«, gab Zamorra zurück. Sie traten auf die Lichtung. Plötzlich wurde die Erde von einem heftigen Beben erschüttert. Zamorra und Bill stürzten zu Boden. Verblüfft stellten sie fest, daß der Zanos-Tempel dieses gewaltige Beben ohne den geringsten Schaden überstanden hatte.

Mit großen Augen fragte Bill: »Was war das?«

»Zanos ist zurückgekommen«, knirschte Zamorra.

***

Gleichzeitig mit dem schweren Erdbeben fing der riesige Granitblock im Tempel an zu glühen.

Mit einem triumphierenden Schrei warf sich Al-Sangra auf den Bauch. Ein wahnsinniges Gebrüll - ohrenbetäubend laut - erfüllte die Säulenhalle. Zanos gab eine Kostprobe von seiner Gewalt. Knirschend bewegte die steinerne Statue Arme und Beine. Leben war jetzt in ihr. Zanos war in ihr. Der Herr des Grauens erfüllte den riesigen Steinklotz mit seinem Geist. Ein überwältigendes Schauspiel, das Nicole Duval, die dem Dämon zu Füßen lag, mit vibrierenden Nerven verfolgte.

Zanos riß sein mächtiges Maul auf. »Brüder und Schwestern!« röhrte er, und grelle Flammen schlugen aus seinem glutroten Rachen. »Euer Herr und Meister ist aus der Verbannung zurückgekehrt!«

»Zanos!« murmelte die Untoten ehrerbietig. »Zanos!«

Blitze flogen aus den Augen des Dämons. Begeistert blickte er über die Schar seiner Trabanten.

»Angst, Schrecken, Tod und Verderben werden diese Inseln heimsuchen, und ihr werdet mir dabei helfen, werdet meine Handlanger sein, meine Werkzeuge, meine Folterknechte! Abgesandte des Herrn des Grauens!«

»Sei uns willkommen, mächtiger Zanos!« stieß Al-Sangra mit hündischer Ergebenheit hervor.

»Erhebe dich!« befahl ihm der Dämon. Al-Sangra sprang hastig auf

die Beine.

Die mächtige Pranke des Unholds wies auf Nicole Duval. »Was ist mit diesem Mädchen?«

»Sie ist gegen dich, Herr des Todes und der unendlichen Finsternis.«

Der Dämon knirschte mit seinen gewaltigen Zähnen. »Sie wird sterben. Ich werde ihr das Herz aus der Brust reißen!«

»Sie ist unser Willkommensgeschenk an dich, Meister!«

»Ich will, daß ihr mich von nun an an jedem Samstag auf diese Weise beschenkt!« dröhnte Zanos' Stimme durch den Tempel.

»Ganz wie du willst, Herr«, keuchte Al-Sangra unterwürfig. »Ganz wie du willst.«

***

Zamorra und Bill Fleming erreichten den Tempeleingang.

Sie vernahmen das furchtbare Gebrüll des Dämons. Plötzlich stieß Fleming einen heiseren Schrei aus. Er wies auf die grauenerregenden Reliefs, jene häßlichen Schreckensfratzen, die mit einemmal lebendig wurden. Ehe ihre Augen tödliche Blitze nach den Männern schleudern konnten, war Zamorra mit seinem Amulett bei ihnen. Eine kurze Berührung genügte. Die Fratzen erstarrten zur Leblosigkeit.

»Komm weiter!« zischte der Professor dem Freund zu. »Aber halt dich dicht hinter mir!«

Mit sämtlichen Reliefs verfuhr Zamorra auf die gleiche Weise. Die Männer stürmten atemlos in den Tempel.

»Eindringlinge!« schrie plötzlich jemand.

Wie auf ein ungehörtes Kommando erhoben sich die Untoten. Eine Wand von lebenden Leichen wälzte sich auf die Freunde zu. Zamorra schlug mit seinem Amulett eine enge Gasse in ihre Reihen. Jene Kreaturen, die von Zamorras silbernem Talisman getroffen wurden, heulten fürchterlich auf.

»Ergreift sie!« schrie Al-Sangra wie von Sinnen. »Tötet diese Frevler!«

Bill Fleming stieß die auf ihn zuschießenden Hände keuchend von sich. Er blieb auf Tuchfühlung in Zamorras Nähe. Sie kämpften sich zur Tempelmitte vor.

Al-Sangra wandte sich an Zanos. »Herr, vernichte diese Bastarde!«

»Ich will, daß *du* es tust!« grollte Zanos.

Zamorra und Bill trennten sich.

»Kümmere dich um Nicole!« rief der Parapsychologe dem Kampfgefährten gehetzt zu. Bill nickte und startete los. Und Zamorra erwartete Al-Sangras Angriff. Mit einem Wutgeheul stürzte sich der Trabantenführer auf den Parapsychologen. Zamorra schickte den fanatischen Mann mit einem brettharten Schlag zu Boden.

Bill Fleming riß indessen Nicole Duval hoch. Es war ihm nicht möglich, aus dem Tempel zu fliehen. Die Untoten versperrten den

Weg. Also schleppte Fleming das Mädchen hinter die Säulen.

Speichelbläschen glänzten auf Al-Sangras Lippen. Er wußte, daß er diesen Kampf unbedingt gewinnen mußte. Er durfte im Beisein von Zanos nicht versagen. Mit gemeinen Tritten versuchte er Zamorra schwer zu verletzen, doch der Professor war auf der Hut, und seine Konterschläge waren mörderisch.

Al-Sangra sandte einen geistigen Impuls aus. Raunend wichen die Untoten zurück. Der Boden tat sich auf.

Der Trabantenführer plärrte mit haßverzerrtem Gesicht: »Verdammter Narr. Du wirst sterben. Die Krokodile werden dich zerreißen!«

Zamorra stand hart am Rand der Öffnung. Al-Sangra versuchte ihn mit seiner nächsten Attacke zu den Krokodilen hinabzustoßen. Zamorra wich den Schlägen des Trabantenführers mit unwahrscheinlicher Wendigkeit aus.

»Al-Sangra!« donnerte die Stimme des Dämons wütend durch die Säulenhalle. »Mach endlich Schluß mit diesem Kerl!«

Wie gern hätte Al-Sangra dem Dämon diesen Wunsch erfüllt. Er war Zamorra jedoch nicht gewachsen. Jetzt warf er sich in einen schweren Aufwärtshaken, den der Professor mit unglaublicher Rasanz hochzog.

Al-Sangras Kiefer knirschte. Zamorras Amulett gab dem Trabantenführer den Rest. Der silberne Talisman traf ihn seitlich am Kopf.

Al-Sangra heulte fürchterlich auf. Er wankte, verlor das Gleichgewicht und stürzte dann brüllend zu den Krokodilen hinab, die seinem Leben ein jähes Ende bereiteten.

»Und jetzt zu dir!« schrie Zamorra mit wutverzerrtem Gesicht.

Der Dämon lachte aus vollem Halse. Er nahm den Professor nicht ernst. »Verrückter. Was willst du mir anhaben?«

Zamorra erreichte mit wenigen Sätzen den goldenen Behälter mit der Dämonensalbe.

Zanos bog sich vor Lachen. Aus seinem Mund flammte ein glutrotes Höllenfeuer.

»Du Wicht! Du Narr!« schrie der Dämon.

Mit seinem Amulett vollführte Zamorra unbeirrt über dem Behälter mehrere magische Bewegungen. Dazu sprach er alte Beschwörungsformeln.

»Du Witzfigur!« lachte der Dämon.

Zamorra faßte in den Behälter. Er holte einen riesigen Salbenklumpen heraus.

»Wahnsinniger!« schrie Zanos. »Was willst du mir anhaben? Du bist mir nicht gewachsen. Niemand ist Zanos, dem Herrn des Grauens, gewachsen!«

Zamorra schmierte mit der grünen Salbe dicke Striche auf den Boden.

Der Dämon schaute ihm dabei amüsiert zu.

»Was sollen diese lächerlichen Striche?« schrie Zanos.

Zamorra machte weiter. Plötzlich hörte Zanos auf zu lachen. Jetzt begriff er, was Zamorra vorhatte. Aber im Augenblick der Erkenntnis hatte der Dämon keine Chance mehr. Der letzte Strich. Das riesige Pentagramm, das Zamorra um den Dämon herum auf den Boden geschmiert hatte, war fertig.

Zanos stimmte ein fürchterliches Gebrüll an. Die Kraft des großen Drudenfußes würgte seinen Geist. Kreischend tobte der Dämon in der Mitte des Pentagramms, aus dem er nicht ausbrechen konnte. Er stampfte schreiend und fluchend mit seinem Pferdefuß auf. Qualen, die kein Mensch zu ertragen vermochte, peinigten die Bestie.

»Hinab mit dir!« schrie Zamorra mit beinharter Stimme. »Hinab in die tiefste Verdammnis, Höllenbastard!«

Zanos wand sich unter heftigen Krämpfen. Er konnte die vernichtende Gewalt des Drudenfußes nicht mehr ertragen. Sein Pferdefuß zerstampfte den Boden. Eine brennende Öffnung bildete sich plötzlich inmitten des Pentagramms. Ein Wahnsinnsschrei, wie ihn noch kein Mensch zuvor gehört hatte, gellte durch den Tempel, und dann sauste Zanos in die unendlichen Tiefen der Verdammnis hinab.

So schnell, wie es sich gebildet hatte, schloß sich das Tor zur Hölle wieder. Die Luft flimmerte noch kurz über dem riesigen Drudenfuß - und dann lag dort plötzlich ein junger blonder Mann…

Zamorra eilte zu ihm. Es war Herbert Schwarz, wie der Professor später erfahren sollte. Der Mann war tot.

Nicole und Bill traten mit bleichen Gesichtern hinter den Säulen hervor.

Ein Untoter nach dem anderen ging zu Boden. Augenblicklich setzte der Verfall ein. Die böse Kraft, die sie am Leben gehalten hatte, existierte nicht mehr. Sie zerfielen zu Staub.

Plötzlich ein Knirschen. Zamorra schaute sich hastig um. Risse in den Wänden des alten Tempels.

»Schnell raus!« schrie Zamorra. Er rannte auf Nicole und Bill zu, ergriff die Hand des Mädchens und zerrte sie mit sich. Sie stürmten ins Freie.

Hinter ihnen stürzte mit lautem Krach der Tempel ein. Vorbei. Kein Mensch brauchte Zanos mehr zu fürchten. Es gab ihn nicht mehr.

Aber es würde noch viele Jahre dauern, bis die Malediver den Herrn des Grauens vergessen hatten…

Bensahb kehrte zur vereinbarten Zeit zurück. Er hievte Nicole Duval, Bill Fleming und Professor Zamorra an Bord des Hueycobra und flog mit ihnen nach Male zurück.

Glückliche Malediven.

Jetzt waren sie es…

ENDE